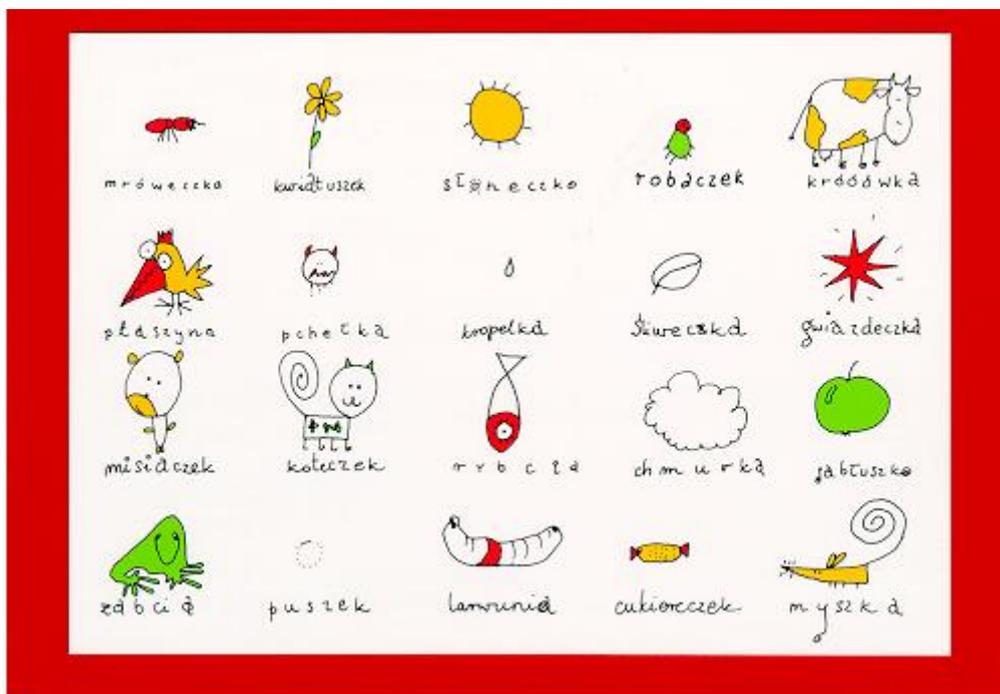


Gdansk

2001



Eine Studienfahrt der ReferendarInnen des
Studienseminars Esslingen vom 19.5. – 25.5.2001

Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung: Erwartungen und Ziele	S.4
2) Programmablauf	S.5
2.1. Montag, 21.Mai 2001	S.5
<ul style="list-style-type: none">• Ankunft im Maximilian-Kolbe Haus• Referate „Polenbegeisterung“ und „Baustile in Danzig“• Stadtführung• Zoppot• Manöverkritik• Referat Grass: „Der Butt“	
2.2. Dienstag, 22.Mai 2001	S.22
<ul style="list-style-type: none">• Referate „Danzig in der Lyrik“ und Grass: „Die Blechtrommel“• Marienkirche (Turmbesteigung und Führung)• Oliva (Kirche, Orgelkonzert)• Hafenrundfahrt	
2.3. Mittwoch, 23.Mai 2001	S.38
<ul style="list-style-type: none">• Referat „Polen und die EU-Transformation“ (Wirtschaft)• Referat „Polen und die EU-Osterweiterung“• Marktforschungsinstitut• Danziger Werft mit Führung	
2.4. Donnerstag, 24.Mai 2001	S.55
<ul style="list-style-type: none">• Referat „Solidarnosc“• Marienburg• Strand mit Referat „Naturräumliche Gliederung“• Konzentrationslager Stutthof• Bigosc-Essen• Gespräch mit Pater Roman vom Maximilian-Kolbe-Haus• Abschiedstrunk	
2.5. Freitag, 25.Mai 2001	S.78
<ul style="list-style-type: none">• Freier Vormittag• Abreise	
3) Schluss	S.79

Die Küste von Danzig

(Dezember 1980)

Daß in ihrer Armbeuge
gewalt steckt,
wußten wir

Nun zeigt ihr ellenbogen
den arm der geschichte,

und furcht erfaßt uns nicht nur um jene,
die sich auf ihn zu stützen wagen

(reiner kunze)

Also...

Am Anfang der Dokumentation unserer Danzigreise soll neben diesem Gedicht ein riesengroßes Dankeschön stehen:

- Danke den Organisatoren Frau Burkhardt-Heitmann, Herrn Schächterle und Herrn Größl für die gelungene Organisation und Durchführung
- Danke der Robert-Bosch-Stiftung für die finanzielle Unterstützung dieser Studienfahrt

Das Redaktionsteam
Christiane Zwerschina
Birgitta Jaeger
Martina Müller
Björn Czernuska
Thomas Brückler

1) Einleitung

Reisen sind das beste Mittel zur Selbstbildung

Karl Julius Weber

Erwartungen und Ziele

DANZIG, POLEN, das sind Stätten, die uns kaum bekannt sind, reisen wir doch in der Regel eher Richtung Süden und Westen als Touristen. Somit sind uns die Verhältnisse, die Lebensumstände, Kultur und Mentalität des Landes und der Menschen weitgehend unbekannt.

Einige reisen daher ohne konkrete Erwartungen nach Osten und wollen sich lediglich überraschen lassen.

Trotzdem sind sich die meisten dessen bewusst, dass sie in ein Land reisen, das mit dem Erbe des Sozialismus zu leben und zu kämpfen hat. Dies führt zu Vorstellungen von umweltverschmutzten Städten, fehlender Infrastruktur, nicht renovierten Häusern und von Armut geprägten Vierteln. Vorurteile führen sogar zu Angst vor den Menschen, die in diesem tristen, kalten, von Arbeitslosigkeit geprägten Land leben. Solcherlei Klischees von Dunkelheit und Rückständigkeit rühren wohl aus der Zeit her, in der alle die Bilder aus dem Ostblock vor Augen hatten. Dessen sind wir uns alle bewusst und so entsteht eine große Spannung, was uns wirklich erwartet auf unserer Reise.

Viele greifen nun zu Büchern, Reiseführern und Berichten um sich ein erstes verlässliches Bild von ihrem Reiseziel zu machen.

Was hier beschrieben wird, steht in hartem Kontrast zu den ersten Urteilen. Von wunderschönen Landschaften, bemerkenswerten Bauten und einer äußerst interessanten Geschichte ist hier die Rede.

Die Erwartungen haben sich damit dahingehend gesteigert, dass wir neue und bisher unbekannt Eindrücke und viel wissenswertes sammeln wollen, was schließlich das Ziel dieser Bildungsreise ist. Es sind aber nicht nur der Ostcharme und das aktuelle polnische Leben, das wir kennen lernen wollen, wir möchten auch den Menschen dort mit Offenheit begegnen und etwas über ihre Lebensweise und ihre Probleme erfahren.

Mit der Vorbereitung auf unsere Referate kam dann die Erweiterung des Wissens zu speziellen Themen und die Motivation, dies zu einem vollständigen Bild von Polen zu ergänzen, wurde immer größer.

Schließlich interessiert uns neben der schönen Architektur und dem hübschen Stadtbild Danzigs auch, wie eine Studienreise dieser Art von uns selbst organisiert und durchgeführt werden kann.

Wir sind gespannt und lassen uns überraschen!

Christiane Zwerschina

2) Programmablauf

Montag, 21. Mai 2001

- **Ankunft im Maximilian-Kolbe Haus**
- **Referate „Polenbegeisterung“ und „Baustile in der Hansestadt“**
- **Stadtführung**
- **Zoppot**
- **„Manöverkritik“**
- **Referat Grass: „Der Butt“**

Polenbegeisterung

Welches Polenbild haben die Deutschen heute?
Was hält man in Deutschland von den Polen?
Was wissen Deutsche über Polen?
Was verbinden wir Deutsche heute mit Polen?

Die Aufbereitung des Themas "Polenbegeisterung" wurde von drei Personen übernommen, von denen die eine für Polen, die andere für Deutschland und die dritte für Frankreich sprach. Im Referat eignet es sich für die Sprecher, in die Rolle von Bürgern des jeweiligen Landes zu schlüpfen und aus dieser Sicht zu berichten, was das Thema für das Plenum (Schüler) interessanter macht und größere Authentizität herstellt.

(Nach der Frage über die Kenntnisse der Zuhörer über Polen fand der Einstieg in das Thema durch das folgende, die Verbundenheit der Polen mit Deutschland aufweisende Lied statt:)

Johannes Friz: Deutsches Mailed 1832

1. Hört, deutsche Brüder, Polens Klage!
Sie dringt in jedes Mannes fühlend Herz
Wem nicht der Polen trauervolle Lage
Erpresset ein Gefühl von Scham und Schmerz,
Den mag ich nimmer Bruder nennen, er kann für Edles nie entbrennen; -
Er machet Schand` der deutschen Nation,
Ihm zeige jeder Biedr Spott und Hohn!

Der Novemberaufstand 1830/31 und die Reaktion der Deutschen

Polen	Deutschland
-------	-------------

Voraussetzungen

Die Ideale der Französischen Revolution von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fanden in allen Europäischen Staaten Anhänger und wurden im eigenen Land angestrebt, was einen Kampf für eigenen Nationalstaaten, wirtschaftlicher und politischer Freiheit und dem Willen zur Selbstbestimmung mit sich brachte.

Ausgangspunkt

Alle Beteiligten hatten hohe Erwartungen an den Wiener Kongress geknüpft, der das bestehende Europa neu ordnen sollte und die Hoffnungen erfüllen sollte.

Polen war nach wie vor dem Wiener Kongress verweigert worden, einen eigenen Nationalstaat zu gründen, im Gegenteil, es wurde sogar geteilt. Außerdem war die Abhängigkeit von Russland immer noch gegeben und Preußen und Österreich waren beide am Erstarren der polnischen Nation nicht interessiert.	Deutschland bestand immer noch aus vielen kleinen Einzelstaaten, von denen jeder Einzelinteressen vertrat.
---	--

Dies führte auf beiden Seiten zu Enttäuschungen, die sich auf Grund der folgenden Ereignisse in Wut und den Willen zum Widerstand steigerten:

Situation

Seit 1815 gab es bei uns in Polen wenigstens eine liberale Verfassung. Die damit verknüpften Errungenschaften, wie die legislative Gewalt und die Exekutive in Händen der einzelnen Gremien, wurden aber von Zar Nikolaus I. schrittweise. Er misstraute unserer Loyalität, da wir viele Geheimgesellschaften gegründet hatten. Außerdem versuchte er das monarchische Prinzip in Europa durchzusetzen.	Auch hier in Deutschland war man enttäuscht über die Ergebnisse. Erhofft hatte man sich einen einflussreichen Nationalstaat. Tatsächlich aber kam nur ein loses Bündnis von Einzelstaaten zustande, dem Österreich vorstand und dessen Macht sehr gering war. Proteste, die besonders unter den Studenten und Intellektuellen laut wurden, (z.B. Wartburgfest), veranlassten die reaktionären Kräfte zu harten Gegenmaßnahmen wie die Demagogenverfolgungen.
---	--

Verstärkung der Reaktion

Von außen trugen vor allem die Ereignisse in Frankreich zur Bereitschaft der Polen bei, sich der Unterdrückung und der schlechten politischen Verhältnisse im eigenen Land zu widersetzen:

Frankreich

Julirevolution 1830:

Immerhin hatten wir Franzosen nach der Herrschaft Napoleons eine konstitutionelle Monarchie! Dabei blieb unsere Rechtsstellung als Bürger, die politische Freiheit und unsere Gleichheit vor dem Gesetz, sowie die Religionsfreiheit und die Pressefreiheit gewahrt.

Seit 1824 aber wurden wir von dem neuen König Karl X regiert. Er war leider Anhänger der absolutistischen Regierungsweise. Im Jahre 1830 schränkte er die Zahl der Wahlberechtigten noch mehr ein als bisher und löste danach die Abgeordnetenkammer auf - was einen schweren Schlag für unsere Errungenschaft der Verfassung bedeutete. Als er schließlich durch Verordnungen die Pressefreiheit einschränkte, gingen wir auf die Barrikaden. Bei unserer mehrtägigen Julirevolution kämpften Arbeiter, Bürger und Studenten zusammen für die Wiedereinsetzung der "Charte Constitutionelle". Dies gelang uns auch, als wir Karl X vertrieben hatten und Louis Philippe als König gewählt wurde. Unsere Aktivität hatte großen Einfluss auf die anderen Staaten in Europa:

Das relativ neue Königreich Niederlande zerfiel im gleichen Jahr und im Süden des Landes proklamierte der Nationalkongress die Unabhängigkeit des neuen Staates Belgien. Aber auch die mitteldeutschen Staaten und Kongresspolen entwickelten Aktivitäten nach unserem Vorbild!

Polenaufstand	Polenbegeisterung
<p>Nachdem der Zar so weit gegangen war, unsere polnischen Truppen gegen die liberalen Erhebungen in Westeuropa einzusetzen, widersetzten sich einige unserer jungen Militärs und wagten den Aufstand. Daraufhin schlossen sich die Truppen an, was nach einigen politischen Verhandlungen dazu führte, dass unser Reichstag, der Sejm, die Dynastie der Romanows als Könige absetzte. Wir kämpften unter der Parole "Für unsere und eure Freiheit", wobei sich Litauer und preußische Freiwillige auf unsere Seite stellten!</p> <p>Aus zwei Gründen brach unser Aufstand Anfang September 1831 zusammen: Zum einen war sich unsere Führung uneins in politischen Fragen, wie zum Beispiel der Bauernfrage und zum anderen brach eine Choleraepidemie aus, die unser zweiter innerer Feind wurde.</p> <p>Damit mussten wir alle Sanktionen der Russen, angefangen von Enteignungen, der Schließung der Universität bis hin zur Abschaffung der Verfassung und unserer bis dato genossenen Autonomie hinnehmen.</p> <p>Die Folge war, dass viele unserer Landsleute emigrierten und in Paris eine Exilregierung entstand, die den Gedanken an einen polnischen Staat auf diplomatischem Wege verfolgte.</p>	<p>Der Aufstand in Polen hatte, wie die Julirevolution in Frankreich, Auswirkungen auf die Nachbarländer.</p> <p>Wir in Deutschland nahmen die polnischen Emigranten mit Begeisterung auf, hatten sie doch den Mut gezeigt, für die Freiheit zu kämpfen.</p> <p>Wir gründeten Polenvereine, leisteten schon während des Aufstandes humanitäre Hilfe und schickten sogar Ärzte nach Warschau.</p> <p>Für unsere Nachbarn empfanden wir so viel Solidarität, dass wir dies auf unserem Hambacher Fest zum Ausdruck brachten und ihre Fahne neben unserer mit uns führten.</p> <p>Unsere Euphorie hing auch damit zusammen, dass wir in den polnischen Aktionen unsere eigenen Bemühungen um Freiheit und Selbstbestimmung sahen.</p> <p>Nach der Niederlage der Polen waren sie unserer Hilfe und Verehrung erst recht sicher und diese Freundschaft drückte sich nicht nur in Polenliedern, sondern auch in politischen Reden aus.</p>

Adam Mickiewicz schrieb 1832:

Das polnische Volk ist nicht gestorben; sein Leib liegt im Grab, und seine Seele hat die Erde, das öffentliche Leben verlassen, um hinabzusteigen zum Abgrund, das ist: zum häuslichen Leben jener Völker, welche Knechtschaft leiden daheim und in der Ferne, um ihre Leiden zu sehen. Und am dritten Tage wird die Seele in den Leib zurückkehren, und das Volk wird auferstehen und es wird alle Völker aus der Knechtschaft befreien.

Ergebnis

Zwar waren die Polen mit ihrem Aufstand des Jahres 1830 gescheitert, doch war dadurch ein Zeichen gesetzt worden für die Notwendigkeit des Kampfes. Dabei war der Anfang eines langen und mühsamen Weges hin zum Nationalstaat Polen gemacht worden. Die Personen,

die sich schon dabei eingesetzt hatten, verfolgten diesen Weg weiter und konnten, wie die folgende Biographie zeigt, für die eigene Sache und für andere Staaten die Kraft einsetzen.

Eine bemerkenswerte Biographie sei hier noch erwähnt, die ein Leben zeigt, das gänzlich für die Freiheit und die Befreiung von der Monarchie eingesetzt worden ist:

General Ludwik Mieroslawski

Ludwik Mieroslawski (1814 - 1878) nahm 1830 an der polnischen Erhebung gegen Russland teil und gehörte danach seit 1842 der Zentralbehörde der polnischen Emigration in Paris an. Nachdem er 1846 den erneuten polnischen Aufstand angeführt hatte, wurde er verhaftet, von einem preußischen Gericht zum Tode verurteilt, dann aber zu Gefängnis begnadigt. Im Zuge der Märzrevolution wurde er 1848 befreit. Daraufhin reiste er nach Posen, um einen neuen polnischen Aufstand vorzubereiten. Als dies scheiterte, nahm er als Kommandeur an der Revolution in Sizilien teil, wo er verwundet wurde. Er ging in die Nähe von Paris, um seine Verletzung auszukurieren. Dort wurde er von den badischen und pfälzischen Revolutionsregierungen als Oberkommandierender ihrer gemeinsamen Revolutionsarmee verpflichtet und trat sein Amt Mitte 1849 an.

Martina Müller, Sonja Hesseler, Christiane Zwerschina

Baustile in der Hansestadt

1. Einleitung:

Danzig, die im Zweiten Weltkrieg völlig zerstörte „Königin der Ostsee“, wurde nach 1945 nach alten historischen Plänen rekonstruiert und wieder aufgebaut und erhielt so wieder das Aussehen, das es im 18. Jh. hatte und welches hauptsächlich aus der Blütezeit der Stadt, dem 16. und 17. Jahrhundert, geprägt war. Spuren der Expansionsgier der Großmächte Preußen, Österreich und Russland konnten so verwischt werden, was uns heute die Gelegenheit gibt, eine Stadt vorzufinden, in der mittelalterlich-gotische Gebäude, wie die Marienkirche, Renaissancebauten, aber auch viele Bürgerhäuser im Stile des Barock oder des Klassizismus zu betrachten sind.

Nur die Straßenführung und die Abstände der Häuser entsprechen nicht mehr dem Original: Sie wurden bei dem Wiederaufbau nach 1945 weiträumiger angelegt.

Für das Stadtbild Danzigs ist zunächst die Backsteingotik prägend: Im 14. Jahrhundert begann man mit Backsteinen zu bauen und so wurde die bisherige Skelettbauweise (Holz und Lehm) verdrängt. Zeugnisse aus dieser Zeit sind die Stadtmauer, die Kirchen (Marienkirche), das Rathaus, der Artushof und die St. Georgshalle

Die größten neuzeitlichen Bauwerke Danzigs begannen mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Handelsstadt im 15./16. Jahrhundert. Bisherige Bauten wie der Artushof oder das grüne Tor wurden im Renaissancestil geschmückt. Aber auch die Danziger Bürger packte eine „Modernisierungswut“, wovon heute noch viele Fassaden von Familienhäusern zeugen. In den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts kamen in der Architektur die niederländischen Einflüsse zur Geltung. Ihre kunstvollen und formenreichen Steinplastiken an den Häuserfassaden entsprachen dem Geschmack der Danziger Patrizier und Bürger.

Der Barock konnte sich dagegen in Danzig kaum durchsetzen, galt er doch für die Danziger vielmehr als Ausdruck einer fremden Religion und der hierarchisierten Gesellschaft.

Eine Modernisierungswelle erreichte Danzig im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Bild davon kann man sich in der Langgasse und dem Langgartenviertel machen, das 1895 bis 1896 an der Stelle früherer Stadtbefestigungsanlagen im Nordwesten errichtet wurde und neben den weiträumigen öffentlichen Parkanlagen zahlreiche moderne Bauten beherbergt.

In diesem Referat sollen nun exemplarisch an einigen Bauten die unterschiedlichen Baustile in der Hansestadt Danzig /Gdańsk dargestellt.

2. Die Stadtführung

Das Hohe Tor¹

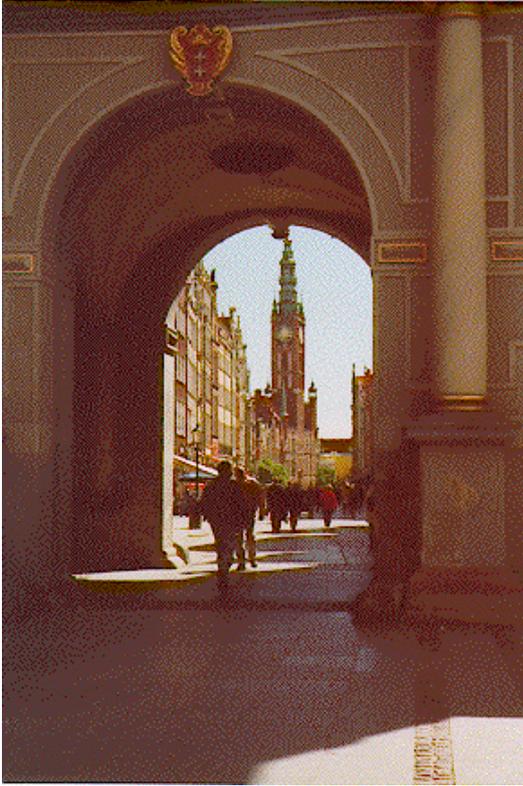
Auf den Spuren der polnischen Könige betreten wir die Rechtsstadt durch das hohe Tor, einem Tor, das ursprünglich im Stile der Backsteingotik errichtet wurde und von Hans Kramer aus Sachsen als Teil der neuzeitlichen Stadtbefestigung (1571-76) erbaut und ist heute noch im Großteil im Renaissancestil enthalten. Das heutige Gesicht verdankt es dem Flamen Willem van den Blocke, der 1588 den Umbau des Tores durchführte. Im Zuge dieser Neugestaltung wurde es vom Westen mit einer Rustika mit Stein verkleidet, die an behauene Quader erinnert. Im zweiten Geschoss befinden sich Wappen. In der Mitte des Toraufbaus stützen zwei Engel das Wappen Polens, ferner ein Löwenpaar das Wappen Danzigs und Einhörner das Wappen Preußens. Insgesamt sind hier drei lateinische Inschriften zu lesen. Die unterhalb des polnischen Adlers lautet: „Justitia et pietas duo sunt regno--/rum omnia fundamenta“ („Gerechtigkeit und Frömmigkeit sind die Grundlagen jeder Herrschaft“). Die beiden anderen Inschriften preisen außerdem Frieden, Freiheit und Eintracht als Fundamente der Obrigkeit. Nach der Niederlegung der Wälle diente das Tor zunächst als Hauptwache, dann als Geschäftshaus.

Der Stockturm

Hinter dem Hohen Tor besichtigen wir den ursprünglich mittelalterlichen Komplex des Vortores mit Stockturm und so genannter Peinkammer. Das Gebäude hat eine vielfältige Geschichte. Schützte es zunächst das Langasser Tor (heute das Goldene Tor) zusätzlich, wurde es im Laufe der Zeit um ein gotisches Geschoss aufgestockt und diente im 17. Jahrhundert als Gefängnis und Gerichtssaal. Der Stockturm ist auch in Günter Grass' Danzig-Roman „Die Blechtrommel“ von einiger Bedeutung. Hier bringt Oskar Mazerath mit seiner Nerven zerrüttenden Stimme Kronleuchter und Scheiben zum Bersten.

¹ Besonderer Stolz der Stadt sind die vielen Tore, die die Rechtsstadt begrenzen. Ursprünglich hatten sie eine Wehr- und Kontrollfunktion und waren Bestandteil eines Verteidigungssystems. Während die frühen Tore (ab Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet) noch schlichte Wehrtore waren, wurden sie später repräsentativer gebaut.

Das Goldene Tor



Durch das Goldene Tor schreitet man in die Langgasse.

Das Goldene Tor ist der eigentliche Zugang zur Langen Gasse und das letzte der drei Bauwerke, die den triumphalen Einzug in die Stadt über den Königsweg markierten. Leider war es durch Werbung für ein polnisches Bier verhängt. Auf der Stadtseite stehen die Allegorien für Weisheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Eintracht. Seinen Namen verdankt das Tor den ehemals reich vergoldeten plastischen Zierelementen.

Die Langgasse

Die Langgasse ist und war die wichtigste Straße der Rechtsstadt und führt vom Goldenen Tor, über den Langen Markt bis hin zum Grünen Tor. Hier wohnten die wohlhabenden Danziger Patrizier. Nahezu jedes Haus hat seine eigene Geschichte und seinen eigenen Baustil, wie das folgende Photo zeigt.



Bezeichnend für die Danziger Bürgerhäuser sind die schmale Fassaden mit kunstvollen Giebeln oder Attiken (mit einem Gesims abschließendem niedriger Aufbau bzw. Blendmauer über dem Hauptgesims eines Bauwerks). Sie sind reich verziert mit Wappen, symbolischen

Darstellungen über Tiermotive, allegorische Figuren und antiken Heldengestalten. Die prunkvollen Fassaden zeugen von einem reichen aufstrebenden Bürgertum. Leider sehen wir hier die ursprünglichen Beischläge nur noch am Langen Markt.

Die Post

Beeindruckt hat uns die Restaurierung des alten Postgebäudes, das im Krieg zu einem großen Teil zerstört wurde – nur ein kleiner Teil der Fassade blieb erhalten. Es wurde erst vor kurzem fertig erstellt. Seine Inneneinrichtung aber ist original aus dem 19. Jahrhundert erhalten.

Das Rechtsstädtische Rathaus



Der wichtigste Profanbau Danzigs steht an der Mündung der Langgasse zum Langen Markt, beherrscht Straße und Marktplatz und bildet somit den architektonischen Mittelpunkt des ehemaligen „Königsweges“. Es entstand in mehreren Etappen und vereint so unterschiedliche Baustile. Der untere Teil des Baukörpers, ein zweistöckiger gotischer Backsteinbau, entstand in den Jahren 1379-82. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde es um ein Attika-Geschoss (an der Langmarkt-Seite) sowie den 1492 vollendeten gotischen Turm erhöht. Einen nach einem Brand im 16. Jahrhundert notwendig gewordenen Umbau nutzte die mittlerweile reich gewordene Stadt dazu, den bisherigen Zweckbau in ein monumentales Repräsentationsgebäude zu verwandeln. Der Einfluss der flämischen Renaissance zeigt sich nun in den beiden Renaissance – Ecktürmchen, die spitzbogigen Fenster darunter wurden rechteckig gemacht. Auch der mehrgeschossige Turmhelm, der dem Gebäude 1560 aufgesetzt wurde, ist ein

Zeugnis aus der Renaissancezeit. Zusammen mit der Figur des Polenkönigs Sigismund August, die die Spitze des Turmes abschließt, hat der Rathausturm eine Gesamthöhe von 81,4 m.

Auch der Barock hat seine Spuren im Rechtsstädtischen Rathaus hinterlassen und findet sich in dem Portal mit einer doppelarmigen Freitreppe und den beiden Löwen wieder, die das Danziger Wappen tragen und ihre Köpfe in Erwartung der Könige in Richtung Goldenes Tor gerichtet haben.

Artushof

Eines der wichtigsten Gebäude auf dem Langen Markt ist der Artushof. Er diente als Versammlungsort der reichen Bürger und Anhänger der legendären Tafelrunde von König Artus. Besonders in den Städten der Hans waren diese Höfe Modeerscheinung. Bei einem Glas Bier traf man hier wichtige Absprachen und schloss Verträge ab.

Ganz in dieser Tradition verbrachten wir dort den ersten Abend bei einem oder auch zwei Glas Bier

Das Goldene Haus

Leider konnten wir wegen Renovierungsarbeiten die schönste Fassade am Langen Markt nicht bewundern. Seinen Ruhm verdankt das Haus der reich verzierten, von Pilastern und Gesimsen gegliederten Fassade. Angeblich, so eine Danziger Legende, wurden die vergoldeten Skulpturen in Italien bestellt und auf dem Seeweg nach Danzig befördert. Leider ging jedoch ein Schiff mit der kostbaren Fracht unter, und den Hafen erreichten nur für die Rückfront vorgesehene Skulpturen. Aus diesem Grund musste Speimann (der damalige Bürgermeister) sich mit einer „bescheidenen“ Verzierung abfinden. Im Gegensatz zu allen anderen Wohnhäusern am Langen Markt „fehlt“ diesem der krönende Giebel. Statt dessen haben wir hier eine Attika mit den Figuren der 4 christlichen Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit.

Das grüne Tor

Am Ende des Langen Markt, an der ehemals das Koggentor, das älteste Danziger Tor aus der Mitte des 14. Jh., stand befindet sich dieses palastartige Tor-Gebäude, der das Ende des „Königsweges“ markiert und ursprünglich als „Hauptquartier“ für die polnischen Könige gedacht war, die Danzig einen Besuch abstatteten. Stattdessen wurde es für Theateraufführungen und städtische Feierlichkeiten genutzt.

1570 fertig gestellt ist es nicht zuletzt wegen seinen Verzierungen ein typisches Beispiel für den Renaissancestil.

Auch hier wurde unser Blick wieder auf die an den Bogengängen angebrachten Wappen von Polen, Danzig und seit 1883 auch das des königlichen Preußens gelenkt.

Von der langen Brücke aus hatten wir einen Blick auf die Speicherinsel, die heute noch, auf Baugenehmigungen wartend, teilweise brach liegt, teilweise aber schon neu renoviert wurde. Wir gingen anschließend am Mottlauufer und den zahlreichen Wassertoren entlang Richtung Krantor.

Das Krantor

Das 1444 errichtete Tor hatte ursprünglich sowohl eine wehr- als auch eine arbeitstechnische Hebefunktion. In dieser zweiten Funktion diente es zum Aufstellen der großen Masten für die Segelschiffe und zum Beladen. Die Hebevorrichtung bestand im Inneren aus zwei Treträdern, die mit großer Anstrengung meist von Sträflingen in Bewegung gesetzt wurden.



1945 wurde auch das Krantor weitgehend zerstört, zwischen 1957 und 62 wurde es von polnischen Restauratoren wieder hergestellt.

Durch die ehemals Breitgasse, vorbei am Geburtshaus Schopenhauers (Haus zur Schildkröte) sahen wir in Richtung Frauengasse die ehemals enge Bebauung des alten Danziger Stadtkerns, die hier nach dem Krieg nur teilweise rekonstruiert wurde.

Die Frauengasse (Ulica Mariacka)

Die Frauengasse, damals wie heute für die weiblichen Reisetilnehmer besonders durch ihre Bernsteinstände attraktiv, ist wohl die schönste und architektonisch spektakulärste Gasse Danzigs. Hier sind die Beischläge nach dem Krieg zum Teil mit Originalsteinen wieder aufgebaut worden. Die Restaurateure ließen die Giebelgebäude im Stil der Gotik, der Renaissance, des Barock und des Rokoko neu entstehen.

Die Beischläge vor den Patrizierhäusern



Typisch für Danzig sind die reichverzierten und terrassenähnlichen „Beischläge“ vor den Patrizierhäusern, die heute noch am ehemaligen Marktplatz und in der ul. Mariacka / ehemals Frauengasse erhalten sind. Sie erfüllten zweifach einen gesellschaftlichen Zweck, indem sie einerseits ein Ersatz für die im dicht bebauten Altstadtgebiet fehlenden Hausgärten war

und hier gefeiert, empfangen, geplaudert und getrunken wurde.

Andererseits sind sie gleichzeitig Repräsentationsobjekt, eine Art Visitenkarte jeder Patrizierfamilie, ein unverwechselbares Kunstwerk mit bis zu zehn Stufen und schmiedeeisernen Treppengeländern und kunstvoll gearbeiteten Reliefs in den großen Steinquadern. Charakteristisch ist die Weiterführung der Regenrohre auf den seitlichen Mauern, die oft mit Wasserspeiern in Form phantasiereicher Fabelwesen enden und die deshalb von Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen als „wunderbare Propyläen, durch welche die alte nordische Stadt ein fast südliches Ansehen gewinnt“ bezeichnet wurden.

Das folgende Foto zeigt, dass auch wir von den vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten der Beischläge Gebrauch machten...



Der Weg führte uns dann zur Marienkirche. Zwar verschoben wir eine Besichtigung auf den nächsten Tag, dennoch sei hier der entsprechende Teil unseres vor der Stadtführung gehaltenen Referats zur Marienkirche und der Backsteingotik eingefügt:

Zeughaus

Das von Hans Strakofski ausgeführte Haus ist das beste Beispiel für den niederländischen Manierismus. Ursprünglich diente es als Arsenal, in dem im Parterre Kanonen und Kugeln und in den zwei höheren Stockwerken leichter Waffen lagerten. Besonders beeindruckend ist die prächtig gestaltete Ostfassade. Mehrere Soldatenstatuen, Trophäen und Kanonenkugeln deuteten auf die ursprüngliche Bestimmung des Bauwerks. Im Zentrum der Front befindet sich eine Athenestatue. Die hohen Fenster tragen heute noch zur Leichtigkeit dieser großartigen Fassade bei. Anstelle der formstrengen und immer etwas lehrhaft wirkenden Backsteingotik, rückt nun eine Architektur mit großzügigem und teilweise schon barock üppigem Formenspiel in den Vordergrund. In dieser Zeit entstanden die prachtvollen Fassaden vieler Danziger Patrizierhäuser im manieristischen und im Renaissancestil.

Das seltsam wirkende Brunnenhaus vor dem Zeughaus diente zum Heben der Kanonenkugeln aus dem Keller

Unser „Königsweg“ endete dort, wo er begonnen hatte, am Hohen Tor.

„Stadtführung“ mit einer Schulklasse

Jugendlichen fällt es meist es recht schwer, eine über zweistündige Stadtführung mitzumachen.

Um eine Stadtbesichtigung auflockernd zu gestalten und die Schüleraktivität zu erhöhen, bietet sich in unseren Augen ein handlungsorientiertes Verfahren an, nämlich das der Stadtralley.

Ein mögliches Konzept könnte wie folgt aussehen:

Die Jugendlichen erkunden die Stadt in Dreiergruppen. Sie müssen dabei verschiedene Stationen selbständig erarbeiten. Nach einer vereinbarten Zeit wird an einem Treffpunkt die Lösung ausgeteilt.

Dabei können die Schüler in ihrem Tempo arbeiten, je nach Interesse also auch an den verschiedenen Stellen länger verweilen. Es wird Teamfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit, wie auch der Orientierungssinn geschult.

Bei der Stadttour können verschiedene Themen angesprochen werden.

- In der “Günther Grass Stadt” bietet sich ein Exkurs in die Literatur an. Dabei sollen die Schüler Szenen/ Orte, die im Buch “ Die Blechtrommel” genannt werden, in ihrem Stadtplan einzeichnen und genau beschreiben, was man in der nächsten Umgebung dieses Ortes außerdem noch sieht.
- Für den kunsthistorischen Teil geht man am Besten auf die unterschiedlichen Baustile ein. Die Schülerinnen und Schüler könnten beispielsweise entlang des “Königswegs” Auffälligkeiten an den Gebäuden festhalten und mit Hilfe von Arbeitsmaterial die jeweiligen Epochen der Entstehungszeit bestimmen. Außerdem könnte man sie Skizzen von der Aufteilung der Fassade, die Giebelabschlüsse... anfertigen lassen. In der Mariengasse bietet sich an, speziell auf die Beischläge Bezug zu nehmen. Die meist religiösen Darstellungen der Halbreliefs gilt es zu “entziffern” und der christlichen Ikonographie zuzuordnen. Des Weiteren können die Schüler hier einen Transfer leisten und die wirtschaftlichen Zusammenhänge der Hansestadt erarbeiten. Wodurch entstehen Ähnlichkeiten beim Baustil mit der holländischen, norddeutschen Bauart? Auch die Bedeutung der Hansestadt im Mittelalter und ihre engen Handelsbeziehungen lassen sich dadurch aufzeigen.
- Eine Stadtralley könnte natürlich auch auf die anderen berühmten Söhne der Stadt (Schopenhauer u.a.) oder auch auf die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und den Wiederaufbau eingehen. Hier bietet sich die
- Betrachtet man die Straße und vergleicht den Grundriss mit alten Stadtplänen erkennt man die ehemals dichte Bebauung. Vor- und Nachteile, Gründe sollen die Schüler selbst entwickeln.
- Am Krantor könnte die Technik im Mittelpunkt stehen. Die Schüler sollen mit eigenen Worten den Mechanismus beschreiben, außerdem über die Lastkraft sich Notizen machen.

So erhalten die Schüler ganz unterschiedliche Eindrücke von der Stadt. Verschiedene Sachverhalte können von den Schülern selbständig erarbeitet werden, eine Transferleistung wird ebenfalls den Jugendlichen abverlangt, was ja eine immer wichtigere Rolle im Schulalltag auch spielt.

Ebenso gut könnte man die Stadtralley jedoch thematisch konzentrieren – beispielsweise auf den Königsweg (mit bauhistorischem und historischem Schwerpunkt), und so einem nicht realisierbaren Totalitätsanspruch von vorneherein entgegen zu treten.

Im Idealfall könnte man eine Schülergruppe in der Reisevorbereitung damit beauftragen, eine solche Stadtralley vorzubereiten.

Egal, ob man sich auf ein handlungsorientiertes Entdecken einer Stadt einlässt oder nicht, wichtig ist bei einer Stadtentdeckung, die Schüler mit einzubeziehen, egal, ob dies durch einen Stadtführer, durch die Lehrkraft, oder eben durch Klassenkameraden geschieht.

Dorothee Englert, Kathrin Lämmle, Birgitta Jaeger

Zoppot

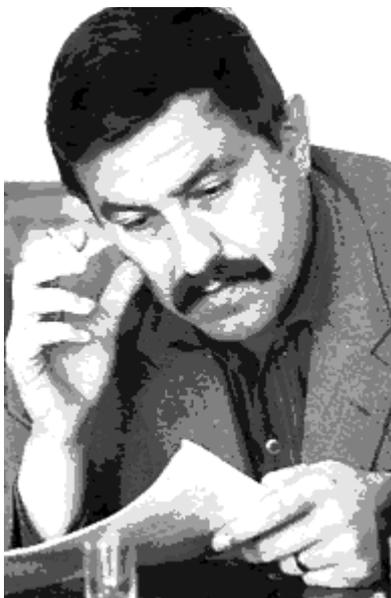
Am Montagnachmittag fahren wir mit der Tram nach Zoppot, dem am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mondänen Seebad an der Ostsee, der zusammen mit Gdansk und Gdynia die Dreistadt bildet. Der einst berühmte Badeort wirkt trotz seiner 50.000 Einwohner auf den ersten Blick etwas verschlafen, hat in unseren Augen aber viel von seinem Charme aus früheren Tagen erhalten. Vom Bahnhof liefen wir an der prachtvollen Strandpromenade, die heute wie vor hundert Jahren zum Bummeln einlädt, entlang zur berühmten 512m weit ins Meer hinausragenden hölzernen Seebrücke, der längsten Holz mole Europas, die 1827 erstmals erbaut wurde. Wir trotzten dem kalten Wind auf der Mole, beobachteten die Angler, bewunderten von der Mole aus das prächtige Grand Hotel, in dem schon Marlene Dietrich, Josephine Baker und Omar Sharif nächtigten und genossen den Sonnenschein an diesem klaren, frühlingshaften Tag.



Nathalie Wiele

Grass und Danzig: "Der Butt"

Grass in Danzig



Günter Grass wurde am 16. Oktober 1927 in der freien Stadt Danzig geboren, als Sohn einer gemischt nationalen Ehe: Sein Vater war Deutscher, seine Mutter Kaschubin. Bei den Kaschuben handelt es sich um eine im Danziger Raum ansässige kleine slawische Volksgruppe. Über seine gemischte, deutsche und die kaschubische Nationalität sagt Grass in einem Interview "diese beiden Elemente rivalisieren in mir", und so ist es nicht verwunderlich, dass diese dritte Nationalität eine große Rolle in Grass' Werk spielt, soweit es sich auf Danzig bezieht.

Betrachtet man seine Biographie, so fällt allerdings auf, dass er in Danzig, im Vorort Langfuhr, lediglich seine Kindheit und Jugend verbracht hat.

Mit 14 wurde er in die Hitlerjugend eingegliedert, und 1944 zog man ihn 17jährig ein. Hier endet bereits seine Zeit in Danzig, und es beginnt eine lange Reise mit vielen Stationen: 1945 an der Ostfront verwundet, geriet er in amerikanische, später britische Kriegsgefangenschaft in der Lüneburger Heide. Von seinen Eltern fehlte seit dem Krieg jede Nachricht, und so begab er sich auf die Suche nach einem neuen Platz im Nachkriegsdeutschland. Stationen waren Köln, das Saargebiet, Göttingen, und Hannover, wo er sich als Bergarbeiter verdingte. Ein knappes Jahr später erhielt er erste Nachricht von seinen Eltern, die aus Danzig geflüchtet waren und über die sowjetischen Besatzungszone ins Rheinland gekommen waren. Grass zog zu ihnen und machte er eine Steinmetz- und Steinbildhauerlehre, studierte danach an der Kunstakademie in Düsseldorf, und zog 1952 nach West-Berlin, wo er auch heute noch lebt. In seine Geburtsstadt ist er nach dem Krieg lediglich zu Besuchen zurückgekehrt.

Danzig in Grass' Werk

Obgleich Grass lediglich seine Kindheit und Jugend in Danzig verbracht hat, ist ihm ein tiefes Gefühl der Verbundenheit mit der Stadt doch erhalten geblieben. Vor allem drei frühe Werke machen dies anschaulich: Der Roman "Die Blechtrommel" (1959), die Novelle "Katz und Maus", sowie der Roman "Hundejahre" (1963), die - möglicherweise nachträglich – zur so genannten „Danziger Trilogie“ zusammengefasst wurden. Danzig wird zum Nabel einer literarischen Welt, die sich aus vielen seiner Werke konstituiert.

Obgleich seine Romane und Novellen als eigenständige Schriften wahrgenommen werden, sind sie doch inhaltlich und thematisch stark miteinander verwoben. Zahlreiche Figuren tauchen immer wieder auf, und wie etwa bei Joyce, wo Stephen Daedalus, der Protagonist von „Portrait of the Artist“, als Nebenfigur in „Ulysses“ wieder auftaucht, so rekurren auch die Grass'schen Figuren in seinen Werken immer wieder und stehen einmal mehr, einmal weniger im Vordergrund. Wenn etwa der kleinwüchsige Oskar Matzerath aus der Blechtrommel, dessen Geschichte wir mit dem Ende des Romans und seinem Erwachsenwerden als abgeschlossen betrachteten, um Jahrzehnte gealtert als Nebenfigur in der Rätin wieder begegnen, so trägt dies zur ganzheitlichen Konzeption des Grass'schen Figurenkosmos bei. Otto Matzerath, Jan Bronski, Tulla Pokriefke, Heini Pilenz sind Figuren, die in der „Danziger Trilogie“ Einheit stiften, mehr noch als die das räumliche und zeitliche Setting, der Vorkriegs- und Kriegszeit in Danzig und die Nachkriegszeit in Westdeutschland. Grass äußert in Interviews häufig seine Verbundenheit mit der Geburtsstadt, vor allem mit der Ausprägung von Kultur in jener Enklave, wie sie damals existierte. Es ist auch der Schmerz über den Verlust der persönlichen Heimat, die ihn veranlasst, den Geist jenes Ortes zu jener Zeit in seinem Werk wieder auferstehen zu lassen. Seiner Meinung nach waren die mittlerweile nahezu ausgestorbenen Dialekte "Schlesisch" und "Ostpreußisch" durchaus literaturfähig, und so versuchte er beispielsweise in den Dialogen der „Blechtrommel“ die Danziger Prägung des "Ostpreußischen", wie es in Kaschuben gesprochen wurde wenn sie deutsch sprachen, zu verwenden. Er verwendete dabei eine eigene, allgemein lesbare phonetischen Umschrift. Durchaus empfindet er einen gewissen Stolz darüber, dass es ihm gelungen ist, „...durch Politik und verbrecherische Politik Verspieltes soweit zurückzugewinnen, wie es überhaupt möglich war mit literarischen Mitteln; die durch den Krieg zerstörte Stadt und als Heimat für hunderttausende Menschen verlorene Stadt wie Danzig und die Umgebung wieder literarisch zu beschwören. [...] Das ist sicher auch gegen die Zeit ein Stück Triumph, dass die Literatur so etwas leisten kann.“

Im Zusammenhang mit einer Laudatio, die er bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Yasar Kemal hielt, sagte er: „Sein episches Konzept ‚diese Konzentration auf eine Region, [...] das liegt mir [...] das ist diese Art von Literatur, der die Provinz, die sie deutlich und überdeutlich darstellt, Welt genug ist. Ob das Faulkner in Amerika, ob das Aitmatov, was die kirgisische Steppe angeht, Joyce mit seinem Dublin oder

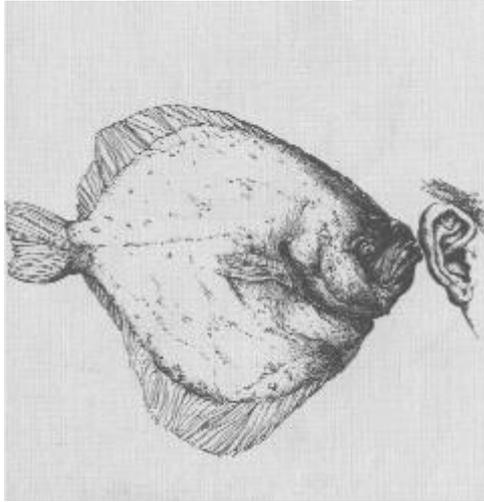
Heinrich Böll, was das Rheinland betrifft, und bei mir ist das eben diese Danzig-Kaschubische Region.“

Bei aller Affinität zu seinem Geburtsort verwundert es, dass Grass sich nie mehr dafür entschieden hat, in Danzig zu leben. Doch dieser Widerspruch löst sich bei näherem Hinsehen auf, nicht nur wenn man Grass' Person als Literaten von Welt sieht, der an den verschiedensten Orten wirkt, sondern auch, wenn man das Danzig in seinem Werk einer genaueren Betrachtung unterzieht. Dann wird klar, dass es sich vor allem um einen ideellen Ort handelt, einen mystischen Ort, ganz im Sinne des ‚magischen Realismus‘, einer Stilrichtung, die auch Joyce mit geprägt hat. Grass ist als einer der wenigen deutschen Vertreter dieser literarischen Strömung zu betrachten. Die kaschubische Kultur ist dabei für ihn eine Quelle, zu der er einen besonderen Zugang hat, die aber nicht Grundlage ist für eine historisch präzise oder auch nur realistische Darstellung von Tatsachen, sondern als Fundus von Ideen bei der Erschaffung einer eigenständigen literarischen Welt dient. Dies bedeutet allerdings nicht, dass dabei historische Zusammenhänge verfälscht dargestellt oder manipuliert werden. Vielmehr geht es Grass und seinen Literatenkollegen um eine poetische Überhöhung von Sachverhalten, mit der eine den Einzelfall transzendierende moralische Aussage vermittelt werden kann.

Hand in Hand mit seiner literarischen Tätigkeit geht nämlich stets sein gesellschaftspolitisches Engagement. Er hat sich mit Protesten gegen die Unterdrückung der Freiheit in der DDR, und auch gegen die Politik der Bundesrepublik betätigt, und dieses Engagement fließt wiederum in sein Werk ein. Typisch für seine Bücher ab dem Ende der 60er Jahre ist, dass er in ihnen bevorzugt soziale und politische Themen behandelt. Bücher dieser Art sind "Der Butt" (1977), auf den im Folgenden noch weiter eingegangen werden soll, sowie die öko-apokalyptisch anmutende „Rätin" (1986), und „Unkenrufe“ (1992), worin er die deutsch - polnischen Beziehungen behandelt.

Auch Danzig muss in diesem Zusammenhang erneut angeführt werden: In „Aus dem Tagebuch einer Schnecke“ streicht Grass, der neben allem anderen schon immer zugleich auch Geschichtsschreiber seiner Heimatstadt war, die Vorzüge Danzigs als historiographisches Studienobjekt heraus: „Die Vorbereitung des allgemeinen Verbrechens begann an vielen Orten gleichzeitig, wenn auch nicht gleichmäßig schnell; in Danzig, das vor Kriegsbeginn nicht zum Deutschen Reich gehörte, verzögerten sich die Vorgänge: zum Mitschreiben für später.“ In seinem Engagement zur Bewältigung der Nazi-Vergangenheit Deutschlands (er zog auch gegen Kiesinger zu Felde) benutzt er den dokumentarisch veranschaulichten Exodus der Danziger Juden, um das Bewusstsein zu schärfen für gegenwärtige Missstände im öffentlichen Leben. Sein Verständnis vom „Bürger sein“ zeigt sich hier deutlich. Er verfolgt einen eindeutig pädagogischen Ansatz, wenn er hier die Geschichte der Danziger Judenverfolgung mit der Geschichte des Protagonisten verschränkt, eine Konsequenz aus den „Schwierigkeiten eines Vater, seinen Kindern Auschwitz zu erklären.“ Die personal eingebundene Veranschaulichung überwindet die abstrakte Faktizität historischer Ereignisse und führt zu Interesse und Betroffenheit. Danzig wird aktualisiert als geschichtsdidaktisches Modell, und zwar im Hinblick auf eine Zuhörerschaft von begrenzter Aufnahme- und Abstraktionsfähigkeit.

Der Butt, Roman, V 1977



In den fünfzehn Jahren seit der Veröffentlichung der „Danziger Trilogie“ hatte sich Grass literarisch vor allem der nationalsozialistischen Vergangenheit und deren Verdrängung gewidmet und sein politisches Engagement „linken“, oder zumindest sozialdemokratischen Zielen gewidmet, unter anderem dem Wahlkampf der SPD. „Aus dem Tagebuch einer Schnecke“ und „örtlich betäubt“ sind vermutlich als Schlusssteine der Auseinandersetzung mit deutscher Zeithistorie, insbesondere mit der NS-Zeit und ihren Konsequenzen zu betrachten. Mit dem „Butt“ nun schließt Grass an sein früheres Werk an. Zwar geht die Köchin Lena Stubbe 1942 im KZ Stutthof zu Grunde, doch ist damit offensichtlich keines der großen Motivfelder des Romans angesprochen.

Statt dessen eröffnet er ein episches, ganze Zeitalter überspannendes Panorama, für das die Geschichte der Danziger Gegend angefangen von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart den Hintergrund bildet.

Als Grundlage dient Grass das Märchen "Von dem Fischer un syne Fru" über die unersättliche menschliche Hybris, hier jedoch mit vertauschten Rollen. Er schildert eine fiktive Geschichte des Feminismus, angefangen bei der dreibrüstigen Urmutter Aua, über den Sturz des Matriarchats durch die Männer und die Verdrängung der lebensspendenden und –erhaltenden Frauen in die historische Anonymität, bis zur Utopie eines neuen Erstarkens der „Frauensache“.

Das fast 600-seitige Werk bedient sich eines komplexen Konstruktionsprinzips: Grass erzählt seine Geschichte auf drei Erlebensebenen, die sich immer wieder neu kreuzen, jeweils untergliedert in einzelne Kleinstkapitel und unterbrochen von lyrischen Einschüben und Kochrezepten.

1. Ebene: In dieser Ebene ist der Ich-Erzähler beheimatet, der gleich zu Beginn mit seiner Gattin Ilsebill einen als notwendig erachteten Zeugungsakt vollführt. Während die Schwangerschaft der Frau das Buch in neun Kapitel strukturiert, geht auch der Erzähler schwanger mit – er ist sich über die Zahl nicht sicher – neun oder elf Köchinnen, die seiner Meinung nach frühere Leben seiner jetzigen Gattin waren, und mit denen er – ebenfalls in verschiedenen Reinkarnationen auf der Erde wandelnd – in den verschiedenen Zeitaltern ein kulinarisches und häufig auch erotisches Verhältnis hatte. Ilsebill teilt diese Ansicht jedoch nicht, und auch sonst scheint es nicht viel Einigkeit in dieser stark abgenutzten Ehe zu geben.

2. Ebene: Von drei bootsfahrenden Feministinnen lässt sich ein mächtiger Steinbutt aus der Lübecker Bucht fischen. Er macht Andeutungen darüber, als Hegelscher Weltgeist den Männern einst zur Weltmacht verholfen zu haben. Mittlerweile, so behauptet er, habe er sich aber dazu entschlossen, nunmehr den Frauen zu dienen. Diese nehmen sein Angebot allerdings nicht ohne kritische Rückfragen an und wollen ihn in West-Berlin zunächst einem Tribunal unterziehen, dem Feminal, das in einem Kino stattfindet und sich - wie auch die 1.Ebene - über neun Monate erstreckt.

3. Ebene: Im Raum Danzig wird im Schnelldurchlauf die gesamte Menschheitsgeschichte, von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart, abgespult, Jahrtausende durchlebter Kulturgeschichte bilden den Stoff der Romanhandlung, und es wird von neun (oder elf) Heldinnen und Köchinnen und ihren Liebhabern erzählt:

In der Jungsteinzeit hat, Aua, die dreibrüstige Urmutter, die Männer bislang in zufriedener Geschichtslosigkeit gehalten, doch hat dies ein Ende, als der Erzähler – hier als Fischer Edek – den Butt fängt (am 3. Mai 2211 v. Chr.), der sich als Berater „für die Männersache“ anbietet. Es ist die Geburtsstunde unserer Kultur, der Beginn der Emanzipation der Männer gegen die führsorgende Unterdrückung durch das Matriarchat.

Doch bleibt die Frühgeschichte weiterhin von Frauen dominiert: In der Bronzezeit herrscht Wigga über ein Volk in den fischreichen Sümpfen der Weichselmündung, in der Eisenzeit ist deren Nachfolgerin Mestwina Herrscherin eines Fischervolkes zu Füßen der Buchenwälder des baltischen Höhenrückens, in einer noch immer heidnischen, sich nur langsam in Bewegung setzenden Frühgeschichte im Weichselgebiet. Gleichsam geht der Einfluss der Frauen spürbar zurück, sie müssen sich immer wieder Nischen suchen, um wirken zu können. Im Hochmittelalter eignet sich Dorothea von Montau die Religion an und gestaltet die Religionspraktiken ihrer Untertanen nach ihren Wünschen.

Zur Reformationszeit findet Luthers Zeitgenossin Margarete Rusch als birgittinische Äbtissin ihre Freiheit im Klosterleben von überwältigender Weltlichkeit.

Im Barock lebt die Köchin Agnes bereits in einem städtischen Milieu, erlebt die Angriffe der Schweden unter Gustav Adolf mit, und begegnet Martin Opitz.

Im Zeitalter des Absolutismus ist Amanda Woyke Gesindeköchin der Königlich-Preußischen Staatsdomäne Zuckau. Der Butt schreibt ihr gar die Einführung der Kartoffel in Preußen zu, eine wirksame Maßnahme gegen die überall im Lande herrschende Hungersnot.

Unter Königin Luise von Preußen liebt die kämpferische Sophie Rotzoll im revolutionären 19. Jahrhundert den 17-jährigen Gymnasiasten Friedrich Bartholdy, der beim Versuch, die Republik auszurufen wegen jakobinischer Umtriebe zum Tode verurteilt wird.

Die neunte Köchin, Lena Stubbe, arbeitet in Danzig des frühen 20. Jahrhunderts in der Volksküche, bereitet Suppe für die Armen zu und führt die Streikkasse. Nach dem Tod der Inkarnation des Erzählers 1914 in Ostpreußen kocht sie weiterhin für die Nation, trifft auf Rosa Luxemburg, und verfasst - weil überall nur bürgerlich gekocht wird - das "Proletarische Kochbuch".

Die "noch ungenauen" Köchinnen zehn und elf sind Sibylle Miehlau, die am Vatertag 1963 in einem Wald in Leben lässt, und Maria, die in der Werkkantine der Danziger Leninwerft (früher Schichtau-Werft) in der Kantine arbeitet und vergeblich auf Emanzipation im Kommunismus hofft.

Am Ende wird der Butt, obgleich er behauptet, sich schon längst von den Männern angewandt zu haben, wegen Verrats an den Frauen symbolisch schuldig gesprochen und dazu verurteilt, von nun an als Verbündeter gegen die Männer zu fungieren. Er rät dazu, feministische Klöster mit weltlicher Orientierung zu gründen, um in der ökonomischen und sexuellen Unabhängigkeit die verloren gegangene weibliche Solidarität wieder zu gewinnen und dann in den Feldzug für die Gleichberechtigung einzutreten.

Hierin mag sich eine geschichtspessimistische, weil zyklische Weltsicht verbergen. Der Protagonist tritt nicht als Handelnder auf; vielmehr erscheint er eher passiv als mittelmäßiger Erzeuger und frustrierter Liebhaber. Wenn er sich in die Küche zurückzieht, ist dies vielleicht auch bereits ein neuer Versuch, die Macht an sich zu reißen. Gleichzeitig warf die zeitgenössische Kritik Grass vor, mit seinen blassen Frauenfiguren bloße Projektionsflächen für männliche Wünsche und Ängste zu zeichnen, die auf das Ernähren und Verschlingen reduziert sind, Trost und Bedrohung in einem. Dennoch gibt die insgesamt vorherrschende Ironie der Erzählweise dem Roman die Balance zwischen den Fronten patriarchalischer und matriarchalischer Positionen. Sein Hauptinteresse ist ohnehin ein anderes:

„Es gibt nach wie vor gerade auch bei der älteren Generation der Autoren eine Beziehung [zu Liebesgeschichten], nur reduzieren sie es nicht auf diese angeblich so hoffnungslos und tragisch und immer tragischer ausgehende Beziehungskiste zwischen Mann und Frau. Es läuft vieles, viel episches Geröll ist im Gange. Und so ist es auch bei mir. Im "Butt" sind diese

Vielzahl von Frauenfiguren, die ich durch die Jahrhunderte hinweg tätig sein lasse, nicht reduziert auf ihr jeweiliges Liebesverhältnis, das läuft so mit. Sie sind mit dem Kochen, sie sind mit neuen Gerichten, sie sind mit dem Ernähren befasst und müssen auch ihre Art von Selbständigkeit, die natürlich im Mittelalter eine andere gewesen ist als heutzutage, auch kräftig verteidigen. Das sind die Themen, die mich interessierten.“

Durch die sogenannte „Zeitweil“ vermeidet Grass eine romantische Totalität mit klaren Wertungen. Statt dessen stellt er verschiedene Zeiten mit Totalitätsansprüchen spielerisch einander gegenüber und erzeugt somit einen realistisch-relativierten Blick, die H. Vormweg als phantastische Totale bezeichnet.

Zwischen den Erzählteilen finden sich Gedichte und Kochrezepte. Grass beginnt seine schriftstellerische Laufbahn in den 50ern als Lyriker. Thematische Schwerpunkte sind die ländlich-kaschubische Lebenswelt, dann der politische Diskurs. Sein Frühwerk erweist sich als hermetisch, ohne Kenntnis seiner Prosa nahezu unzugänglich. Erst viel später, nach zahlreichen prosaischen Erfolgen, kehrt Grass zurück zur Lyrik und macht sie im „Butt“ zum Bestandteil eines gattungsübergreifenden Gesamtkunstwerkes, was seiner Vorstellung von Kunst ohnehin eher entspricht als reine, heterogene Prosa. Im „Butt“ verzichtet er auf die hermetische Verslossenheit in seinen Gedichten, neigt eher zu ausladend erzählerischen Texten, was zuweilen zu einer unnötigen Verdoppelung seiner Inhalte führt.

Dass Grass auch kulinarischen Feinsinn besitzt, ist Teil seiner Selbstdarstellung. „Ich selbst bin ein begeisterter Fisch-Esser und auch Fischkoch und bin ein Fischverwerter in jeder Beziehung. Also oft, wenn ich die Zeit habe, in Dänemark oder in Portugal, dann kaufe ich den Fisch, dann zeichne ich ihn erst ,und dann wird er gebraten oder gesotten oder gedämpft oder gedünstet. Und dann bleibt auch noch mit Kopf und Gräte und Schwanz etwas übrig, was auch noch bis zum Restzustand gezeichnet sein will.“

Einschätzung des Referatthemas für Schüler

Einen Zugang zur Grass'schen Romanwelt im Rahmen einer Danzig-Exkursion zu finden, halte ich für sehr sinnvoll, ist die Stadt doch von großer Bedeutung in seinem Werk, und führt doch der unmittelbare Kontakt mit den Handlungsorten zu einem weitaus intensiveren Leseerlebnis. Da der „Butt“ relativ umfangreich und vor allem sprachlich wie inhaltlich sehr anspruchsvoll ist, würde ich allerdings bevorzugt auf andere Texte zurückgreifen, wie etwa die überschaubare Novelle „Katz und Maus“ oder auf die – mit Einschränkungen – noch eher zugängliche „Blechtrommel“, beides Teile der „Danziger Trilogie“.

Quellen:

Wetzel, Christoph (Hrsg.): Lexikon der Autoren und Werke. Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig: Klett 1996.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Günter Grass. Text + Kritik 1/1a. München (edition text + kritik) 1978.

www.dwelle.de/radio/grass/manuskript.html

Thomas Brückler

Dienstag, 22. Mai 2001

- **Referate „Danzig in der Lyrik“ und Grass: „Die Blechtrommel“**
- **Marienkirche (Turmbesteigung und Führung)**
- **Oliva (Kirche, Orgelkonzert)**
- **Hafenrundfahrt**
- **Gespräch mit Frau Wala, eines polnischen Deutschlehrereins, über das Schulsystem in Polen und dessen anstehende Reform**

Tagesprotokoll Dienstag, 22. Mai 2001

In der allmorgendlichen Besprechungsrunde erfuhren wir von einem Programmwechsel dieses Tages. Ursprünglich war der Besuch des Sprachenkollegs für Fremdsprachenlehrer mit anschließendem Unterrichtsbesuch geplant. Da die meisten Teilnehmer der Studienreise bereits eine Fortbildung im Bereich `Deutsch als Fremdsprachen` absolviert haben, wäre dies äußerst aufschlussreich gewesen. Doch aus organisatorischen Gründen ließ sich dies leider nicht realisieren. Aber in kürzester Zeit wurde ein Alternativprogramm aufgestellt: An diesem Tag sollte nach einer Besichtigung der Marienkirche mit einer Turmbesteigung zunächst ein Ausflug zur Kathedrale nach Oliva stattfinden. Anschließend stand noch eine Schiffsfahrt zur Westerplatte auf dem neuen Programm. Der Tag sollte durch einen Vortrag und eine Diskussion mit einer polnischen Deutschlehrerin im Maximilian-Kolbe-Haus am Abend abgerundet werden.

Nachdem die Programmänderung bekannt gegeben worden war, wurden die interessanten Referate 'Danzig - Bilder einer Stadt im Spiegel der Dichtung' und 'Günter Grass und Danzig am Beispiel der Blechtrommel' gehalten.

Die Marienkirche in Danzig ist die größte mittelalterliche Backsteinkirche Europas. Der Bau begann 1343 mit der Errichtung der dreischiffigen Basilika und dauerte bis zur endgültigen Fertigstellung über 150 Jahre. Schnell wurde die Kirche nach den Entwürfen von Heinrich Ungeradin um ein hallenartiges dreischiffiges Querhaus und eine Apsis erweitert. Den Turm stockte man auf eine Höhe von 80 m auf. Danach folgte der Ausbau des Langhauses. Es entstand eine dreischiffige Halle mit Kapellenreihen, die zwischen den im Inneren des Gotteshauses eingezogenen Strebepfeilern liegen. In der letzten Umbauphase bis 1502 wurde die gesamte Kirche unter der Leitung von Heinrich Hetzel mit einem Gewölbe überdacht. Heute versetzt die monumentale Marienkirche die Betrachter in Begeisterung: Seit 1987 hat die Kirche die Funktion einer Konkathedrale übernommen.

Zu Beginn der Besichtigung der Kirche bestiegen wir den Glockenturm, der eine stumpfe Spitze aufweist. Beim Aufstieg wurden über 370 Stufen gezählt. Dieses architektonische Element beherrscht die Silhouette der Kirche. Der Turm ist 82 m hoch und bietet eine wunderbare Aussicht auf die Stadt Danzig. Zur Zeit der Erbauung durfte kein Turm höher als der Rathausturm gebaut werden.

Zwei Referenten hielten einen Vortrag über Stadtentwicklung Danzigs. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Vergleich zwischen sozialistischer Stadt und aktueller Stadtentwicklung.

Nach der Turmbesichtigung trafen wir auf unseren, bereits vom Vortrag bekannten Fremdenführer, der uns das Innere der Marienkirche erläuterte.

Wir begannen an der Astronomischen Uhr, die Hans Düringer zwischen 1464 und 1470 schuf. Sie war zu jener Zeit die größte Uhr der Welt (über 14 m hoch). Außer der Uhrzeit gibt sie Auskunft über Datum, Feiertage, Monate, Jahre, Namen der Kalender-Heiligen und Mondphasen (darunter Neumond-Daten sowie Tierkreiszeichen). Zur Mittagszeit tritt aus dem Türchen ein Figurenzug mit den vier Evangelisten, den zwölf Aposteln und dem Tod. Auf der

Uhr thronen Adam und Eva, die durch Glockenschläge jede Viertelstunde anzeigen. Die Uhr funktionierte bis 1553 und wurde dann vernachlässigt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie wieder in Stand gesetzt. Im Jahr 1983 entstand eine Gesellschaft zum Wiederaufbau der Uhr unter Leitung von Professor Januszajtis. Seit August 1993 ist die astronomische Uhr nach 440-jährigem Stillstand wieder in Bewegung.

Der Hochaltar der Krönung Mariens entstand 1510-1517 in der Werkstatt des Meisters Michael aus Augsburg. Er verbindet Merkmale spätgotischer und frühneuzeitlicher Kunst. Hinter den geschnitzten Klappflügeln befinden sich feststehende Flügel, die verschiedene Szenen aus der Bibel darstellen. Gegenüber des Hauptaltars befindet sich die Zehn-Gebote-Tafel, die um 1480-1490 entstand. In diesem riesigen Tafelgemälde wird jedes Gebot in zwei Szenen mit jeweils einem positiven und einem negativen Beispiel illustriert. Jede Szene der Erfüllung eines Gebotes wird durch einen Engel begleitet, die der Übertretung durch den Satan.

Die barocke Orgel wurde 1625 bis 1629 von Peter Bringemann gestaltet. Sie befand sich ursprünglich in der Johanneskirche und wurde zerstört. Ein Arzt aus Oberursel, der ehemals als Knabe in der Marienkirche gesungen hatte, setzt sich als Lebensziel, die Orgel wieder herzustellen und gründete deshalb eine Stiftung. Mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland und Polen wurde sie dann in den Jahren 1980-1985 durch die Gebrüder Hildebrand wieder hergestellt und erstrahlt heute im Rokoko-Stil in neuem Glanz.

Das einzige Glasfenster, das noch im Originalzustand erhalten geblieben ist, befindet sich über dem Eingangsportal und zeigt die Kreuzigung Jesu. Die anderen Fenster wurden während der Weltkriege zerstört und durch einfache Fenster ersetzt. Lediglich in der Apsis befindet sich ein modernes, farbenprächtiges Kirchenfenster.

Links neben dem Eingang liegt die St.-Reinhold-Kapelle. Neben der Pieta befindet sich hier auch ein Holzwandbild, das das Jüngste Gericht darstellt. Dieses Bild ist eine Kopie von Hans Memlings Werk. Das Original hängt seit 1956 im Danziger Nationalmuseum.

Nach der informativen Kirchenbesichtigung machten wir uns mit der Straßenbahn auf den Weg nach Oliva, um die berühmte Kathedrale von Oliva zu besichtigen. Diese Kirche wurde als Gotteshaus der Zisterzienser im 13. Jahrhundert errichtet. Nach dem Großbrand 1350 wurde sie im gotischen Stil wieder aufgebaut und blieb beinahe in unveränderter Form bis heute erhalten. Die Gewölbe des Haupt- und Querschiffes entstanden erst 1582, das Hauptportal stammt aus dem Jahre 1682 und der spätbarocke Fassadengiebel aus den Jahren 1770-71. Die heutige Inneneinrichtung entstand überwiegend in der Zeit des Barocks, als die Kirche eine wichtige Hochburg des Katholizismus war. 1926 wurde sie zum Bischofssitz der Diözese Danzig erhoben.

Die Rokoko-Orgel (1763-1788) stammt aus der Klosterwerkstatt der Zisterzienser. Das Instrument, das Meister Johann Wulf und Friedrich Rudolf Dalitz herstellten, galt zur Zeit seiner Entstehung als größte Orgel Europas. Pünktlich um 13.00 Uhr konnten wir in der überfüllten Kathedrale einem beeindruckenden Orgelkonzert lauschen.

Nachmittags fuhren wir mit einem Schiff auf der Mottlau entlang der durch die Solidarnosc-Bewegung berühmt gewordenen Danziger Werft und beobachteten die arbeitenden Verladekräne und Baggerschiffe sowie die zahlreichen internationalen Schiffe. Unser Ziel war die Westerplatte. Hier fielen am Morgen des 1. Septembers 1939 die ersten Schüsse des Zweiten Weltkriegs. Sie wurden von dem deutschen Panzerkreuzer 'Schleswig-Holstein' auf das polnische Munitionslager in der Freien Stadt Danzig abgefeuert. Die Deutschen glaubten, die Eroberung der Westerplatte sei ein leichtes Unterfangen, doch unter der Führung von Major Henryk Sucharski verteidigten 182 Polen den Posten sieben Tag lang. Ihr Einsatz ging als Symbol des Widerstandes gegen die Deutschen in die polnische Geschichte ein. Zu Ehren der Helden der Westerplatte wurde 1966 am äußersten Zipfel der Landzunge ein Denkmal nach Entwürfen von Franciszek Duszenko und Adam Haupt aufgestellt.

Nach dem Abendessen im Maximilian-Kolbe-Haus besuchte uns die polnische Deutschlehrerin am Gymnasium Maria Wala. Die einstige Bauingenieurin ist seit fünf Jahren im polnischen Schuldienst tätig. Sie erläuterte uns das polnische Schulsystem, das in der heutigen Form mit dem Schulgesetz vom 7.9.1991 in Kraft getreten ist.

In Polen besuchen Kinder zwischen dem 3. und 6. Lebensjahr den Kindergarten. Daran schließt sich die einjährige Vorschulklasse an. Früher war sie sehr populär, heute ist sie wegen finanzieller Probleme in die Kritik geraten. Jedoch sind die Gemeinden weiterhin verpflichtet Vorschulklassen einzurichten. Ab dem 7. Lebensjahr beginnt die allgemeine Schulpflicht bis zum einschließlich 17. Lebensjahr.

Im Jahre 1993 gab es eine tiefgreifende Reform des Bildungswesens. Statt der bis dahin üblichen acht gibt es von nun an nur noch sechs Grundschulklassen. Der Schulunterricht findet nun nicht mehr in einzelnen Schulstunden statt, sondern wird in Lernblöcken unterrichtet. Außerdem wurde innerhalb dieser Reform eine Verlagerung von den wissenschaftlichen zu den praxisorientierten Fächern vollzogen. Darüber hinaus bekommen die Schüler in den ersten Klassen keine Noten mehr, sondern verbale Beurteilungen. Nach der sechsten Klasse kommt es zu einer Leistungskontrolle, nach deren Bestehen ein Wechsel auf das Gymnasium erfolgen kann. Eine erneute Prüfung in der neunten Klasse des Gymnasiums kann die Schule mit der mittleren Reife abgeschlossen werden. Jetzt besteht die Möglichkeit, anschließend ein Lyceum zu besuchen. Dabei kann man zwischen zwei Bildungsprofilen wählen: Das dreijährige Profil endet mit dem Abitur, das zweijährige wird mit einer Prüfung abgeschlossen, die zu einer Lehre befähigt. Das Bildungssystem ist immer eng mit dem politischen System verknüpft. Je nach Ausgang der Parlamentswahlen im Sommer 2001 werden Änderungen im Schulsystem vollzogen. Bisher lernt jeder Schüler zwei Fremdsprachen, wobei Englisch und Deutsch die Reihenfolge der beliebtesten Sprachen anführen.

Hauptveränderungen des reformierten Bildungswesens stellt die Verlagerung des Schulträgers von einem zentralistischen Staatsministerium auf die kommunale Ebene dar. Zwar entsteht dadurch eine Stärkung der regionalen Autonomie, aber viele der Gemeinden sind nicht auf diese zusätzliche finanzielle Belastung eingestellt. Die erwähnte Reform soll bis 2002 abgeschlossen sein. Inwieweit sie aufgrund der sich schnell verändernden politischen Lage realisiert wird, muss die Zukunft zeigen.

Trotz des zunächst schwierig erscheinenden Starts in den Tag, stellte dieses spontan aufgestellte Alternativprogramm einen weiteren Höhepunkt dieser Studienreise nach Danzig dar. Auch hier war wieder für jeden etwas dabei: Kunst und Architektur in der Marienkirche, klassische Musik in der Kathedrale zu Oliwa, Historisches und bei herrlichem Sonnenschein auch Entspannung auf der Schifffahrt zur Westerplatte sowie aktuelle Schulpolitik mit persönlichem Kontakt zu einer fachkundigen und sympathischen Lehrerkollegin.

Andrea Ammerling, Patricia Fimpel, Katja Zimbelius

Gdańsk/Danzig – Bilder einer Stadt im Spiegel der Dichtung

I. Danzig in der Dichtung des Barock

‘*Ich singe Danzig dich, Prinzessin aller Plätze, du Städte Kaiserin.*’ (J. G. Salicetus)

Danzig taucht in der Dichtung ab dem 16. Jahrhundert, vermehrt aber im 17. Jahrhundert auf. Die Stadt erlebte in diesem Jahrhundert eine Blütezeit, was zum großen Teil daran lag, dass sie vom Geschehen des 30-jährigen Krieges verschont blieb. Die hohe Sicherheit, ihr Status als Handelsstadt und die damit einhergehende Weltoffenheit und ihr Ruf als eine Stadt der Künste und Wissenschaften führte zu hohen Einwandererzahlen. Auch viele Dichter und Gelehrte folgten dem Ruf Danzigs, zum einen, weil sie Zuflucht vor den Schrecken des Krieges suchten, zum anderen, um das berühmte ‘Gymnasium Academicum’ zu besuchen oder dort zu lehren.

Deutlich wird dies auch an einem Zitat aus einem Gedicht Greflingers:

‘Was nirgends Platz mehr hat, das zieht in diese Stadt,
Dieweil sie Künste liebt und guten Frieden hat.’

Der berühmteste Dichter und Gelehrte des Danzigs dieser Zeit, der auch am Gymnasium lehrte, war wohl Martin Opitz, jedoch lassen sich noch viele weitere Namen anführen, darunter Andreas Gryphius, Hofmann von Hofmannswaldau, Georg Greflinger und J. G. Salicetus. Zwar bildeten diese Dichter keinen eigenen Danziger Dichterkreis, jedoch gab es ein reges kulturelles Leben und somit einen regelmäßigen Gedankenaustausch. Die Werke, die in dieser literarischen Blütezeit entstanden, sind zum großen Teil Lobgedichte auf die Stadt Danzig, die teils aus wahrer Bewunderung aber auch als Dank für Zuflucht und Schutz entstanden.

Dieses Städtelob folgte im Wesentlichen den Regeln der Lobdichtung allgemein und zeichnet sich aus durch eine Vorliebe für Vergleiche und hyperbolische Wendungen. Als weitere Regel wird deutlich, dass die individuellen Merkmale der Stadt so hervorgehoben werden müssen, dass ein deutliches Bild der Gepriesenen entsteht.

Dies gelingt besonders Greflinger in seinem Gedicht *Das blühende Danzig* (1646) sehr gut. Salicetus‘ *Das vergötterte Danzig* (1643) zeichnet sich dagegen durch einen stark hyperbolischen Stil aus. Er rühmt Danzig als ein Meisterstück der Natur und beschreibt die Stadt als eine Art Mikrokosmos und ein Wunderwerk. Sogar als Sitz der Götter wird Danzig bezeichnet, die hier eingezogen seien, sobald die Stadt erbaut worden war. Danzig, das ist das ‘Paradies der Erden’, ‘der Götter Hauß’ und ein Hafen des Friedens.

Ich singe Dantzig dich/Princeßin aller Plätze
Du Städt-Keyserin/Molucco reicher schätze/
Naturen Meisterstück/du mehr als kleine Welt/
Europens wunderwerck/du andres Himmels-Zelt
Du rechtes Cefala/dich/dich will ich beschreiben/
Dich/dich sol meine Hand biß an die Sterne treiben
Da wo du hin gehörs.

Greflinger bemüht sich um ein realistischeres, nüchterneres Bild der Stadt. Sein 493 Verse langes Gedicht beginnt zunächst, wie seit der Antike üblich, mit einer Anrufung der Götter, hier Apollon, mit der Bitte um die Gabe des Gesanges.

Apollo helffe mier, Ich will von Dantzig singen.
Und, wo es möglich ist, es an die Sterne bringen,
Dahin es auch gehört [...]

Im folgenden beschreibt das umfangreiche Werk die Stadt in Form eines Spazierganges – das lyrische Ich nähert sich langsam dem Stadtkern und erblickt nach und nach die Schönheiten Danzigs und seiner Umgebung. Als erster Höhepunkt kommen nach Gärten, Hafen und Verteidigungsanlagen, die beiden majestätischen Wahrzeichen der Stadt ins Blickfeld, der Turm der Marienkirche und der Rathausturm, die alle anderen Gebäude überragen.

Wie sol ich fest genug euch in die Sterne setzen
Ihren großen Tempel ihr, bevor auß diesen, der
Nach Gottes Mutter heißt, undt dessen Thurm ins Meer
Und Landt so ferne scheint, auß dreymal hundert Graden
Und Fenstern, die er hat ist leichtlich zu errathen
Wie hoch er müsse seyn.

Wo laß ich Schönster dich,
Dich Schönsten dieser Stadt. Dein Goldt verblendet mich
Daß ich dich nicht so scharff wie andre kann besehen.
Es steht dir billig zu vor andern da zu stehen
Wo die Versammlung ist der Weisen unsrer Stadt.

Das lyrische Ich ist von dem Anblick überwältigt, jedoch nicht sprachlos, denn auf den Ruhm der Architektur folgen ein Lobpreis der Bewohner – des Mutes der Männer und der Schönheit der Frauen - und der leiblichen Genüsse, die die Stadt zu bieten hat. Den Abschluss bildet ein Vergleich mit anderen Städten, wobei der Dichter deutlich macht, dass sich Danzig gegenüber keiner anderen Stadt zu schämen braucht und den berühmtesten Städten Europas vergleichbar ist.

Schon in der Zeit des Barock wurde also der Grundstein für die in weiteren Jahrhunderten folgende Dichtung auf die Stadt gelegt. Jedoch muss hier zum Abschluss noch einmal erwähnt werden, dass die extreme politische Situation das literarische Schaffen stark beeinflusst hat und diese Tatsache bei der Betrachtung der Werke nicht vergessen werden darf.

II. Danzig in der Dichtung der Romantik

„Dunkle Giebel, hohe Fenster, Türme tief aus Nebeln sehn ...“ (Joseph von Eichendorff)

Betrachtet man die Literatur, die sich im 18. Jh. mit Danzig beschäftigt, so lag in dieser Zeit der Schwerpunkt auf der Reiseliteratur. Es entstanden nur wenige Gedichte, die dann in Form und Inhalt immer nach dem selben Schema aufgebaut waren.

Erst im 19. Jh. tauchen wieder Gedichte auf, in denen die Stadt als Ganzes in Erscheinung tritt. Mit der Romantik im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, mit ihrer Wiederentdeckung des Mittelalters und der Kultur seiner Städte rücken die mittelalterlichen Städte Nürnberg, Heidelberg, etc. und auch Danzig wieder ins Blickfeld.

Versetzt man sich in das Danzig des 19. Jahrhunderts so befindet man sich in einer Stadt mit 44.000 Einwohnern, deren Reichtum und Wohlergehen sich immer noch auf ihre Bedeutung als internationaler Umschlagplatz gründet. Der ‚Danziger Hafen‘ besitzt also weiterhin eine

zentrale Stellung in Handel und Verkehr. Danzig betreibt regen Handel mit Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Holland und Italien.

Im März 1907 stehen die Franzosen vor den Toren der Stadt, die sich seit 1793 unter preußischer Oberhoheit befindet. Dies zeigt sich in den „*Preußischen Adlern*“, die als Zeichen am Rechtstädtischen Rathaus, Zeughaus und an den Haupttoren der Stadt angebracht worden waren.

Die Franzosen fordern am 25. April die Kapitulation Danzigs. Danzig kapituliert tatsächlich einen Monat später. Am 1. Juni 1807 trifft Napoleon in Danzig ein. Mit ihm beginnt eine siebenjährige Leidenszeit für die Stadt. Die französischen Besatzer plündern die Stadt aus.

Im Januar 1813 rücken die Russen nach Danzig vor. Die Franzosen sind nun in der Rolle der Verteidiger der Stadt. Es folgt im Oktober 1813 das russische Bombardement der Stadt, das am 27. November zur Kapitulation der französischen Verteidiger führt.

Genau in dieser Zeit bewirbt sich auch der schlesische Freiherr, Joseph von Eichendorff (1788-1857), als Freiwilliger ins Lützow'sche Freikorps. Er nimmt 1815 als Offizier an der Verfolgung der bei Waterloo geschlagenen französischen Armee teil.

Im Januar 1821 beginnt Joseph von Eichendorff in Danzig seinen Dienst als katholischer Regierungsrat für Kirchen- und Schulwesen und bleibt bis 1824 in der Stadt. Im Sommer 1822 und 1824 bewohnt er ein Haus im ländlichen Silberhammer, wo er seine Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts* beendet:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Tal
Vom Berg'ins Himmelsblau,
Viel schöne gnäd'ge Fraue,
Grüß'ich Dich tausendmal.²

Hier drücken sich sehr schön die Leitmotive aus, die Eichendorffs gesamtes Werk durchziehen, das Wandern, die Natur und die damit verbundene Sehnsucht.

Sein zweiter Aufenthalt in der schon vertrauten Stadt dauert von 1843 bis 1847. Er wohnt eine Zeitlang in der Langgasse (Długa), dann in der Jopengasse (Piwna) – Ecke Pfaffengasse.

In dieser Zeit entstand sein berühmtes Danzig-Gedicht: ***In Danzig (1843)*** (aus dem Nachlass: *Nachts in Danzig*). Es gehört der Spätromantik an. Das Gedicht ist in der typischen „Eichendorff'schen Tonart“ gehalten, mit Reimen und Bildern/Motiven, die immer wieder in seinen Gedichten auftauchen: „*Lauschen*“ – „*Rauschen*“, mit Vokabeln, wie „*Märchenwelt*“ und „*wunderbarer Einsamkeit*“ und alles ist in das verzaubernde Licht des Mondes getaucht. Wie so oft bei Eichendorff prägt auch dieses vielzitierte Gedicht die besondere Atmosphäre der vom Mond erhellten nächtlichen Szenerie.

In Danzig (1843)

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit,

² Joseph von Eichendorff: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Stuttgart. 1992, S.9.

nur des Meeres fernes Rauschen –
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht.

Im Gedicht findet man die typische romantische Atmosphäre von Verklärung und Entrückung der realen Welt. Die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit verschwimmen. Alles zeigt sich im nächtlichen Gewand. Die Stadt erhält dadurch etwas Geheimnisvolles, ja sogar eine Art Transzendenz lässt sich aus dem Gedicht lesen.

Obwohl Eichendorff keines der Bauwerke der Stadt beim Namen nennt, so können die Strophen nur Danzig – Gdańsk ins Bild rücken. Der mit der Stadt Vertraute sieht die Bauwerke der Stadt vor sich, er kann sie aus den Zeilen des Gedichts entschlüsseln und er findet sich in der „heimlichen“ Atmosphäre des Gedichts wieder:

Die ‚*dunkle(n) Giebel*‘ und die ‚*hohe(n) Fenster*‘, nämlich der im Renaissance-Stil erbauten Häuser, etwa in der Langgasse oder am Langen Markt sind charakteristisch für Danzig. Und niemand wird bestreiten können, dass die Türme – vor allem der Marienkirche und des Rathauses – aus dem Abendnebel herausragen. Die ‚*bleichen Statuen*‘, die ‚*wie Gespenster/Lautlos an den Türen stehn*‘ erinnern an die stark abgehobenen Relieffiguren, die die Eingänge mancher Häuser aus der Renaissance-Zeit zieren.

Hervorzuheben ist allerdings die Absicht des Dichters, die Stadt zu „romantisieren“, d.h. er möchte kein reales Bild der Stadt zeichnen, sondern eher die Atmosphäre der Stadt einfangen. Er möchte ihr ein geheimnisvolles Ansehen geben, sie in die mittelalterliche „Märchenwelt“ entführen.

Betrachtet man das Gedicht etwas genauer, so zeigt sich, dass die ersten beiden Strophen des Gedichts nur visuelle Eindrücke vermitteln. In der ersten Strophe befindet sich das ‚lyrische Ich‘ in den Gassen. Der Blick wandert von unten nach oben:

‚*Dunkle Giebel, hohe Fenster, ...*‘. In der zweiten Strophe wechselt die Perspektive zu einer überhöhten Position: ‚*Als läg‘ zauberhaft versteinet/Drunten eine Märchenwelt*‘. Es ist die Position des Mondes, der mit Wohlgefallen auf die Märchenwelt herabschaut oder die Position des Türmers, der sein uraltes Lied von oben herab erschallen lässt (4. Strophe).

In dem Blick von oben äußert sich die Verklärung der Stadt. In der dritten und vierten Strophe befinden sich ausschließlich akustische Eindrücke: ‚*tiefes Lauschen*‘, ‚*fernes Rauschen*‘, ‚*Singt ein uraltes Lied*‘, die alle ein Gefühl der Sehnsucht zum Ausdruck bringen.

Im Ganzen wirken doch die bildhaften Eindrücke im Leser stärker nach. Interessant ist dabei die Blickrichtung, in der deutlich die Vertikale überwiegt: ‚*hohe Fenster,/Türme tief aus Nebeln sehn,*‘. Wir haben also eine Blickrichtung von unten und oben, in der sich auch die Transzendenz des Gedichtes äußert, die für Eichendorff sehr charakteristisch ist. In der letzten Strophe wird dies sogar deutlich ausgesprochen: ‚*Wolle Gott den Schiffer wahren, Der bei Nacht vorüberzieht!*‘. Die Letzte Strophe bringt auf diese Weise Eichendorffs Katholizismus zum Ausdruck, seine Sehnsucht nach einer göttlichen Transzendenz.

Das Gedicht **In Danzig** wurde von Hans Pfitzner vertont. Die Vertonung fängt sehr eindrücklich das Geheimnisvolle der Gedichtzeilen, die etwas düstere, ja fast unheimliche Atmosphäre der Stadt ein.

Zusätzlich soll nun noch ein weiteres Gedicht kurz Erwähnung finden, da es in einem sehr auffälligen Tonfall geschrieben ist. Ein Gedicht von Arthur Oppermann (1867-1932) **Gruß an Danzig**, in dem die Stadt Danzig als „preußische Metropole“ glorifiziert wird. Im Tonfall und in der Wortwahl kommt die Überzeugung von der „Preußenherrlichkeit“ vehement zum Ausdruck.

Gruß an Danzig

Von Tagen der Macht
Deine Mauern strahlen.
Sei begrüßt, den Träume mir malen.
Du alter Löwe der Hansemacht!
Im Federbusch der Meerestauben
Dein Goldgewandt gibt Irrenden Glauben.
Patrizier gekrönter Burgen,
Königliches Danzig – sei begrüßt.

III. Danzig in der Dichtung des 20. Jahrhunderts

‘Danzig kugeldurchbohrt vom Krieg, irzerfetzte Rose’ (Pablo Neruda)

Im zweiten Weltkrieg wurde die Danziger Altstadt zu etwa neunzig Prozent zerstört. Die stolze Stadt mit ihrer großen Vergangenheit versank innerhalb weniger Tage zum größten Teil in Schutt und Asche. Mit dem Untergang der Stadt 1945 beschäftigten sich die nächsten zwei Gedichte. Das bestürzende Bild dieser Stunde Null Danzigs verarbeiteten sowohl Franz Erdmann, in seinem 1948 entstandenen Gedicht *Klage um die tote Stadt (Danzigs Untergang am 26. März 1945)*, als auch Pablo Neruda, in dem Gedicht *Die Ruinen am Baltischen Meer*. Franz Erdmanns Klage ist gekennzeichnet vom Schmerz über den Untergang der alten Pracht, vom Entsetzen über das Ausmaß der Vernichtung, das er in strengen vierzeiligen Strophen mit verschränkten, umarmenden Reimen bündigt. Das Gedicht lebt vom Kontrast zweier Zeitebenen, dem Gegensatz zwischen dem gegenwärtigen Elend, dem Schmerz und der Zerstörung und der großen Vergangenheit der Stadt zur Blütezeit der Hanse als "Ratsherren" "zur Versammlung" schritten, die Märkte florierten und die Kirchenglocken die Gläubigen zum Gebet riefen. Eichendorffs "dunkle Giebel/ hohe Fenster" brennen nun wie "Fanale" und das Mondlicht, das bei ihm noch träumerisch auf die Stadt schien, lässt seine "bleichen Strahlen" über die zerstörte Stadt wandern. Größer könnte der Kontrast nicht sein.

Klage um die tote Stadt
(*Danzigs Untergang am 26. März 1945*)

Wie uns, die Stadt mir ihren stolzen Türmen,
die Königin der deutschen Ostlandsstädte,
sie loderte in schauerlicher Röte
zum Himmel auf in wilden Flammenstürmen.

Die Märkte sprühten auf im Funkenregen,
aus allen Häusern züngelten die Gluten,
des Feuermeeres ungehemmte Fluten
ergossen sich, den Fluchtweg zu verlegen.

Die hohen Giebel lohten wie Fanale
die Gassen lang, es brannten alle Tore,
und Flammen leckten gierig zur Empore
von Sankt Marien, liefen zum Portale.

Und glühnde Fackeln, groß wie Glaubenszeugen,
das Haupt in Flammen, ragten Kirchen schaurig,
und Engel und Propheten standen traurig
auf den Altären, wie erstarrt in Schweigen.

Die Stadt sank hin, an der Geschlechter bauten,
für immer in das dunkle Grab der Zeiten.
Kein Ratsherr wird mehr zur Versammlung schreiten,
kein stolzer Mann, auf den die Frauen schauten.

Kein Glockenklang wird mehr die Beter rufen,
kein Orgelspiel wird mehr vom Chor erbrausen.
Die Ratten werden in Ruinen hausen
Und nächstens huschen über öde Stufen.

Das Mondlicht wird mit seinen bleichen Strahlen
hinwandern über die zerstörten Mauern.
Raubkatzen werden in den Kellern lauern,
Gespenstge Schatten werden Trümmer malen.

Und schaurig wird in den verlassnen Gassen
Geschrei der fremden Steppenvölker klingen.
Und aus den Grüften werden Seufzer dringen
der Treuen, die ihr Leben dort gelassen.

Und das Entsetzen wird mit stieren Augen
in den geschwärzten Fensterhöhlen hocken,
und die Dämonenseele wird frohlocken
und der Vernichtung Anblick in sich saugen.

Die Heimatlosen aber werden Tränen
um die Verschollnen und die Toten weinen,
und all der Jammer wird im Schmerz versteinen
in Herzen, die sich nach Verlorenem sehnen.
(1948)

Das von Pablo Neruda gezeichnete Schreckensbild ist nicht weniger verstörend als Erdmanns. Dessen "stiere[n] Augen" des Entsetzens entsprechen hier dem "augen- und lippenleer[en] Antlitz" der Stadt. Danzig wird als "irrerfetzte Rose", "kugeldurchbohrt vom Krieg" bezeichnet, ein Bild der Zerstörung, das Neruda, der wie ein "Gespenst unter Gespenstern" zwischen den Trümmern geht, tief in die Seele drang, ein Bild der "Leere", über die "der Wind des eisigen Baltischen Meeres" hinwegfegt.

Die Ruinen am Baltischen Meer
Gdańsk, kugeldurchbohrt vom Krieg,
irrerfetzte Rose,
zwischen deinem Meeresruch
und dem hohen fahlen Himmel
ging ich inmitten deiner Ruinen umher,
ein Gespenst unter Gespenstern,
zwischen Trümmern und orangenem Silber.
Groß eindringen die Nebel mit mir,
die eisigen Schwaden,
und unherschweifend
entwirrte die Straßen ich,
die häuserlosen, menschenlosen.
Ich kenne den Krieg
Und dieses Antlitz augen- und lippenleer,
diese gestorbenen Fenster,
ich kenne sie,
sah sie in Madrid, in Berlin, in Warschau,
doch dieses gotische Schiff
mit seiner roten Ziegelasche

am Meer, an der Pforte
 der alten Fahrten –
 merkantiles Antlitz am Bug,
 grüner Kutter der eisigen Meere –,
 mit seinen herzerreißenden Wunden,
 seinen Mauerstümpfen,
 seinem vernichteten Stolz,
 sie drangen in meine Seele
 wie Schneeböen, Staub und Rauch
 wie etwas, das erblinden macht und zweifelnd.
 Das Haus der Gilden
 Mit seinen bestürzten Emblemen,
 die Banken, in denen das Gold
 in Europas Kehle fiel, glirrend,
 die roten steinernen Uferdämme
 wo ein Strom von Getreiden
 gleich einer Erdenwoge
 des Sommers Duft herübertrug
 alles war Staub, Berge
 zerstörter Materie,
 und der Wind des eisernen Baltischen Meeres
 wehte in die Leere.

Auch in Zbigniew Szymanskis Gedicht *Gdansk* von 1977 schimmert das Bild der Zerstörung von 1945 noch hindurch. Sein Gedicht spielt im Spannungsverhältnis zwischen den Schrecken des Krieges und dem gelungenen, liebevollen Wiederaufbau der Stadt. Erneut ist der Kontrast der Zeitebenen im Gedicht bestimmend. Bilder vom Schwarz des Rauchs und von den verkohlten Ruinen opponieren mit nunmehr wieder goldverzierten Häusern. Trotz dem Fortleben der Erinnerung im Bewusstsein der Menschen macht Szymanski Hoffnung für den Neubeginn.

GDANŃSK

Die Ruinen, wer denkt noch daran?
 Heut sind die Häuser goldverziert,
 Die Straßen lärmig in der Sonne, blumig,
 Im Hafen legt ein weißes Schiff an,
 Das Krantor wirft einen großen Schatten lang.
 Wenn ich an die alten Zeiten denke,
 Gehe ich einen Pfad der über den Grus schwenkend
 Inmitten eurer Wohnungen verläuft;
 Auf den Brandresten des Grases trockene Disteln
 Und plötzlich höre ich einen bangen Ruf:
 Das stürzt im Sturm des Herbstes
 Vom Feuer zerfressenes Danziger Portal
 Und aus den Kellern zieht noch Rauch.
 Es ist so schwer alles zu vergessen,
 Wenn ich – in einer ausgeblichenen Uniform –
 Seltsame Fußgänger hier sah,
 Und später Jahre in der Sonne, im Regenschauer.
 Es ist nicht leicht so viel mit dem Herzen zu umfassen,
 Und jetzt danach des Salbeis dunkle Röte,
 über dem Goldenen Tor die Adler in Wappen,
 Der Grünspan setzt an die Kuppeln
 Und von den Straßen hört man Kinderlachen.
 Wer denkt noch an die Ruinen?
 Heut sind die Häuser goldverziert.
 (1977)

Beschlossen werden soll diese Betrachtung Danzigs im Spiegel der Dichtung mit den Zeilen *Gedichte über Polen* von Adam Zagajewski, die 1979 entstanden. Die bewegte Geschichte Danzigs ist ein kleiner Ausschnitt der bewegten Geschichte Polens durch die Jahrhunderte, einem Land, das als schwach und wehrlos bezeichnet wird, da es sich gegen Kaiser, Kirche und Drittes Reich nicht wehren konnte, aber auch als ein schönes, märchenhaftes Land, das alle "betört" und in seinen Bann zieht. So hat auch uns Polen - und Danzig im Besonderen - in seinen Bann gezogen.

Gedichte über Polen

Ich lese Gedichte über Polen, geschrieben
von fremden Dichtern, Deutsche und Russen
haben nicht nur Gewehre, auch
Tinte, Federn, auch etwas Herz und viel
Phantasie. Das Polen in ihren Gedichten
erinnert an ein verwegenes Einhorn,
das von der Wolle der Gobelins sich nährt, das
schön ist, schwach und unvernünftig. Ich weiß nicht,
worin der Mechanismus der Täuschung besteht,
aber auch mich, den nüchternen Leser,
betört dieses märchenhafte, wehrlose Land,
von dem sich die schwarzen Adler, die hungrigen
Kaiser, das Dritte Reich und das Dritte Rom nähren.

IV. Betrachtung der Dichtung mit Schülern

Da für unser Referat eine ausgiebige Literaturrecherche notwendig war, denken wir, dass es nicht sinnvoll wäre, Schüler mit dem Thema `Danzig in der Dichtung´ völlig alleine zu lassen, d.h. sie ganz selbstständig auf die Suche nach Material zu schicken. Stattdessen halten wir es für angebracht ihnen eine Auswahl an Gedichten und Sekundärliteratur zur Verfügung zu stellen, aus der sie dann die ihrer Meinung nach wesentlichen Informationen selektieren sollten. Die Form der Präsentation (Rezitation, musikalische Untermalung, kreative Umsetzung etc.) sollte den Schülern überlassen werden. Um die Präsentation auch für die Mitschüler anschaulich zu gestalten, wäre der Vortrag im Verlauf einer Stadtführung an ausgewählten Plätzen wünschenswert. Da einige charakteristische Schauplätze und Gebäude in den lyrischen Werken fast schon leitmotivisch Verwendung finden, können die eigentlichen Bauwerke als Hintergrund die Präsentation veranschaulichen und die Veränderung im Stadtbild vor Augen führen. Generell ist eine Beschäftigung mit der Dichtung natürlich besonders für Schüler eines Deutsch-LKs von Interesse aber da auch der geschichtliche Kontext die Werke beeinflusst, könnte zum Beispiel eine Kombination mit einem Referat über die Geschichte der Stadt das Verständnis der literarischen Darstellung unterstützen und vervollständigen. Ein fächerübergreifender Aspekt erscheint hier also durchaus sinnvoll.

Dorothee Englert, Nathalie Wiele, Birgit Unger

Günter Grass und Danzig am Beispiel der Blechtrommel:

1. Biographisches zu G. Grass und Danzig:

Grass wurde am 16.8. 1927 im Danziger Vorort Langfuhr in Polen geboren. Seine Eltern (Vater Willy, ein protestantischer Deutscher und Mutter Helene, eine Katholikin kaschubischer Herkunft) führten dort ein Kolonialwarengeschäft. Seine Schwester Waltraud wurde 1930 geboren. In den Jahren 1933-44 besuchte er dann das Gymnasium Conradinum und macht erste schriftstellerische und künstlerische Erfahrungen.

Wie er in einem Interview erzählt, war seine erste „Werkstatt“ in Danzig –Langfuhr. Mit seinen Eltern wohnte er in einer Zweizimmerwohnung über dem Kolonialwarengeschäft. Er teilte sich ein Zweibettzimmer mit seiner Schwester. In einer Nische unter dem Fenster hatte er dort sein „Atelier“, das aus Büchern und einem Zeichenblock bestand. Schon mit 12/13 Jahren hatte er das Ziel, Künstler zu werden.. Danach trat er als Panzerschütze in den Kriegsdienst. Die Familie Grass musste aus Danzig fliehen. Grass lebte danach in Berlin, Paris, Lübeck u.a. Nach Danzig als Wohnort kehrte er nie wieder zurück. 1999 erhielt Grass den Literatur-Nobelpreis für sein Gesamtwerk und ist heute Ehrenbürger der Stadt Gdansk (Danzig)

Grass verbrachte die Jahre seiner Jugend in Danzig, und viele seiner Werke sind mit Danzig verbunden. Der Roman „die Blechtrommel“ ist Teil der „Danziger Trilogie“. Schauplatz der Romanhandlung ist Danzig. Wichtige Orte, die im Roman erwähnt sind, sind z.B. das Schifffahrtsmuseum (Kap.: Niobe); die Polnische Post (in der Nähe des Heveliusplatzes), die Tischlergasse, Stockturm und Langgasser Tor, der Friedhof in Saspe und die Christuskirche. Grass beschreibt ausführlich seinen Heimatort. Er bietet Wegbeschreibungen an, die sich anhören, als zitiere er sie aus einem Stadtplan. Allerdings finden sich in dem Buch nur die deutschen Orts- und Straßennamen.

2.Zusammenfassung des Inhalts des Romans:

Oskar Matzerath ist der Protagonist des Romans. Er wurde 1924 in Danzig geboren. Im Alter von 3 Jahren hat er sein Wachstum willentlich eingestellt. Seine geistige Entwicklung war schon bei der Geburt abgeschlossen. Er war ein hellhöriger Säugling und hat alles gesehen und gehört. Nichts ist ihm entgangen. Er hatte eine Trommel, auf der er jederzeit, egal wo oder wann, zu trommeln pflegte. Er hatte die Gabe mit einem bestimmten Schrei Glas splittern zu lassen. Aus der Sicht eines Kindes wird die Romanhandlung erzählt. Zu Beginn des Romans erfährt der Leser, dass Oskar der Insasse einer Heil- und Pflegeanstalt ist. Die Situation bildet die Rahmenerzählung. Rückblickend schildert Oskar sein Leben. Im Mittelpunkt stehen Ereignisse, die seine Familie betreffen. So hat seine Mutter Agnes bis zu ihrem frühen Tod durch eine willentlich herbeigeführte Fischvergiftung neben ihrem Ehemann Alfred Matzerath noch einen Liebhaber. Es ist ihr Cousin Jan Bronsky, ein Pole, der in der polnischen Post arbeitet. Oskar wird zum allwöchentlichen Stelldichein der beiden mitgenommen und beim jüdischen Spielzeughändler Markus Sigismund abgestellt. Oskar vermutet daher, dass Jan Bronsky und nicht Alfred Matzerath sein „mutmaßlicher Vater“ ist. Eine wichtige Stellung im Leben Oskar Matzerath nimmt seine kaschubische Großmutter ein, unter deren Rücken er sich gerne verbirgt. Oskar hält sich als Kind und Jugendlicher mehr in der Stadt auf, als in seinem Zimmer. Und so weiß er über verschiedene Orte der Stadt Danzig

einiges zu berichten (Schiffmuseum, Christuskirche, der Friedhof in Sasse, der Stockturm, die polnische Post und viele andere Straßen und Plätze der Stadt Danzig).

Oskars große Liebe ist Maria, die sein Vater nach dem Tod der Mutter als Verkäuferin eingestellt hat. Mit ihr spielt er das „Brausepulverspiel“, und als sie schließlich schwanger wird, weiß Oskar nicht, ob das Kind von ihm oder von seinem Vater ist.

Eines Tages trifft Oskar einen Liliputaner namens Bebra und geht mit ihm zum Zirkus. Dort lernt er die 2 cm größere Roswitha kennen. Sie verlieben sich und verbringen viele schöne Zirkusabende. Roswitha stirbt jedoch beim Angriff der alliierten Truppen während sie versucht, einen Becher Kaffee aus der Feldküche zu holen.

Als er wieder nach Hause nach Danzig kommt erlebt er den Einmarsch der Russen. Oskars Vater Alfred Matzerath hatte eine Nazi-Brosche an seiner Jacke, die er schnell vor den russischen Soldaten zu verstecken versuchte. Er nahm sie deshalb in den Mund und wollte sie verschlucken. Dadurch schreckte er die Russen auf, die ihn erbarmungslos erschossen. Oskar gab sich die Schuld, da er ihm die Brosche angesteckt hatte. Bei seiner Beerdigung wirft Oskar seine Trommel ins Grab. Das war für ihn der Beginn eines neuen Lebensabschnittes ohne Trommel.

Danach fährt er mit Maria nach Stolp, wo er auf der Hinfahrt um 27 cm wächst. Dort begann er eine Lehre als Steinmetz. Um Gesellschaft zu haben lieh er sich bei einer Leihfirma für Hunde einen Hund namens Lux. Als der Hund einen Damen-Ringfinger findet, wird Oskar verdächtigt und schließlich verhaftet. Die Beamten wiesen ihn schließlich zur Beobachtung in eine Heilanstalt ein.

3. Erzählform:

Grass erzählt aus der Sicht des Insassen der Heil- und Pflegeanstalt Oskar Matzerath der seine Memoiren schreibt. Der Protagonist Oskar erzählt von sich in der ersten sowohl als auch in der dritten Person. Oskar Matzerath berichtet in zwei zeitlichen Ebenen mit ungewöhnlichen Stilmitteln über Dinge wie Konsum, Geschichtsmüdigkeit und natürlich über sein Schicksal. Man kann zwei Romanebenen unterscheiden, die Erzählzeit und die Zeit von der erzählt wird. Der meiste Teil des Romans handelt von der Vergangenheit, nur manchmal wechselt der Autor in die Gegenwart. Kennzeichnend ist die „barocke“ Schreibweise: Lange Sätze mit 7-13 Kommata, viele bilderreiche Szenen. Das Buch hat einen Umfang von 778 Seiten.

4. Aufbau :

Im Lebenslauf Oskar Matzeraths spiegeln sich die Geschehnisse der Zeit wieder. Der zweite Weltkrieg bildet nach Aufbau und Thematik des Werkes die Mitte des Romans. Aus Oskars Sicht werden die ersten Kriegereignisse dargestellt, der mit seinem mutmaßlichen Vater in die polnische Post gekommen ist. Aktiv am Geschehen nimmt Oskar während seiner Zeit in Bebras Fronttheater teil. Er erlebt den Westwall, den Atlantikwall und die Invasion der Alliierten. Oskar wird Zeuge der Zerstörung seiner Heimatstadt Danzig durch Bombenangriffe. Er sieht die Vernichtung der Stadt nur, weil er auf dem Dachboden seine Trommel in Sicherheit bringen will. Schließlich werden die Deutschen aus Danzig und den anderen Ostgebieten vertrieben.

Biographischer Hintergrund:

Viele der in der Blechtrommel geschilderten Ereignisse finden sich im Lebenslauf von Grass wieder. Wie Oskars Vater führten die Eltern von G. Grass ein Kolonialwarengeschäft. Auch G.Grass stammt, genau wie Oskar, aus einer Familie in der verschiedenen Nationalitäten vertreten sind. Ein Onkel von Grass ist in der polnischen Post beschäftigt und wird dort erschossen. Zu den Schauplätzen des Romans gibt es Parallelen zu der Biographie von Grass. Oskar macht im 3. Buch eine Steinmetzlehre. Auch Grass hat eine Steinmetzlehre gemacht. Trotz vieler Parallelen zu G. Grass ist die Person Oskar eine Kunstfigur. Es hat ihn nie wirklich gegeben.

Quellen:

Günter Grass: Die Blechtrommel

Könecke, Rainer: Stundenblätter „Die Blechtrommel“. Stuttgart 1983

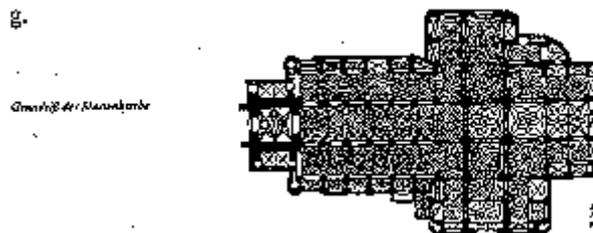
Recherchen im Internet

Susanne Köble

Marienkirche, Danzig (1343- 1502)

Mit einer Länge von 105m ist die Marienkirche drittgrößtes Gotteshaus der Welt. 1343- 1502 in Etappen als Hallenkirche mit Kapellen zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern, dreischiffigem Chor und monumentalen Westturm erbaut, beherrscht der gotische Bau die gesamte Rechtsstadt. Er bietet 25 000 Menschen Platz. Im Krieg stark zerstört, wurde die Kirche 1947- 55 wiederaufgebaut.

Nach außen wirkt sie festungsartig, streng und nüchtern. Im Inneren jedoch licht und großzügig.



Gotik

Das Ursprungsland des gotischen Stils ist Nordfrankreich, vor allem die Normandie. Aber auch die Klöster des Zisterzienserordens in Burgund sind an der Entwicklung dieser neuen Kunstform beteiligt. Noch bevor in Deutschland der Wormser Dom im spätromanischen-staufischen Geist begonnen wird, ist in der Ile de France der erste gotische Sakralbau, die 1144 geweihte Kirche St. Denis bei Paris, vollendet worden.

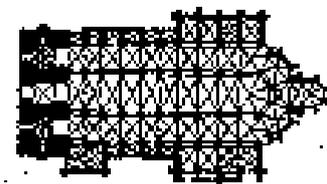
Von der Mitte des 12.Jh. an breitet sich die Gotik, die letzte Stilepoche des Mittelalters, über fast ganz Europa aus und wird erst am Beginn des 16. Jh. von der Renaissance (Wiedergeburt der Antike) abgelöst. Sie setzt in den einzelnen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten ein und entwickelt sich von Land zu Land recht unterschiedlich, so dass von einer französischen, einer englischen, einer deutschen, einer italienischen und einer spanischen

Gotik unterschieden werden muss.

In Deutschland erstreckt sich das gotische Kunstschaffen über einen Zeitraum von ca. 300 Jahre.

Die Backsteingotik ist eine weitere Besonderheit der deutschen spätgotischen Architektur. Der fertig gebrannte, spröde Stein bringt einen weitgehenden Verzicht auf plastischen Schmuck mit sich. Durch einfache kubische Baukörper, große Wandflächen und Mauermassen wirken die Backsteinkirchen geschlossener und wuchtiger als die Bauten aus Hausstein. Im Ostseeraum verwenden die vermögenden Hanse- und Hafenstädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Danzig für ihre Kirchen den Ziegelstein ebenso wie die deutschen Kolonisten im Osten und die Mönche des Zisterzienser- und Prämonstrantenordens.

Vorbild für viele der großen Backsteinbasiliken war die Marienkirche in Lübeck, eine dreischiffige Basilika ohne Querhaus. Der Chor hat einen Umgang mit Kapellenkranz. Strebebogen und Strebepfeiler sind glatt und ohne Verzierung. Ihre massiven quadratischen Türme an der Westfront enden in Kupferhelmen.



Schnitzmodell, Lübeck, Marienkirche, Zisterzienserkloster, 13./14. Jh.

Der erste Abschnitt, die Frühgotik, dauert etwa von 1235- 1250. Ihm folgt die Hochgotik von etwa 1250- 1400. Die Spätgotik umfasst die Zeit von etwa 1400- 1525.

Im Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens dieser Zeit stand der Sakralbau, der bis ins 15. Jh hinein seine führende Stellung behielt. Als Bauherren traten jetzt neben dem Domkapitel allmählich auch die Städte mit ihrem aufstrebenden Bürgertum, das durch die Entwicklung des Handwerks und des Handels immer wohlhabender wurde und den Städtebau begünstigte. Der Begriff "gotisch" wurde erst im 16. Jh. von dem italienischen Maler, Baumeister und Kunstgeschichtsschreiber Giorgio Vasari geprägt. Dieses Wort, das "barbarisch" bedeutet, wandte er auf die künstlerische Gestaltungsweise zwischen der Antike und der Renaissance an. Er sah die "Goten" als Feinde der antiken Kultur.

Das gotische Konstruktionsprinzip

Der romanische Baustil wird als "Massenstil, der gotische im Vergleich dazu als "Gerüststil" bezeichnet (vgl. Skelettbau).

Spitzbögen, Kreuzrippengewölbe und Strebewerk sind charakteristisch und stilprägende Merkmale der neuen Bauweise.

Spitzbögen können so konstruiert werden, dass bei verschiedener Spannweite ihre Scheitelhöhe gleich ist. Mit der neuen technischen Möglichkeit fällt die Bindung an den Grundriss mit dem Quadrat als Flächeneinheit weg. An die Stelle des Quadrats tritt das Rechteck, mit dem beim basikalen Aufriss auf jeder Seite ein bzw. zwei Seitenschiffquadrate gekoppelt sind. Dadurch entsteht ein gotisches Joch (franz. die Travee).

Die Gewölbejoche werden durch Gurtbögen getrennt. Steinerne Rippen betonen die diagonal verlaufenden Gratlinien. Diese Rippen mit dem Schlussstein in ihrem Schnittpunkt sind so konstruiert, dass sie den Druck der dünnen Gewölbekappen, nach unten sowie ihren Schub

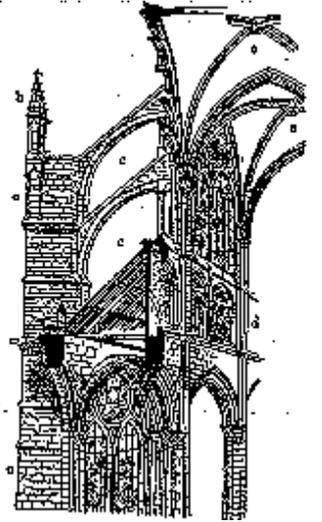
nach der Seite aufnehmen und auf ihre Auflager ableiten. Gurtbögen und Gewölberippen werden von "Diensten" getragen, die in den Bündelpfeiler übergehen. Druck und Schub der Gewölbelaast werden von den Kreuzrippen und Gurtbögen bis zu ihrem Ansatzpunkten an den Pfeilern geleitet.

In Frankreich wird der seitliche Schub nach außen durch das Strebesystem aufgenommen.

Bei der Marienkirche in Danzig überrascht die Blockhaftigkeit.

Der Innenraum der Kirche zeigt aber eine architektonische Ausfeiltheit vor allen Dingen im Sternengewölbe. Die Kirche war ehemals berühmt für ihre reiche Ausstattung. Im Zweiten Weltkrieg wurde jedoch ein großer Teil zerstört.

Bild rechts: Schematische Darstellung des gotischen Konstruktionsystems (nach Viollet-le-Duc). (a) Strebepfeiler, (b) Fiale, (c) Strebewölbgen, (d) Triforium (siehe auch Seite 214), (e) Gurtbögen und Kreuzrippen mit Schlüsselstein.



Birgitta Jaeger, Katrin Lämmle

Mittwoch, 23.Mai 2001

- Referat „Polen und die EU-Transformation“ (Wirtschaft)
- Referat „Polen und die EU-Osterweiterung“
- Marktforschungsinstitut
- Danziger Werft mit Führung
- Gespräch mit einem ehemaligen Häftling im Konzentrationslager Stutthof

Der wirtschaftliche Transformationsprozess in Polen unter der Berücksichtigung der Region Pommern

Der Übergang von einer zentral gelenkten Planwirtschaft zu einer Marktwirtschaft nach westlichem Vorbild erwies sich in Polen in der Anfangsphase und vielfach auch heute noch als schwieriger als es in der ersten Phase der Euphorie den Anschein hatte. Die Einführung demokratisch politischer Ordnungen war zumindest formal relativ schnell vollzogen. Im ökonomischen Bereich stellte sich die Lage jedoch weitaus komplizierter dar. Im ostmitteleuropäischen Vergleich erschien die wirtschaftliche Situation Polens als die schlechteste von allen: Ende der 80er Jahre betrug die Inflationsrate mehrere 100%, es kam zu teilweise existenzbedrohenden Versorgungsengpässen, die Auslandsverschuldung war praktisch identisch mit dem BIP und übertraf die jährlichen Exporteinnahmen um ein Vielfaches. Die damit einhergehende Zahlungsunfähigkeit führte zur Einstufung Polens in die unterste Kategorie der Kreditwürdigkeit durch die westlichen Länder.

Der wirtschaftliche Transformationsprozess in Polen begann bereits am 1. Januar 1990, also fast ein Jahr früher als in anderen ehemals sozialistischen Staaten. Der sog. *Balcerowicz*-Plan sah folgende Ziele vor, die es vordringlich zu erreichen galt:

- Vorherrschaft der privaten Unternehmen bei freiem Marktzugang.
- Freier Wettbewerb.
- Stabile und konvertierbare Währung.
- Öffnung zum Weltmarkt, keine staatliche Importsubstitution.
- Starker Staat, der verschiedenen wirtschaftlichen Interessengruppen widerstehen kann.

Als erste Folgen des Transformationsprozesses kam es zum Stopp der Hyperinflation, zur Anpassung der Preise an die tatsächliche Knappheitsrelation, zu einer begrenzten internen Währungskonvertibilität, zur Privatisierung des Groß- und Einzelhandels, des Bauwesens, des Gütertransports und einiger mittelgroßer Industrieunternehmen. Weiterhin verschwanden die langen Menschengruppen vor den Einkaufsläden. Im Gegenzug sank jedoch die Industrieproduktion und damit das BIP stark ab, die Arbeitslosenquote erreichte zweistellige Werte, und die Marktbeziehungen mit den früheren RGW-Staaten brachen zusammen. Es kam zu einer Liberalisierung der Preise und des Außenhandels. Die Freigabe der Preise ging einher mit dem Abbau zahlreicher Subventionen, was zu großen Preissteigerungen führte. Um diese Inflation einzudämmen, verfolgte speziell Polen eine strikte Anti-Inflationspolitik: So wurde ab Oktober 1991 eine monatliche 1,8%-ige Abwertung des Zloty gegenüber einem vorher fixierten Korb an westlichen Währungen eingeführt (sog. crawling peg = gleitende

Abwertung). Später wurde dieser Abwertungssatz auf unter 1% pro Monat gesenkt. Diese kontrollierte, langsame Abwertung trug zu einem Zufluss größerer Mengen an ausländischem Kapital bei. Ab 1996 war der Zloty in alle anderen Währungen frei konvertibel.

Anfänglich wurde der polnische Markt mit westlichen Konsumwaren förmlich überschwemmt. Da- nach wurde er allmählich durch inländische Unternehmen, z.T. mit Hilfe von ausländischen Investoren, zurück erobert. Parallel dazu stieg die Wertschöpfung der in Polen verkauften ausländischen Produkte aufgrund ausländischer Direktinvestitionen an.

Keimzelle für die Akkumulation des ersten privat verdienten Kapitals war in erster Linie der informelle Straßenhandel; daraus entwickelten sich danach die ersten Einzelhandelsunternehmen.

Seit 1992 erreichte die Industrieproduktion wieder positive Werte (siehe auch Tab. 1), was sich auch nachhaltig auf das BIP auswirkte, die Inflationsrate sank unter 50%, und die Exportquote stieg an.

Die sog. 'Top-Down-Transformation', d.h. von oben nach unten hat nach den ersten 2-3 Jahren deutlich an Schwung verloren. Die Hauptschwierigkeiten waren v.a. die Verteilung der Waren, sich ver- schärfende soziale Krisen, die Verschlechterung des öffentlichen Gesundheitswesens und die rapide angestiegene Arbeitslosenquote. Als Hauptverlierer der Transformation sind insbesondere ältere Menschen, Großfamilien, allein Erziehende, schwer Behinderte, junge Arbeitslose, Arbeitslose ohne Familienunterstützung und wenig qualifizierte Arbeitnehmer zu nennen.

Die Rentenbezüge wurden in den letzten Jahren auf 60% der durchschnittlichen Monatslöhne erhöht; parallel dazu wurde verstärkt die Frühpensionierung gefördert, so dass Polen heute das Land in Europa ist, das prozentual die meisten Frühpensionäre aufweist. Der Arbeitgeberanteil an den Sozialbeiträgen liegt heute bereits bei 49%, was eine Gefahr für die wirtschaftliche Entwicklung bedeuten kann.

Tab. 1: Wirtschaftliche Entwicklungsdaten Polens in der Transformationsphase

	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
<i>Inflationsrate (%)</i>	639,7	585,8	70,3	43,0	35,3	32,2	27,8	19,9	14,9	12,2
<i>Industrieproduktion (%)</i>	k.A.	-22,0	-17,1	2,6	6,1	12,1	9,7	8,5	11,5	9,0
<i>BIP (Zuwachs in %)</i>	0,2	-11,6	-7,0	2,6	3,8	5,2	7,0	6,0	6,8	6,0
<i>Beitr. Privatsektor z. BIP</i>	k.A.	31,4	45,3	48,2	53,3	56,0	60,0	k.A.	k.A.	k.A.
<i>Arbeitslosenquote (%)</i>	k.A.	6,5	12,2	14,3	16,4	16,0	17,9	13,6	10,3	10,4
<i>Realer Nettolohn-Zuwachs</i>	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	-2,9	1,1	3,5	4,0	k.A.	k.A.
<i>Exporte (Mrd. US-\$)</i>	k.A.	10,9	12,8	14,0	13,6	17,0	22,6	25,0	28,0	k.A.
<i>Importe (Mrd. US-\$)</i>	k.A.	8,6	12,7	13,5	15,9	17,8	24,1	27,5	30,7	k.A.
<i>Handelsbilanz (Mrd. US-\$)</i>	k.A.	2,3	0,1	0,5	-2,3	-0,8	-1,5	-2,5	-2,7	k.A.

(Quellen: PÜTZ, R: *Ostmitteleuropa auf dem Weg in die EU, Praxis Geographie* 9/1999, S. 5 & SPAK, *Erfolgreiche Transformationsökonomie - Aspekte und Bestimmungsgründe am Beispiel der Systemtransformation in Polen*, Berlin 1997, S. 63 f.)

Nach Beginn der Implementation der wirtschaftlichen Transformation kam es ab 1991 aufgrund der Hyperinflation und der rapide ansteigenden Arbeitslosenquote zu einem allgemeinen Rückgang des Lebensstandards. Infolgedessen verloren viele das politische Vertrauen in die Reformregierung, welche die allgemeine Parlamentswahl verloren und dadurch die Postsozialisten wieder die Regierung übernahmen.

Die Hauptaufgabe der eigentlichen wirtschaftlichen Transformation bestand in der Privatisierung der ehemaligen Staatsbetriebe. So wurden von den ursprünglich 8.441 staatlichen Unternehmen 1990 bis Ende 1995 nicht ganz die Hälfte in Privateigentum überführt. Prinzipiell bestehen bei der Auflösung von sozialistischen Betrieben folgende Alternativen:

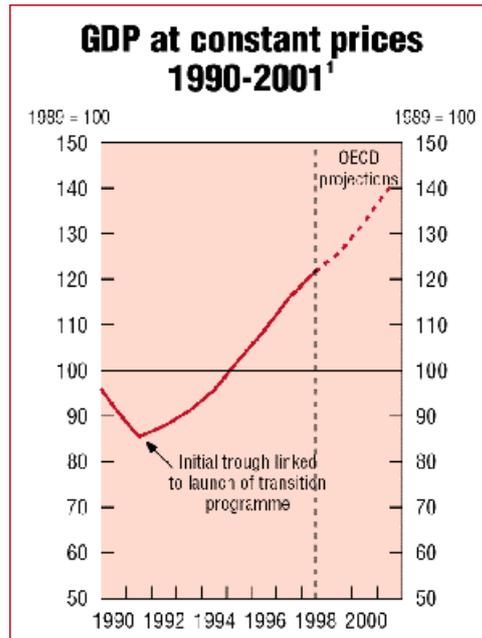


Abb.1: Entwicklung in Polen 1990-2001

- Verkauf an strategische Investoren
- Eröffnung des Konkursverfahrens
- Übertragung des Betriebs an die Belegschaft
- Umwandlung in Aktiengesellschaften mit anschließender Veräußerung

Unter den verbliebenen Staatsunternehmen sind insbesondere Großunternehmen anzutreffen, von denen einige angesichts des zunehmenden Wettbewerbsdrucks und geringer staatlicher Subventionsunterstützung überraschend gute Ergebnisse erwirtschaften. Über 400 von ihnen werden zur Zeit in einem speziell konzipierten „Massenprivatisierungs-Programm,“ mittels handelbarer Anteilsscheine an 15 Nationalen Investmentfonds an die Bevölkerung übertragen. Die theoretische Konzeption dieses Programms stammt noch aus der radikalen Reformphase. Die Co-Manager der 15 Investmentfonds zählen zu den ersten Adressen internationaler Investmentbanken. Angesichts des dadurch internalisierten weltweit führenden Know-how, dass die Betriebe zugunsten der Anteilseigner, welche die gesamte Bevölkerung umfasst, einem hohen Wettbewerbsdruck ausgesetzt werden, ist die polnische Variante im Vergleich zu ähnlichen Massenprivatisierungsprogrammen vermutlich die Eleganteste. Aufgrund politischer Uneinigheiten, insbesondere bei der Besetzung der attraktiven und einflussreichen Aufsichtsratspositionen in den Investmentfonds, sowie auch des Widerstands aus dem linken und dem extrem rechten politischen Spektrum sowie zum Teil auch durch die betroffenen Beschäftigten, hat sich allerdings die Realisierung bereits um Jahre verzögert. Dies hat mit dazu beigetragen, dass der polnische Erfolg bei der Privatisierung von Staatsunternehmen im regionalen Vergleich als insgesamt eher bescheiden zu bewerten ist.

Der eigentliche Erfolg der wirtschaftlichen Entwicklung in Polen ist aber nicht in erster Linie auf die Privatisierung von Staatsunternehmen, sondern auf das aufstrebende private Unternehmertum „von unten (bottom-up) zurückzuführen. Das bisherige „traditionelle,“ Privatisierungsergebnis lässt sich daher etwas relativieren.

Ein entscheidender institutioneller Aspekt der Transformationsstrategie war die sofortige Schaffung einer weitgehend unabhängigen Nationalbank. Diese Strategie hat sich als besonders vorausschauend erwiesen. Zu den wichtigsten währungspolitischen Zielen gehören auch heute die Bekämpfung der Inflation sowie die Unterstützung des Wirtschaftswachstums. Letzteres kann im Gegensatz zur weiterhin auch hohen Inflationsrate als Erfolg gewertet werden. Die mittlerweile relative Stabilität des Zloty hat wesentlich mit zum Zufluss größerer Mengen auch spekulativen ausländischen Kapitals geführt. In Folge dieser Entwicklung geriet der Zloty jüngst sogar unter ständigen Aufwertungsdruck, selbst gegenüber der DM. Noch vor wenigen Jahren während der radikalen wirtschaftlichen Transformationsphase wäre es unvorstellbar gewesen, dass ein zu starker Zloty zu einem Export gefährdenden Problem werden könnte. Um diesem eben geschilderten Trend mit einer Vergrößerung der spekulativen Unsicherheit zu begegnen, wurde im Verlauf des Jahres 1995 eine sukzessiv bis auf 14% erweiterte Bandbreite der freien Wechselkursschwankung durchgeführt.

Die über 600-prozentige Hyperinflation Ende der 80er Jahre konnte im Rahmen der wirtschaftlichen Transformationsmaßnahmen erfolgreich bekämpft werden (siehe auch Tab. 1). Die Inflationsrate nimmt zwar auch weiterhin kontinuierlich ab, befindet sich aber immer noch auf einem unbefriedigend hohen Niveau. Neben der Arbeitslosigkeit erweist sich die hohe Inflationsrate als eine der größten Herausforderungen an die polnische Wirtschaftspolitik. Parallel dazu sind auch die Leitzinsen der polnischen Nationalbank mit derzeit über 20 Prozentpunkten immer noch sehr hoch. Indirekt hat dies über den Bankensektor entsprechend prohibitive Auswirkungen auf viele Investitionsvorhaben. Dabei ist aber anzumerken, dass die Preissteigerung für Industriegüter und insbesondere für Investitionsgüter häufig deutlich unterhalb des Preiszuwachses für Verbrauchsgüter liegt. Bei industriellen Investitionsentscheidungen verliert die hohe allgemeine Inflationsrate damit etwas an Bedeutung.

Inflationsdruck geht insbesondere von einer kräftigen Inlandsnachfrage, großen Gehaltssprüngen in Bereichen mit knappem Arbeitsangebot, Reallohnsteigerungen in ineffizienten und Verlust bringenden Staatsbetrieben, inländischen Preisspielräumen angesichts neuerdings hoher Einfuhrzölle, sowie kräftigen Erhöhungen bei noch nicht völlig liberalisierten Preisen wie z.B. im Energie- und Pharmaziesektor aus. Darüber hinaus üben auch kräftige Kapitalzuflüsse aus dem Ausland, die außerhalb des Einflussbereichs der polnischen Zentralbank die Geldmengensteuerung unterlaufen, offensichtlich einen starken Inflationsdruck aus.

Der Transformationsprozess in Nord-Polen

Auch der Sozialismus führte nicht zu einer völligen Vereinheitlichung. Die historisch bedingten wirtschaftsstrukturellen Unterschiede blieben, in abgemilderter Form, bestehen und führen nun im Zuge des wirtschaftlichen Wandels zu erheblichen regionalen Disparitäten.

Der Norden Polens ist traditionell aufgrund der fehlenden Bodenschätze weitestgehend agrarisch geprägt. Regionen mit hoher Industriedichte finden sich lediglich im Raum Danzig und Stettin. In diesen strukturschwachen Räumen sind die mit dem wirtschaftlichen Transformationsprozesse einhergehende Veränderungen besonders deutlich festzustellen.

Nimmt man als Indikator der Wirtschaftsentwicklung die Arbeitslosenquote zeigt sich folgendes Bild (vgl. Abb.2): Mit Ausnahme der Industrieräume Danzig und Stettin liegt die Arbeitslosenquote im Norden deutlich über dem Landesdurchschnitt (1997:10,3%); Städte mit einer Arbeitslosenquote von über 25% sind im Norden Polens keine Seltenheit. Diese Entwicklung lässt sich in allen Staaten Mitteleuropas feststellen: die Metropolen sind die

„Gewinner“ des Transformationsprozesses. Es kommt zu einem Boom von Unternehmensgründungen, vornehmlich im Dienstleistungssektor, und einem Kapitalfluss durch den Zuzug von ausländischen Unternehmen, die in den Städten ihre Vertretungen errichten. Stettin profitiert überdies noch von seiner Grenznähe zur Europäischen Union, wo sich überdurchschnittlich viele Betriebsneugründungen oder –verlagerungen von westeuropäische Unternehmen feststellen lassen.

„Verlierer“ des Transformationsprozesses sind die agrarisch-peripheren Räume, die Gebiete an den östlichen Grenzen und altindustrialisierte, monostrukturierte Gebiete, die zumeist durch veraltete Produktionstechnologien nicht in der Lage sind, international wettbewerbsfähige Produkte herzustellen. Sie partizipieren unterdurchschnittlich am Wirtschaftswachstum. Hier können nur nachhaltige strukturpolitische Maßnahmen verhindern, dass sich die bestehende Kluft vergrößert und die Regionen durch Betriebsschließungen und Abwanderungen zu sozioökonomischen Krisengebieten werden.

Der Transformationsprozess in Danzig

Durch seine historisch gewachsenen Strukturen und der besonderen Rolle in der Geschichte entspricht Danzig nicht der idealtypischen sozialistischen Stadt. Dennoch lassen sich auch hier Gemeinsamkeiten bei der Entwicklung feststellen: beim Übergang von der sozialistischen Planwirtschaft zur Marktwirtschaft kommt es zu einer Umstrukturierung der Wohnraumversorgung. Im sozialistischen System waren die Wohnungen überwiegend in Gemeinschaftsbesitz und die Mieten wurden in hohem Maße vom Staat subventioniert. Im Zuge des Transformationsprozesses wird nun sukzessive der Wohnraum privatisiert und die staatliche Subventionierung zurückgefahren. Dies hat zur Folge, dass die Mietpreise, insbesondere in Zentrumsnähe stark ansteigen, es nun innerhalb der Stadt zu einer starken sozialen Differenzierung kommt.

Baumasse in guter Wohnlage wird aufwendig saniert und finanzstarken Bevölkerungsgruppen offeriert, sozial Schwächere in periphere Gebiete mit renovierungsbedürftiger Bausubstanz verdrängt. In Danzig, wie in den meisten anderen polnischen Städten auch, verläuft aber die Herausbildung solcher marginaler Siedlungen nicht so drastisch wie in vielen russischen Städten.

Deutlichste Veränderungen lassen sich im City-Bereich feststellen: war im sozialistischen System der Dienstleistungssektor unterentwickelt und weitestgehend auf die Grundversorgung beschränkt, kommt es nun hier zu einer nachholenden Entwicklung. Das Dienstleistungsangebot konnte sehr früh sowohl quantitativ als auch qualitativ hohe Wachstumsraten verzeichnen. Der größte Teile der Neugründung von Privatunternehmen fiel auf den Dienstleistungssektor. Das Angebot in den Großstädten unterscheidet sich nicht von denen einer westeuropäischen Metropole. Damit einhergegangen ist der Prozess der Centrifikation, der innerstädtischen Inwertsetzung. Baumasse wird aufwendig saniert, die Infrastruktur nachhaltig verbessert. Dies und der Umstand der begrenzten Flächenverfügbarkeit führte dazu, dass die Mietpreise für Verkaufs- und Büroflächen stark anstiegen, einige Städte in Polen sogar höhere Quadratmeterpreise haben als vergleichbare deutsche Städte. Durch seine Lage in einer strukturschwachen Region konnte Danzig seine zentralörtliche Bedeutung verstärken, es kam im Vergleich zum Umland zu einer Stärkung der Wirtschafts- und Finanzkraft der Stadt. Auffallend in der historischen Altstadt ist das Fehlen von Reklametafeln an den Fassaden; lediglich Beschriftungen in den Schaufenstern lassen Werbemöglichkeiten zu. Es ist davon auszugehen, dass städtebauliche Vorschriften ein Anbringen von Werbeschildern verbieten um so das Stadtbild verschönern. In den Seiten- und Parallelstraßen finden sich bereits wieder Leuchtreklame an den Fassaden.

Neben dem Dienstleistungssektor spielt in Danzig nach wie vor der Hafen und der Schiffsbau als Wirtschaftsfaktor eine zentrale Rolle. Auch hier ergaben sich im Zuge der Einführung des marktwirtschaftlichen Systems Veränderungen. Danzig steht hierbei in Konkurrenz mit dem Schiffsbau in Stettin. In der dort ansässigen Warski-Werft wurde schon vor der Wende rund ein Drittel des polnischen Schiffbauvolumens erzeugt. Mit radikalen Sanierungen konnte sie konkurrenzfähig gehalten werden, wohingegen etwa die Lenin-Werft in Danzig, die Wiege der Solidarnosc-Bewegung, 1996 Konkurs anmelden mussten. Damit verbunden waren auch Einbrüche in der Zulieferindustrie.

Die wirtschaftliche Hauptfunktion von Danzig ist die einer Hafenstadt. Der Ostseehafen ist der größte Seehafen Polens und der Hauptschlagplatz für Massengüter. Die zweite Großstadt der Agglomeration Danzig, Gdingen, hat sich auf Stückgut- und Containerverkehr spezialisiert. In den Wendjahren waren in Danzig, wie auch in den übrigen Häfen, die Güterumschlagszahlen rückläufig, konnten aber Mitte der 90er Jahre wieder das Niveau der 80er Jahre erreichen.

Einen nicht unwesentlichen Beitrag wirtschaftlichen Beitrag für die Region leistet auch der Fremdenverkehr. Die Region zählt schon viele Jahrzehnte zu den wichtigsten Fremdenverkehrszentren Polens. Im Jahr 1980 zählte die Wojwodschaft Gdański insgesamt 580.000 Besucher und hatte eine Übernachtungskapazität von ca. 18.000 Betten. Neben der Stadt Danzig zählt der nahegelegenen Seebad- und Kurort Zoppot zum Schwerpunkt der Besuche. Obgleich nach 1990 mit den Reiserleichterungen und dem Ausbau der Fremdenverkehrsinfrastruktur der Tourismus an Bedeutung gewann, bedeutet aber die starke Wasserverschmutzung der Danziger Bucht nach wie vor eine starke Beeinträchtigung des Freizeitwerts.

Perspektiven

Der weitere Verlauf des Transformationsprozesses im Norden Polens ist wesentlich von einer EU-Aufnahme des Landes abhängig. Zwar konnte die Region insgesamt von dem ab 1995 deutlich spürbaren Wirtschaftswachstum profitieren, die räumlichen Disparitäten haben sich aber verstärkt. Eine EU-Aufnahme Polens würde für die strukturschwachen Regionen aus den Mitteln des EU-Strukturfonds die benötigten Finanzmittel bringen, die sozioökonomischen Folgeerscheinungen abzumildern und eine nachhaltige strukturpolitische Fördermaßnahmen durchzuführen.

Die Agglomeration Danzig wird als Oberzentrum weiter an Bedeutung gewinnen, wobei auch hier der Strukturwandel noch lange nicht abgeschlossen ist.

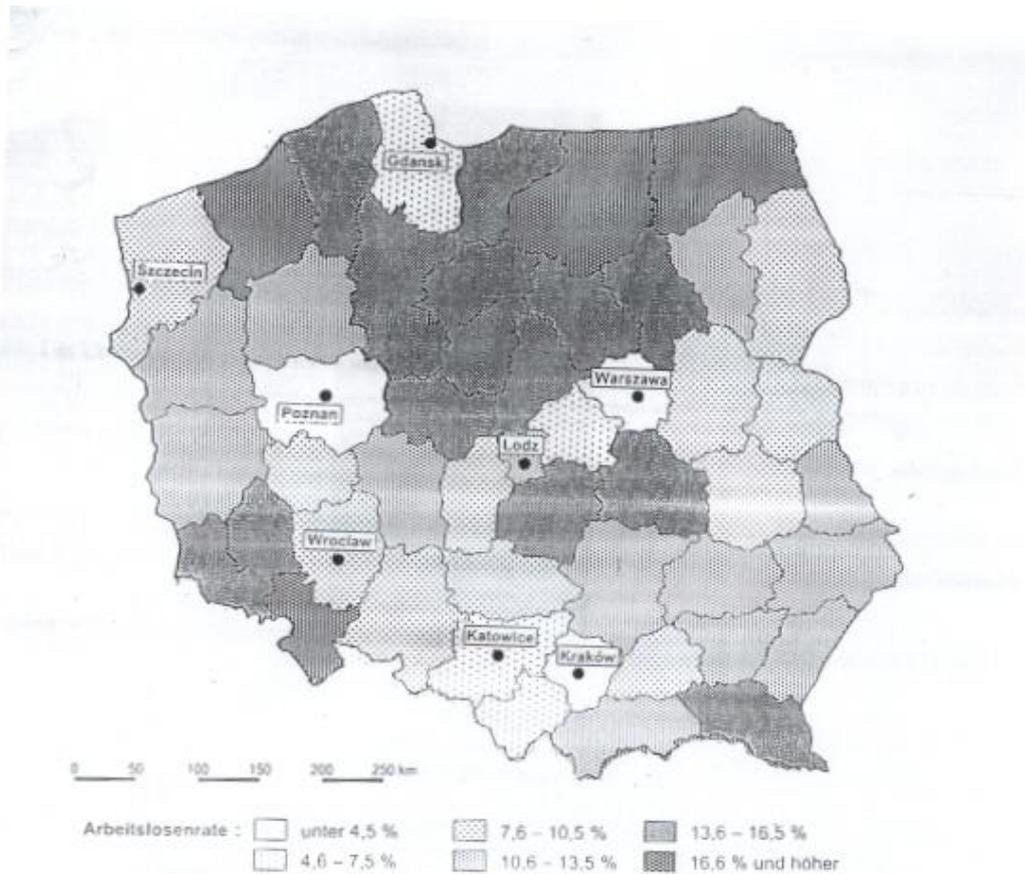


Abb. 2: Arbeitslosenraten in den 49 Regionen Polens. Quelle: PÜTZ, R.: Ostmitteleuropa auf dem Weg in die EU. Praxis Geographie 9/1999, S. 6.

Literatur

- Fuhrmann, R.W. Polen. Geschichte, Politik und Wirtschaft, Hannover 1990.
 Rakowski, M.: Es begann in Polen. Der Anfang vom Ende des Ostblocks, Hamburg 1995.
 Pütz, R.: Ostmitteleuropa auf dem Weg in die EU, Praxis Geographie 9/1999.
 Spak, L.: Erfolgreiche Transformationsökonomie – Aspekte und Bestimmungsgründe am Bestimmungsgründe am Beispiel der Systemtransformation in Polen, Berlin 1997.

Wolfgang Gwinner, Joachim Traub

Polen und die EU-Osterweiterung

Einleitung

Spätestens seit dem „Nein“ der Iren zur EU-Osterweiterung und dem darauf folgenden EU-Gipfel in Stockholm am 16./17. Juni '01 dürfte vielen klar geworden sein, dass es zwar große Vorbehalte in Teilen der EU-Bevölkerung gegen diese Erweiterung gibt, die Staats- und Regierungschefs aber gewillt sind, diese durchzusetzen. So ist die Frage nicht mehr, ob die EU-Osterweiterung kommt, sondern wann, wie und vor allem mit welchen Ländern.

Im Rahmen diese Referates soll nach einer kurzen Entstehungsgeschichte des Plans der EU-Osterweiterung der Beitrittskandidat Polen im Vordergrund stehen. Dabei werden deutsche und polnische Interessen am EU-Beitritt Polens und ausgewählte Problemfelder thematisiert werden. Den Abschluss bildet ein Protokoll eines Besuches im Danziger Institute for Market Economics.

II. Die EU - Osterweiterung

II.1. Europa – von der Kooperation zur Integration:

Die Idee von der Kooperation aller europäischer Staaten in einem gemeinsamen „Haus Europa“ entstand vor dem Hintergrund der schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges.

Der erste Schritt wurde schon bald nach Kriegsende gemacht. Der von Winston Churchill angeregte Europarat wurde bereits 1949 institutionalisiert. Mittlerweile gehören ihm 41 Staaten an.

Der entscheidende Impuls für die europäische Integration ging hingegen von der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft aus (EWG). Ihre sechs Gründungsmitglieder sahen sich einerseits durch den Ost-/West –Konflikt bedroht und andererseits vor der Aufgabe, den wirtschaftlichen Wiederaufbau zu leisten. Die zunächst rein wirtschaftliche Dimension der EWG wurde schon bald auf andere Ebenen ausgeweitet.

Wenn wir heute von Europa sprechen, meinen wir also in erster Linie die Länder innerhalb Europas, die über eine einfache Kooperation hinaus zur Integrationswilligkeit gelangt sind. Es sind die Mitgliedstaaten der Europäische Union (EU). Die EU hat bereits einen großen Schritt in der Einigung Europas auf der wirtschaftlichen Ebene vollzogen. Durch die Einführung des EU-Binnenmarktes aufgrund des Vertrages von Maastricht und der bevorstehenden Währungsunion, ist Europa zumindest auf dieser Ebene schon in unverbrüchlicher Weise zusammengewachsen.

Doch der Maastricht Vertrag sieht weitaus mehr vor. Ehrgeizig wird in ihm das Ziel einer sozialen wie politischen Union angestrebt.

Darüber hinaus wurde den Ländern des ehemaligen Warschauer Paktes die Möglichkeit eines Beitrittes zur EU eröffnet. Denn: Jeder europäische Staat kann beantragen, in die EU aufgenommen zu werden. Prüfkriterien sind die politische und wirtschaftliche Situation der Kandidaten. Mit der Aufnahme Polens, Tschechiens und Ungarns in die NATO wurde 1999 bereits der erste Schritt hin zur Integration Osteuropas in die EU getan.

Innerhalb von 50 Jahren hat der Europäische Gedanke damit nicht nur eine institutionalisierte Form angenommen, sondern auch die Trennung Europas durch den „Eisernen Vorhang“ mittels der angestrebten Integration der Länder Europas überwunden.

II.2. Integration durch Heranführung

Zur Zeit stehen sechs Länder, nämlich Polen, Ungarn, Tschechien, Estland, Slowenien und Zypern (gr.) auf der Beitrittsliste der EU. Weitere fünf Staaten (Bulgarien, Lettland, Litauen, die Slowakei und Slowenien) erhoffen sich in einer 2. Runde in die EU aufgenommen zu werden. Alle Staaten sind der EU bereits assoziiert.

Die Staaten müssen die von der EU aufgestellten Kriterienliste erfüllen:

- *Das politische Kriterium:* Eine institutionalisierte Stabilität als Garantie für die demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, für die Wahrung der Menschenrechten sowie die Achtung und den Schutz von Minderheiten.
- *Das wirtschaftliche Kriterium:* Eine funktionsfähige Marktwirtschaft sowie die Fähigkeit, die dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der Union stand zu halten.
- *Das Kriterium der Übernahme des gemeinschaftlichen Besitzes:* Die Fähigkeit des beitretenden Landes, die aus einer Mitgliedschaft erwachsenden Verpflichtungen übernehmen zu können und sich auch die Ziele der Politischen Union sowie der Wirtschafts- und Währungsunion zu eigen zu machen.

Der endgültige Beitritt der Kandidaten wird momentan für das Jahr 2004 angepeilt!

Angesichts der enormen wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Differenzen jedoch, die die prinzipiell beitrittsfähigen Länder Osteuropas trotz der großen Veränderungen nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft aufweisen, müssen diese Länder erhebliche Anpassungsleistungen vollbringen, um irgendwann an den Standard innerhalb der EU heranreichen zu können.

Konfrontiert mit diesem Problem hat sich die EU (1994/1998) entschlossen, eine **Strategie der langsamen Heranführung** zu wählen (EU-Bericht 2001)

Die Heranführung beruht auf:

- dem Europa- oder Assoziierungsabkommen
- dem Weißbuch, in dem die wichtigsten Maßnahmen für jeden Bereich des Binnenmarktes aufgezeigt und die Prioritäten der Rechtsangleichung festgelegt sind
- dem institutionalisierten und strukturierten Dialog
- dem Phare-Programm als wichtigstes Finanzinstrument zur Unterstützung der Heranführungsstrategie. Was konkret bedeutet, dass 10,5 Mrd. Euro/Jahr für Verwaltung und Justiz der Beitrittsländer sowie für Investitionen bereitgestellt werden, 3,5 Mrd. für die Landwirtschaft und 7 Mrd. für Strukturhilfen (bes. Verkehrs- und Umweltschutz)
- der Beitrittspartnerschaft, mit der festgelegt werden soll, wie alle Instrumente ineinander greifen, die die Bewerberländer bei ihrer Vorbereitung auf den Beitritt unterstützen sollen.

Für die Zeit nach dem Beitritt der Anwärterländer wird überlegt, ob man auch hier Stufen der Heranführung einbaut, um, zum einen eine Überforderung der Beitrittsländer zu vermeiden und, zum anderen Ängste der Vollmitglieder, wie z. B. Deutschlands und Österreichs, vor dem Ansturm osteuropäischer Arbeitskräfte auf ihre Arbeitsmärkte abzubauen. Man spricht hier von dem Konzept des „Europas der unterschiedlichen Geschwindigkeiten“. Dies würde eine abgestufte Integration zulassen.

III. Das Beispiel Polen

III.1. Deutsche Interessen

Bis 1989 galten die bundesdeutsche und die polnische Staatsraison als unvereinbar. Deutschlands Schwäche galt als Polens Stärke und umgekehrt. Der historische Paradigmenwechsel, der dann folgte, veränderte grundlegend das Verhältnis beider Länder zueinander. Heute machen sich Polen und Deutsche Sorgen um die Stabilität und die Entwicklung des Nachbarlandes.

Für Deutschland besteht ein existentielles Interesse an einem politische stabilen und wirtschaftlich starken, Deutschland freundlich gesonnenen Polen. Denn Deutschland kann langfristig gesehen seine sicherheitspolitischen und wirtschaftlichen Interessen nur sichern, wenn die europäische Stabilitätszone möglichst weit nach Osten verschoben wird. Eine evtl. Armutsgrenze, ab der Oder-/Neiße-Grenze beginnend, verbunden mit Migrationsbewegungen und politischer Instabilität liegt nicht im Interesse der Bundesrepublik. Ein Denken, das seinen Ausdruck in der neuen Formel gefunden hat: „Es kann Deutschland nicht gut gehen, wenn es Polen schlecht geht.“

Konkret bedeutet dies, dass Deutschland ein vitales Interesse daran hat, die wirtschaftliche und politische Stabilität in Polen durch eine EU-Integration zu fördern. (Bingen 1998)

III.2. Polnische Interessen

Polen ist mit einer Fläche von über 300.000 qkm, knapp 40 Millionen Einwohnern und einem BIP von 158,3 Mrd. Euro im Jahr 1999³ der mit Abstand größte Kandidat der ersten Runde der EU-Osterweiterung. Seit dem Zusammenbruch des Ostblocks hat es sich zu einer stabilen präsidentiellen Demokratie entwickelt und auch die Wirtschaft Polens hat in den letzten 10 Jahren ein stetigen Aufstieg zu verzeichnen: das BIP wächst seit 1992 kontinuierlich (2000: 5,5%), die Inflation sinkt (1991: 70%, 2000: 8,5%) und die Arbeitslosenquote liegt seit vier Jahren bei rund 12%. Doch hat das Wirtschaftswachstum auch zu einer sozialen Polarisierung und zu regionalem Ungleichgewicht geführt. In einigen Landesteilen liegt die Arbeitslosenquote bereits über 20%. Und die begonnenen und noch bevorstehenden Umstrukturierungen in der Landwirtschaft, im Energiesektor, im Bergbau oder in der Stahlindustrie lassen erahnen wieso 47% der Polen den Sozialismus für eine gute Theorie halten, die lediglich schlecht umgesetzt wurde (Drewski 2001).

Die Machtübernahme durch die antikommunistische Opposition 1989 ging einher mit einer Neubestimmung des Standorts Polens in Europa. Zeichen dafür sind der „Vertrag über gute Nachbarschaft und freundliche Zusammenarbeit“ zwischen Polen und der BRD vom 17. Juni 1991 sowie der NATO-Beitritt 1999, von dem sich Polen Frieden und Sicherheit (vor regionalen Konflikten, unkontrollierten Migrationsbewegungen oder einem Sieg nationalistischer Kräfte in Russland) verspricht – und nicht zuletzt auch eine Erleichterung und Beschleunigung der EU-Integration. Denn schon am 16.12.1991 unterzeichnete Polen ein Assoziationsabkommen mit der EU, welches die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen regelt und einen Rahmen für die schrittweise Integration schaffen soll, und stellte am 5.4.1994 einen offiziellen Beitrittsantrag. 80% der Polen begrüßten 1996 laut Umfrage diesen Schritt, steht er doch für die Hoffnung auf innenpolitische und wirtschaftliche Stabilität, Sicherheit und Frieden. Auch spricht der breite Konsens für das Zugehörigkeitsgefühl Polens zu Europa oder wie es der polnische Professor Luakzzewski ausdrückt: „Wenn wir nach dem Krieg nicht von sowjetischen Truppen besetzt gewesen wären, wenn wir uns frei hätten entscheiden können, dann wären wir unter den

³ Zum Vergleich: BRD – 357.000 qkm, 82 Mio. EW, BIP 1.982 Mrd. Euro (1999)

Gründerstaaten der EWG gewesen, und niemand würde sich heute die Frage stellen, ob wir der EU beitreten sollen oder nicht“ (BACHMANN 2000). Es gibt jedoch auch massive Befürchtungen eines Ausverkaufs von Grund und Boden sowie eines Ruins der Landwirtschaft (Feuck 2000) und die Kritiker sehen Polen von dem Joch Moskau nun unter das Joch Brüssel gehen.

Nichtsdestotrotz ist Polen in den letzten Jahren bemüht, die von der EU bei der Tagung des Europäischen Rates in Kopenhagen (Juni 1993) als Voraussetzung für die Mitgliedschaft aufgestellten Beitrittskriterien zu erfüllen (s. oben).

Während Polen das erste Kriterium erfüllt und beim dritten in der Lage sein dürfte, „auf mittlere Sicht die wichtigsten Teile des Besitzstandes zu übernehmen“ (ein Sonderausschuss des Parlaments soll bis 2002 insgesamt 180 polnische Gesetze EU-konform machen), ist die im zweiten Kriterium geforderte Fähigkeit, dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften standzuhalten noch zu verbessern (EU-BERICHT 2001). So fordert die EU von Polen beispielsweise verstärkte staatliche Beihilfen und eine Umstrukturierung des Stahlsektors und des Kohlebergbaus. Die größte Aufgabe besteht jedoch darin, die polnische Landwirtschaft in die EU zu integrieren.

III.3. Ausgewählte Problemfelder

Damit ist schon eines der Hauptprobleme eines EU-Beitritt Polens angesprochen. Nach einem Bericht der FAZ (2000) sind rund ein Drittel aller Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, erwirtschafteten jedoch auf etwa zwei Millionen Höfen mit einer durchschnittlichen Größe von nur 7 Hektar nur knapp 5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Die Landwirtschaft ist somit einerseits dort besonders wichtig, aber andererseits zugleich rückständig. Selbst bei unveränderten Wachstumsraten von rund 5 Prozent im Jahr wäre Polen sicher nicht aus eigener Kraft in der Lage, seine Agrarwirtschaft zu modernisieren. Obwohl die Mehrheit der polnischen Landwirte ihren Hof nur im Nebenerwerb betreibt und daher weder als Konkurrent für EU-Bauern noch als Empfänger von Subventionen in Frage kommt, werden die Kosten für die volle Integration Polens in den EU-Agrarmarkt werden auf rund 3,2 Mrd. Euro pro Jahr geschätzt. Auch aus diesem Grund wird die EU um eine Reform ihrer gemeinsamen Agrarpolitik nicht umhinkommen.

Dasselbe gilt für das Europäische System an sich. Bei einer annähernden Verdoppelung der Mitgliedstaaten durch die beiden Erweiterungen sind institutionelle und inhaltliche Reformen vonnöten, wenn das Debakel von Nizza im Dezember 2000 nicht zur Standardeinrichtung werden soll. Auch wird nur eine tiefere Verankerung des europäischen Gedankens in den Mitgliedsstaaten und eine weitere Demokratisierung der europäischen Institutionen die Bevölkerung für die Ost-Erweiterung gewinnen lassen. Denn diese wird viel Geld kosten, wenn durch die 12 Beitrittsländer der ersten und zweiten Runde das EU-Gebiet zwar um 33,5% vergrößert wird und die Bevölkerung um 22,5% wächst, aber die Wirtschaftsleistung nur um 5% zunimmt. Die Beitrittskandidaten haben ein um ein fünftel geringeres pro Kopf Einkommen, hohe Arbeitslosigkeit, eine unzulängliche Verkehrs-, Telekommunikations- und Energieinfrastruktur und auf den meisten Märkten technologisch unterentwickelte Produzenten. Die dafür notwendigen Investitionen werden in den strukturschwachen Regionen der „alten“ EU - und dazu zählen auch die neuen Länder - fehlen.

Als größtes Problem wird jedoch, gerade auch in Deutschland, die Öffnung des gemeinschaftlichen Arbeitsmarktes für polnische Staatsbürger gesehen. Die Angst vor einem Zustrom billiger und wenig qualifizierter Arbeitskräfte ist weit verbreitet und Übergangsfristen werden heftig diskutiert. So sprachen sich bei einer Umfrage in Deutschland 40% gegen die Aufnahme Polens in die EU innerhalb der nächsten fünf Jahre aus und zwar

am häufigsten (45 Prozent der Befragten, welche Polens Beitritt vorerst ablehnten) mit obiger Begründung (LUDWIG 2001) Aber soll denn der deutsche Spargel künftig in der Erde und die deutschen Erdbeeren im Busch bleiben? Die Emigration aus Polen hat seit der politischen Wende von 1989 nach Angaben des Instituts für öffentliche Angelegenheiten im Vergleich mit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre um etwas 40% abgenommen und von den etwa 900.000 Polen, die im vorausgehenden Jahrzehnt der Repressionen und der Hoffnungslosigkeit nach Deutschland ausgereist waren, sind in den Neunzigern etwa 600.000 wieder zurückgekehrt. Auch die Erfahrungen nach dem Beitritt Portugals und Spaniens sprechen gegen eine Überflutungswelle. Es setzte damals eine Rückwanderung ein, weil sich viele fortan bessere Chancen in ihren Heimatländern ausrechneten. Denn nicht nur das Lohngefälle sorgt für Wanderungsströme, auch persönliche Lebenspläne und familiäre Bindungen spielen eine große Rolle und machen Voraussagungen fast unmöglich (Hort 2001). Davon ganz abgesehen braucht gerade Deutschland aufgrund der Überalterung der Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten massiv neue Arbeitskräfte.

Für die Bürger Polens ist die Freizügigkeit eines der größten Vorteile einer EU-Mitgliedschaft, was nicht leichtfertig übersehen werden darf, denn über den EU-Beitritt werden sie ein Referendum abhalten. Eine Übergangsfrist „ist ökonomisch wie auch politisch nicht gerechtfertigt, und er spricht allen Versprechen auf einen raschen EU- Beitritt hohn“ (Hort 2001).

IV. Protokoll

Mittwoch, den 23. Mai 2001

Besuch des Danziger Institute for Market Economics

Das Institut:

Das Danziger Institute for Market Economics wurde 1989 nach Ende der kommunistischen Herrschaft in Polen gegründet. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, als unabhängiges Institut, Wirtschaftsprozesse zu beobachten und zu analysieren sowie, daraus resultierend, Veränderungen innerhalb der Wirtschaftspolitik anzustoßen. Das Institut begreift sich deshalb als „think tank“ in Wirtschaftsfragen.

Die Ergebnisse und Erkenntnisse des Institutes werden der Wirtschaft, Wissenschaft, Politik oder anderen Teilen der Öffentlichkeit zu Verfügung gestellt, sei es nun durch Veröffentlichungen oder direkte Weitergabe.

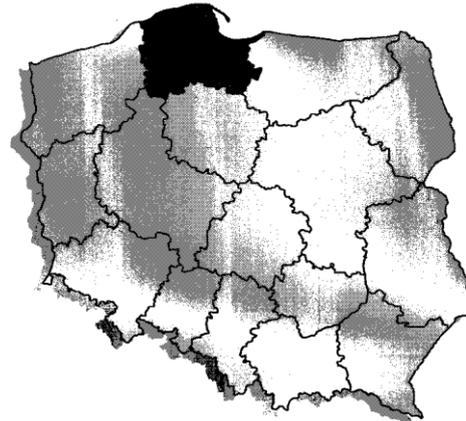
Unser Besuch:

Nachdem wir sehr herzlich durch den Präsidenten des Institutes, Herrn Szomburg, begrüßt worden waren, begann ein etwa einstündiger Vortrag, der je zur Hälfte von ihm und einem jüngeren Mitarbeiter gestaltet wurde. Dies entsprach der inhaltlichen Zweiteilung des Vortrages: Zunächst erhielten wir einen Einblick in die Wirtschaft der Region Pommern, zu der auch die Stadt Danzig gehört. Im zweiten Teil wurden wir über Polens Situation in Europa informiert.

Der Vortrag:

1999 wurde in Polen eine Regionalreform durchgeführt, die die Kompetenzen der Regionen Polens und damit auch das föderative Prinzip stärken sollte. Auf diese Weise erhielt Pommern in bestimmten Bereichen auf regionaler Ebene eigene Entscheidungsmöglichkeiten und an der Spitze des Regierungsbezirks Pommern steht nun ein Gouverneur.

Die Region Pommern (polnisch: Pomorske) ist eine Region von durchschnittlicher Größe und Bevölkerungsdichte, in der ca. 2. Mio Menschen wohnen. Sie ist in den letzten Jahren durch eine enorme Landflucht gekennzeichnet. So lebt die Mehrheit der Pommern im Großraum Gdingen-Zoppot-Gdańsk.



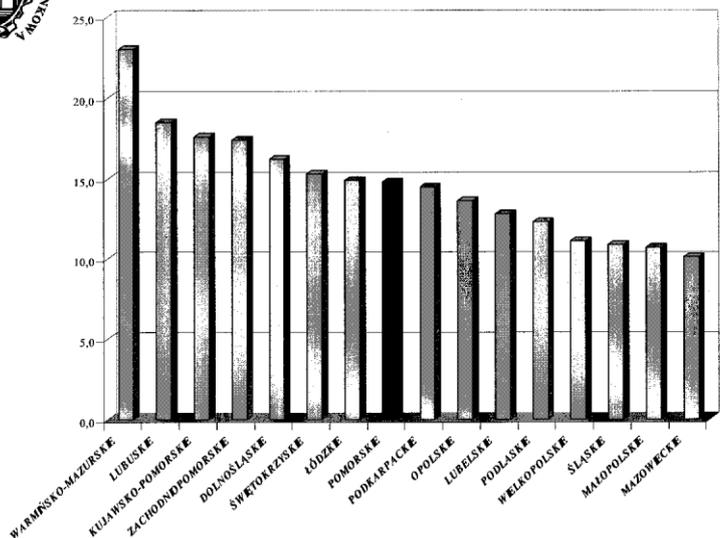
Gliedert man die Bereiche

auf, in denen die Pommern vornehmlich beschäftigt sind, bestätigt sich das Bild einer verstädterten Region. 30 % sind in der Industrie, 50 % im Dienstleistungsgewebe und nur 20 % in der Landwirtschaft beschäftigt.



Die Arbeitslosigkeit liegt zwar durchschnittlich bei ca. 15 % und entspricht damit in etwa der nationalen Arbeitslosenquote, steigt jedoch in den ländlichen Gebieten auf bis zu 40% an.

Registered unemployment rate in 2000

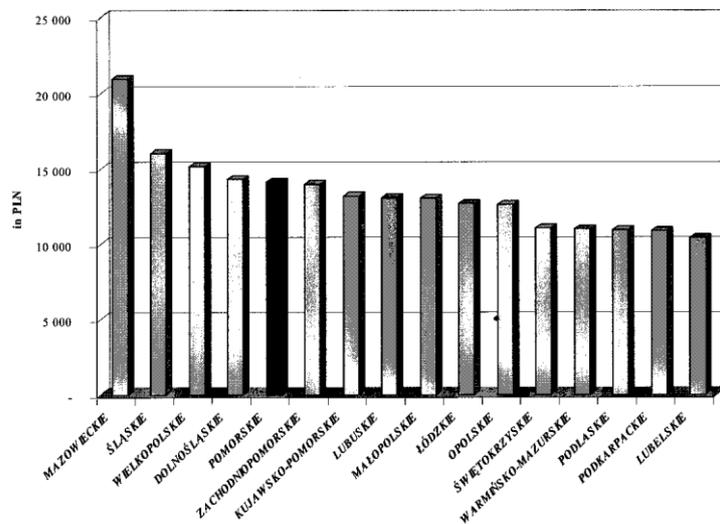


Das BSP der Region ist jedoch steigerungsfähig. Die Region liegt auf dem 5. Platz innerhalb des Regionenvergleichs. Damit gehört Pommern nicht zu den stärksten Regionen.

Die wichtigste Einnahmequelle der Region ist der Export, der vornehmlich über den Danziger Hafen abgewickelt wird. Doch könnte die Bedeutung des Hafens noch ausgebaut werden, da seine Kapazitäten noch keineswegs ausgeschöpft sind. Die Hoffnung der Region auf kommenden Wohlstand wird durch die günstige geographische Lage der Stadt Danzig unterstützt.



Gross Domestic Product per capita in 1998



Im Fadenkreuz von Ost nach West und Nord nach Süd gelegen, verfügt sie durchaus über die Voraussetzungen eines kommenden Wirtschaftswachstums.

Ziel ist es jedoch nicht allein, Umschlagplatz zu werden, sondern neue innovative Ökonomien anzusiedeln. Dafür ist es notwendig, die Bildung und Ausbildung der jungen Leute der Region zu fördern und die Infrastruktur zu verbessern. Die EU stellt zur Beseitigung dieser Hemmnisse schon seit Jahren Gelder aus ihrem Phare-Programm zu Verfügung. Dieses Programm wurde im Zuge des Entschlusses zur EU-Osterweiterung aufgelegt und soll den Standard der Beitrittsländer erster Kategorie so anheben helfen, dass die Aufnahme in die EU ohne größere Anpassungsprobleme der Wirtschaft vonstatten gehen kann.

Angesichts der rasanten Entwicklung Polens von einem Staat des Warschauer Paktes hin zu einem Beitrittskandidaten der EU, sind es die Menschen, die mentale Probleme mit diesem schnellen Wandel haben, vor allem mit dem schnellen Wandel der Anforderungen, die an sie gestellt werden.

Viele Ängste angesichts der Risiken, die durch Eigenverantwortungs- und Individualisierungsdruck auf die Menschen zu kommen, werden durch die Unsicherheiten und Überforderungen erzeugt. Deshalb meiden viele Polen die Risiken des sich bietenden freien Unternehmertums.

Hinzu kommt, dass man in Polen den gerade wiedergewonnen souveränen Nationalstaat nicht gleich wieder im „Moloch“ Brüssel verschwinden sehen will. Eine starke Angst vor erneuter Fremdbestimmung herrscht vor.

Die Vortragenden des Instituts betonten zum Schluss, die außerordentliche Bedeutung der EU- Osterweiterung für die Zukunft Polens, da sie in ihr die einzige Chance sehen, Polen in eine sichere, wirtschaftlich stabile Demokratie zu führen.

Der Abschluss:

Am Ende unseres Besuches des Marktforschungsinstitutes stand eine angeregte und interessante Diskussion, in der auch die oben genannten unterschiedlichen deutschen und polnischen Interessen zum Ausdruck kamen.

V. Literatur

- BACHMANN, KLAUS: Polen vor dem EU-Beitritt. Der Marsch gen Westen ist schon längst in vollem Gang. FR v. 16.12.2000, S.9
- Bingen, Dieter: Deutschland, Polen und die europäische Integration, in: Jochen Frantzke (Hrsg.): Polen. Staat und Gesellschaft im Wandel, Berlin 1998, S. 171- 181
- DRWESKI, BRUNO: Polnische Ängste. Der EU-Beitritt hat einen hohen Preis. Le Monde diplomatique, 12.01.2001, S. 3
- EU-BERICHT: Erweiterung: Die Heranführung an den Beitritt. Derzeitiger Stand und Ausblick. 2001. Quelle: <http://europa.eu.int>
- FAZ: Hartes Ringen zwischen Polen und der EU um die Agrarpolitik FAZ v. 26.04.2000, S. 18
- FEUCK, JÖRG: Klischees beherrschen gegenseitiges Bild von Polen und Deutschen. FR v. 25.03.2000, S. 9
- HORT, PETER: Ein Beitritt zweiter Klasse. FAZ v. 24.04.2001, S. 15
- LUDWIG, MICHAEL: Die Angst vor dem Andrang aus dem Osten. Keine massenweise Arbeitskräftemigration aus Polen und anderen EU- Bewerberstaaten zu erwarten. FAZ v. 28.03.2001, S. 1

Julia Felber, Björn Czernuska

Die Lenin - Werft

Die Anfänge des Schiffbaus in Danzig reichen bis ins Jahr 1844 zurück, als die sog. 'Königlichen Werkstätten zum Bau von Kriegsschiffen' errichtet wurden. 1871 wurden diese vom Preußischen Staat übernommen und sie erhielten den Namen 'Kaiserliche Werft'. Im Jahre 1890 wurde neben dem 50 ha großen Werftgelände eine zweite Werft, die sog. 'Schichau Werft' eröffnet, welche Frachter, Passagierdampfer, Schnellboote und Kriegsschiffe herstellte.

Während des 2. Weltkriegs produzierten beide Werften hauptsächlich Kriegsschiffe für die deutsche Kriegsmarine. Aufgrund der Bombardierungen erlitten sowohl Danzig als auch beide Werften schwere Zerstörungen, doch bereits im Juli 1945 nahmen polnische Werftarbeiter die Produktion in der Werft wieder auf, die sich nun unter staatlicher Kontrolle befand. Das erste Schiff, die 'Soldek', lief im November 1948 vom Stapel und ist heute als Industriedenkmal auf der Stara Motlawa zu besichtigen. Später produzierte die Werft hauptsächlich Schiffe für die polnische und russische Handelsflotte. Im Jahre 1967 erhielt sie offiziell den Namen 'Lenin-Werft' (Stocznia Gdańska im. Lenina). Im Zuge der Privatisierung der polnischen Wirtschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs übernahm das polnische Finanzministerium 61% und die Angestellten bzw. Arbeiter 39% der Anteile an der Werft. Nach ihrem Bankrott im Jahre 1996 wurde die Lenin-Werft von der Gdinger Werft (Stocznia Gdynia S.A.) und der EVIP Progress übernommen.

Das Werftgelände beschränkt sich heute auf die Ostrów-Insel und umfasst nun eine Fläche von 62,5 ha, das entspricht der Hälfte ihres bisherigen Betriebsgeländes. Seit 1999 werden die Werftanlagen und der Maschinenpark grundlegend modernisiert. Im ersten Jahr nach der Übernahme der Werft wurden überwiegend Containerschiffe für Deutschland hergestellt (insgesamt 2.950 BRT). Im Jahre 2000 liefen 11 Schiffe vom Stapel: 9 Frachtschiffe und 2 Containerschiffe. Für das Jahr 2001 sind bereits 8 Schiffe geplant und befinden sich bereits im Bau.

Während ihrer 53-jährigen Geschichte hat die Danziger Werft insgesamt 970 Schiffe für Reedereien aus der ganzen Welt geplant und gebaut. In den letzten Jahren waren dabei vor allem Containerschiffe, Kühlschiffe und ro-ro-Fähren (roll on, roll off) besonders gefragt,

wobei alle Schiffe vom Design-Büro der Werft entworfen wurden. Heute beschäftigt die Werft noch ca. 2000 Mitarbeiter von ehemals über 6500.

Bekannt wurde die Werft, als es im Jahre 1970 zu einem Streik der Werftarbeiter kam und 27 Arbeiter durch den Einsatz des Militärs ums Leben kamen. Zur Erinnerung an diesen Aufstand wurde vor dem Werftgelände ein Denkmal errichtet. Zehn Jahre später, im August 1980, kam es in Polen aufgrund der schlechten Versorgungslage zu einem Generalstreik unter der Führung der unabhängigen Gewerkschaftsbewegung Solidarność. Als deren damals noch völlig unbekanntes Anführer, der Werftelektriker Lech Wałęsa, über den Zaun der Danziger Werft sprang, um sich der Arbeitsniederlegung anzuschließen, war dies das erste Bild des neuen Polens, das um die Welt ging.

Kritik im Hinblick für die Eignung der Werftführung für Schüler:

Insgesamt stellen die Werftanlagen mit Sicherheit einen empfehlenswerten Besichtigungspunkt für Schüler einer Exkursion nach Danzig dar. Insbesondere die sich im Bau befindlichen Schiffe dürften für die Schüler besonders beeindruckend sein. Bei der Führung selbst sollte nach Möglichkeit darauf geachtet werden, dass nicht die technischen Details der Werft und der Schiffe im Vordergrund stehen, sondern dass schwerpunktmäßig auf die historische und wirtschaftliche Entwicklung der Werft (Gründung, Bankrott, Fusion usw.) eingegangen wird. Des Weiteren sollten nur Führer mit relativ guten Deutschkenntnissen engagiert werden, damit die Schüler nicht wegen sprachlicher Probleme das Interesse an der doch ca. zweistündigen Werftführung verlieren.

Wolfgang Gwinner

Begegnung mit einem ehemaligen KZ-Häftling (23.5.01)

Am Abend des 23. Mai haben wir Gelegenheit, mit einem ehemaligen KZ-Häftling zu sprechen, der drei Jahre im KZ Stutthof bei Danzig interniert war. Er berichtet uns, dass er verhaftet worden sei, weil er als Mitglied einer Gruppe polnischer Pfadfinder Widerstand gegen die Nationalsozialisten geleistet habe. Das KZ Stutthof, das am 2.9.1939 gegründet wurde, sei zunächst als Lager für polnische Widerstandskämpfer und Intellektuelle eingerichtet worden. Später habe es auch viele jüdische Häftlinge im Lager gegeben, die dort im Zuge des Programms der „Judenvernichtung“ ermordet und anschließend in den Krematorien verbrannt worden seien.

Insgesamt mussten alle Häftlinge unter unvorstellbaren Bedingungen leben: Nur die Hälfte der 120 000 Inhaftierten überlebte, genaue Zahlen seien allerdings nicht feststellbar, da die Gestapo nach dem Krieg alle Dokumente vernichtet habe.

Der ehemalige Häftling berichtet uns, dass er zunächst der Waldkolonne zugeteilt worden sei, die zu Rodungsarbeiten herangezogen wurde. Dabei habe es sich um Schwerstarbeit gehandelt, die in einem mörderischen Tempo durchgeführt werden musste, so dass viele vor Erschöpfung umgekommen seien. Absolut unzureichend war auch die Verpflegung, er selbst habe nur überlebt, da er von seiner Familie Lebensmittelpakete bekommen habe, mit denen auch das Leben einiger anderer Häftlinge gerettet werden konnte.

Nach 1943 veränderten sich die Verhältnisse im Lager. Nun sollten die Häftlinge für den „deutschen Sieg“ arbeiten und Waffen produzieren. In den Werkstätten selbst waren die Überlebenschancen höher. Dennoch waren die Häftlinge tagtäglich mit dem Tod konfrontiert.

Sie sahen, wie Kranke in die Gaskammern getrieben oder auf dem Lagerplatz ermordet wurden und wie Menschen von den Bewachern zu Tode geschlagen wurden.

Auf unsere Frage hin, ob es keine Fluchtversuche gegeben habe, erklärt unser Gesprächspartner, dass dies aussichtslos gewesen sei, weil das Lager von Ostsee, Weichsel und Wald begrenzt und scharf bewacht war. Ein Häftling, der versucht habe zu fliehen, sei von Hunden zu Tode gebissen worden und danach habe man den Toten den anderen zur Abschreckung gezeigt.

Während der Diskussion kommt auch die Frage auf, welche Vorstellungen und Gefühle der ehemalige Häftling heute mit Deutschland verbindet. Zu unserem Erstaunen sagt er, dass er keinen Hass gegen die Deutschen empfinde. Nach der Freude über die deutsche Niederlage und die Befreiung habe er die Deutschen nicht mehr als Feinde betrachtet. In der Nachkriegszeit habe die Sorge um das tägliche Überleben im Mittelpunkt gestanden. Inzwischen tritt er für die Freundschaft zwischen Polen und Deutschen ein.

Christine Eiber

Donnerstag, 24.Mai 2001

- **Referat „Solidarnosc“**
- **Marienburg**
- **Strand mit Referat „Naturräumliche Gliederung“**
- **Konzentrationslager Stutthof**
- **Bigosc-Essen**
- **Gespräch mit Pater Roman vom Maximilian-Kolbe-Haus**
- **Abschiedstrunk**

Polen in den achtziger Jahren: die Solidarnosc und ihr Beitrag zum Systemwechsel

Im Prozess der politischen und wirtschaftlichen Transformation Osteuropas kam Polen eine Schlüsselfunktion zu: hier wurde am 24.8.1989 die erste nichtkommunistische Regierung Osteuropas gebildet und hier wurden frühzeitig und konsequent marktwirtschaftliche Strukturen eingeführt. Auch das Modell des Runden Tisches als Muster für einen friedlichen Systemwechsel ist eine polnische Erfindung, die dann im 89er Herbst erfolgreich von den DDR-Bürgerrechtlern übernommen wurde. Im Rückblick wird deutlich, dass der Anfang vom Ende des realen Sozialismus in Polen schon sehr viel früher anzusetzen ist, nämlich mit der Herausbildung der Solidarnosc, einer gesellschaftlichen Oppositionsbewegung, welche das Machtmonopol der kommunistischen Partei offen in Frage stellte. Dass die Impulse, die von der Solidarnosc ausgingen, nur wirksam werden konnten, weil Gorbatschows Politik von „glasnost“ und „perestroika“ neue Spielräume für die osteuropäischen Länder eröffnet hatte, vermindert nicht die Relevanz dieser Bewegung. Daher ist es auch aus heutiger Sicht lohnend, sich mit der Geschichte der Solidarnosc zu beschäftigen.

1. Ursachen und Voraussetzungen für die Entstehung der Solidarnosc

Ungeachtet ähnlicher politischer Strukturen unterschieden sich die realsozialistischen Länder hinsichtlich ihrer politischen Kultur. Versucht man die politische Kultur Polens zu charakterisieren, so sind die starke Orientierung am europäischen Westen, der Katholizismus und ein spezifisches, aus geschichtlichen Erfahrungen gespeistes Nationalbewusstsein zu nennen. Aufgrund dieser Voraussetzungen ergab sich eine Distanz zum kommunistischen System sowjetischer Prägung mit seiner atheistischen Ausrichtung. Bemerkenswert ist daher, dass sich das kommunistische Regime in Polen gezwungen sah, eine Art Modus vivendi mit der katholischen Kirche zu suchen, zu der sich die überwältigende Mehrheit des polnischen Volks bekannte. Auch in einem anderen Bereich war die Regierung zu Kompromissen genötigt: 1956 wurde im Zuge der Entstalinisierung die Kollektivierung der Landwirtschaft, die auf energischen Widerstand gestoßen war, rückgängig gemacht. Aufgrund dieser Zugeständnisse des Regimes existierten in Polen gesellschaftliche Bereiche, die nicht direkt der Parteiherrschaft unterworfen waren, Ansätze einer Zivilgesellschaft konnten entstehen.

Die Orientierung breiter Bevölkerungsschichten an der katholischen Kirche erschwerte es der Partei, das gesellschaftliche Bewusstsein zu beherrschen. Die Legitimationsgrundlage des Regimes blieb brüchig, so dass ökonomische Krisen leicht in politische Krisen umschlagen konnten. In den Jahren 1956, 1970, 1976 und 1980 kam es zu Arbeiterunruhen und Streiks,

die zunächst ökonomische Ursachen hatten, sich dann aber gegen die Regierung insgesamt richteten, die für die schlechte wirtschaftliche Lage verantwortlich gemacht wurde. Dadurch entstand eine Tradition des Protests und Arbeiterwiderstands in Polen, an die die Solidarnosc zu Beginn der achtziger Jahre anknüpfen konnte.

2. Die Streikwelle im Sommer 1980

Mitte der siebziger Jahre verschlechterte sich die ökonomische Lage Polens dramatisch. Die weltweite

Energiekrise im Herbst 1973 führte zu einer Verlangsamung des Wirtschaftswachstums und des Volkseinkommens, gleichzeitig kam es aufgrund des hohen Importbedarfs der polnischen Wirtschaft zu Zahlungsbilanzproblemen. Die Regierung beschloss daher im Juni 1976, die Preise für einige Nahrungsmittel, die bis dahin hoch subventioniert waren, drastisch zu erhöhen. Daraufhin kam es zu Streiks und Unruhen, die gewaltsam unterdrückt wurden, während die Regierung den Arbeitern gleichzeitig im ökonomischen Bereich entgegenkam. Tausende von Arbeitern wurden entlassen, viele wurden festgenommen und zu hohen Haftstrafen verurteilt. Als Reaktion auf diese Repressionsmaßnahmen bildete sich am 23. September 1976 das „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter“ (KOR), in dem sich auch einige namhafte Intellektuelle engagierten, die später zu führenden Vertretern der Solidarnosc werden sollten.

Die ungelösten wirtschaftlichen Probleme spitzten sich im Frühsommer 1980 weiter zu: Polen stand am Rand der Zahlungsunfähigkeit und die Versorgung der Bevölkerung mit wichtigen Nahrungsmitteln hatte sich weiter verschlechtert. In dieser Situation versuchte die Regierung, die Fleischpreise zu erhöhen, was wiederum zu einer ökonomisch motivierten Streikbewegung führte, die nach innerbetrieblichen Vereinbarungen über Lohnerhöhungen zunächst in vielen Städten beendet werden konnte. Ende Juli/Anfang August flammte die Streikwelle wieder auf und erreichte schließlich die Küstenregion. Zum Zentrum der Bewegung wurde die Danziger Lenin-Werft, ein Großbetrieb, der 17 000 Arbeiter beschäftigte. Anlass für den Streik auf der Lenin-Werft war die politisch motivierte Entlassung einer Arbeiterin, die einem „Gründungskomitee unabhängiger Gewerkschaften“ angehörte. Außerdem forderten die Streikenden Lohnerhöhungen sowie eine Trennungszulage. Dabei gewann die Streikbewegung ihre eigene Dynamik. Obgleich die Werksleitung Zugeständnisse machte, wurde die Werft von den Streikenden besetzt, die nun weitere Forderungen stellten. Ein Streikkomitee unter der Führung Lech Walesas, eines Elektrikers, der ebenfalls aus politischen Gründen entlassen worden war, koordinierte die Streikmaßnahmen und übernahm die Verantwortung für Belegschaft und Betrieb.

Bald weitete sich der Streik über die Werft hinaus aus und erfasste schließlich auch die Nachbarstädte. Am 17.8.1980 entstand in Danzig das „Überbetriebliche Streikkomitee“ (MKS), das beauftragt wurde, Verhandlungen mit den zentralen Behörden zu führen. Vom MKS wurde eine Liste mit 21 Forderungen veröffentlicht, auf die sich die Streikenden geeinigt hatten. Auffällig ist dabei, dass neben ökonomischen nun auch weitreichende politische Forderungen gestellt wurden, welche direkt an die Partei gerichtet waren. So verlangte das MKS die Zulassung freier, von der Partei unabhängiger Gewerkschaften, ein garantiertes Streikrecht, eine Amnestie für alle politischen Gefangenen, die Einhaltung der Freiheit des Worts und eine Veröffentlichung dieser Forderungen in den Massenmedien des Landes. Letztlich stellte der politische Teil des Forderungskatalogs das Organisationsmonopol der Partei in Frage, da er pluralistische Strukturen im Bereich der Gewerkschaften und der Medien einforderte. In dem Teil, der sich mit wirtschaftlichen Fragen befasste, wurden beträchtliche Lohnerhöhungen, ein automatischer Inflationsausgleich zur Sicherung der

Kaufkraft, eine Senkung des Rentenalters, eine verbesserte medizinische Versorgung, mehr Krippenplätze und die Einführung von freien Samstagen gefordert. Dies zeigt, dass die Streikenden das sozialistische System zunächst nicht abschaffen wollten, sondern vielmehr für eine Ausweitung der wohlfahrtsstaatlichen Strukturen optierten.

Die Parteiführung brauchte mehrere Tage, um auf die neue Situation zu reagieren. Da sich die Streiks in den folgenden Tagen auf das ganze Land ausweiteten, wurde sie schließlich zum Nachgeben gezwungen: Am 31.8. wurde zwischen einer Regierungsdelegation unter Mieczyslaw Jagielski und dem „Überbetrieblichen Streikkomitee“ unter der Führung von Lech Walesa das sogenannte Augustabkommen unterzeichnet, das in ähnlicher Form in anderen Städten übernommen wurde. Darin machte die Staatsmacht den Streikenden weitreichende Konzessionen und akzeptierte den Großteil der Forderungen des MKS.

Polen war nun ein Land, in dem neben der kommunistischen Partei und den von ihr beherrschten Organisationen unabhängige gewerkschaftliche Strukturen existierten. Gleichzeitig hatte die Regierung das Streikrecht und den freien Zugang zu den Massenmedien zugesichert. Damit erschien möglich, dass in Polen gelingen sollte, was 1968 in Prag gescheitert war - das Experiment eines sozialistischen Pluralismus.

3. Der Weg in die Konfrontation: vom Augustabkommen 1980 bis zur Verhängung des Kriegsrechts im Dezember 1981

Im September 1980 schlossen sich Vertreter unterschiedlicher überbetrieblicher Komitees zur unabhängigen Gewerkschaft „Solidarnosc“ zusammen. Innerhalb weniger Wochen verlor die Partei ihr Organisationsmonopol über die Arbeiter, da sich diese in ihrer großen Mehrzahl für die neue Gewerkschaft entschieden. Schon im November 1980 waren von den 16 Mio. Werktätigen 10 Mio. Mitglieder der Solidarnosc geworden.

Bereits die Forderungen des MKS hatten gezeigt, dass sich die Streikenden nicht auf gewerkschaftliche Fragen im engeren Sinn beschränken wollten. Auch die Solidarnosc war stets mehr als eine Gewerkschaft; als Hoffnungsträger der gesamten Bevölkerung wurde sie zu einer Organisation, in der sich all diejenigen sammelten, die eine grundlegende Verbesserung der wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Situation anstrebten. Obwohl die Solidarnosc mehrheitlich die sozialistische Gesellschaftsordnung und die Mitgliedschaft im Warschauer Pakt nicht prinzipiell in Frage stellte, erschütterte sie bereits durch ihre bloße Existenz die bestehenden Herrschaftsstrukturen. Außerdem zeigte auch der Westen Interesse an der Solidarnosc, da diese geeignet schien, das realsozialistische System zu unterminieren. Aufgrund einer Übereinkunft zwischen dem US-Präsidenten Reagan und dem Papst, der stets engen Kontakt zu führenden Solidarnosc-Aktivisten pflegte, erhielt die Bewegung materielle Hilfen von der CIA, die über die amerikanische Gewerkschaft AFL/CIO vermittelt wurden. Bereits daran zeigt sich, dass auf lange Sicht ein Zusammenstoß zwischen Staatsapparat und Solidarnosc unvermeidlich war.

Die Zeit vom Sommer 1980 bis zum Dezember 1981 war von einem konfliktreichen Nebeneinander beider Seiten geprägt, wobei die Kirche als einflussreiche gesellschaftliche Institution zu vermitteln suchte. Die Partei hatte sich nicht mit der Einschränkung ihres Machtmonopols abgefunden, spielte auf Zeit und versuchte zunächst, die formelle Registrierung der Solidarnosc zu verzögern, musste jedoch einlenken. Insgesamt konnte sie sich nicht als reformerische Kraft profilieren, sondern stand den Neuerungen kritisch gegenüber. Als es im März 1981 in Bromberg zu Auseinandersetzungen zwischen Solidarnosc-Aktivisten und bewaffneten Milizionären kam, wobei es mehrere Verletzte gab, drohte die Situation zu eskalieren. Die Solidarnosc forderte eine unverzügliche Aufklärung

der Vorfälle und kündigte einen Generalstreik an. Von sowjetischer Seite wurde mit einer Intervention gedroht. Lech Walesa, der sich innerhalb der Solidarnosc-Führung mit seinen Positionen durchsetzen konnte, gelang es, mäßigend auf die Bewegung einzuwirken und einen Generalstreik abzuwenden. Dennoch kam es in den folgenden Monaten immer wieder zu ähnlichen Zusammenstößen. Gleichzeitig verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation laufend, Polen war praktisch zahlungsunfähig, die Lebensmittelversorgung drohte in vielen Orten zusammenzubrechen.

Ab Herbst 1981 bezog die Regierung immer offener Position gegen die Solidarnosc und stellte dabei auch die Vereinbarungen des Augustabkommens in Frage. Kania, der erste Sekretär des ZK, wurde gestürzt, da man ihm zu große Nachgiebigkeit gegenüber den „antisozialistischen Kräften“ vorwarf. Zu seinem Nachfolger wurde der Armeegeneral Wojciech Jaruzelski gewählt, der zugleich Premier und Verteidigungsminister war und somit die wichtigsten Ämter auf sich vereinigte. Ende November beschloss das ZK, dem Sejm eine Gesetzesvorlage über Sondervollmachten der Regierung vorzulegen, womit bereits eine Art von Ausnahmezustand angekündigt wurde. In dieser Situation drohte die Solidarnosc erneut mit dem Mittel des Generalstreiks und kündigte damit jegliche Kompromissbereitschaft auf, ohne dass sie zu einer realistischen Einschätzung der Verhältnisse in der Lage war. So wurden die Solidarnosc-Aktivisten vom weiteren Ablauf der Ereignisse völlig überrumpelt. Als Jaruzelski am 13.12.1981 in einer Ansprache die Verhängung des Kriegsrechts erklärte, konnte die Solidarnosc, die in keiner Hinsicht auf diese Situation vorbereitet war, zunächst keine größere Widerstandstätigkeit entfalten, die Führer der Gewerkschaft, die sich aufgrund einer Tagung in Danzig aufhielten, wurden noch in ihren Hotels verhaftet, das pluralistische Experiment in Polen war abrupt beendet.

4. Jahre der Stagnation 1982-1988

In seiner Ansprache an das Volk bezeichnete Jaruzelski die Verhängung des Kriegsrechts als einen Versuch, die Ordnung wiederherzustellen und das Land vor einer Katastrophe zu bewahren. Streiks und Gewalt hätten Polen erschüttert und das allgemeine Chaos habe ein unvorstellbares Ausmaß erreicht (vgl. Kühn, S. 269/270).

Heute ist jedoch bekannt, dass es sich um eine Maßnahme handelte, die von langer Hand geplant war. Seit Frühjahr 1981 wurden hierzu entsprechende Vorbereitungen getroffen (ebd. S. 265). Rückblickend legitimierte Jaruzelski sein Handeln als eine patriotische Tat, mit der er einer sowjetischen Intervention zuvorgekommen sei, doch auch dies ist sehr umstritten, zumal zu diesem Zeitpunkt die militärischen Kräfte der Sowjetunion durch den Afghanistan-Krieg gebunden waren.

Ein Ziel bestand jedenfalls darin, den Status quo ante wiederherzustellen und das Organisationsmonopol der Partei erneut durchzusetzen. Unmittelbar nach der Verhängung des Kriegsrechts verhafteten daher Sondereinheiten von Armee, Polizei und Sicherheitsdienst Tausende von Solidarnosc-Funktionären sowie kritische Intellektuelle und Arbeiter, die als politisch unzuverlässig eingeschätzt wurden. Jeglicher Widerstand wurde mit Waffengewalt unterdrückt. Nach Angaben des polnischen Helsinki-Komitees seien dabei etwa hundert Personen zu Tode gekommen. Die Solidarnosc wurde verboten und in den Untergrund gedrängt, es gelang der Regierung jedoch nicht, diese völlig zu zerschlagen. Zudem verschärfte sich die Kluft zwischen Partei und Bevölkerung - der Versuch, mittelfristig eine gesellschaftliche „Normalisierung“ herbeizuführen, scheiterte, denn allein die Fortdauer der Wirtschaftskrise verhinderte eine Stabilisierung des Regimes.

Als Papst Johannes Paul II., der als ehemaliger Erzbischof von Krakau in Polen viele Sympathien genoss, in den Jahren 1983 und 1987 sein Heimatland besuchte, nahmen seine Reisen den Charakter von Triumphzügen an. Hunderttausende strömten zu seinen Predigten,

in denen er für Veränderungen eintrat. Es zeigte sich, dass die katholische Kirche in diesem Land sehr viel mehr Anhänger besaß als die kommunistische Partei.

Im Juli 1983 wurde das Kriegsrecht formal außer Kraft gesetzt, dennoch blieben viele Restriktionen bestehen und die Situation im Land verbesserte sich kaum. Am 5. Oktober 1983 wurde Lech Walesa der Friedensnobelpreis zuerkannt. Dies verdeutlichte, dass die illegale Solidarnosc weiterhin internationale Anerkennung genoss.

Da es der Regierung nicht gelang, die politische, wirtschaftliche und moralische Krise im Land zu beheben, galten die achtziger Jahre als Jahre der Stagnation. Es waren vor allem äußere Umstände, die zum Aufbrechen der verhärteten Strukturen in Polen führten. Als Gorbatschow 1985 neuer Generalsekretär der KPdSU wurde, veränderten sich die außenpolitischen Rahmenbedingungen zugunsten der Opposition. In der Folgezeit versuchte die Solidarnosc in stärkerem Maß öffentlich hervorzutreten, ohne dabei ihre illegalen Strukturen

aufzugeben. Obwohl sich insgesamt die Spielräume für oppositionelles Handeln allmählich erweiterten, war es erst die katastrophale ökonomische Situation, welche die Regierung gegen Ende der achtziger Jahre dazu zwang, den Dialog mit der Opposition aufzunehmen.

Im Frühsommer 1988 kam es in Polen erneut zu einer großen Streikwelle. Die Streikenden forderten Reformen und eine Wiedezulassung der Solidarnosc. Obwohl die Streiks schließlich abebbten, ohne dass Entscheidendes erreicht worden wäre, trugen diese Ereignisse zu einer Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins bei - die Solidarnosc war in der Öffentlichkeit wieder als wichtige Kraft hervorgetreten.

Im August wurde wieder in vielen Teilen Polens gestreikt, wobei auch die Danziger Werften beteiligt waren, die für den polnischen Außenhandel eine große Bedeutung besaßen. Daher versuchte die Regierung, mit dem gemäßigten Teil der Opposition ins Gespräch zu kommen. So kam es zu - anfangs geheimen - Verhandlungen zwischen dem Solidarnosc-Führer Walesa und Regierungsvertretern über die Einrichtung eines Runden Tisches.

5. Die Solidarnosc an der Macht

Die Regierungsseite, welche eine Verständigung mit der Opposition zunächst nur widerwillig akzeptiert hatte, verfolgte das Ziel, die Lage im Land zu stabilisieren. Sie war schließlich zu wirtschaftlichen Reformen bereit, versuchte aber, soweit dies unter den gegebenen Umständen möglich war, an der Macht festzuhalten. In der Folgezeit wurde sie von der Dynamik der Ereignisse überrollt und zu immer weitergehenden Zugeständnissen gezwungen. Zugleich setzten sich innerhalb der Partei mehr und mehr die reformorientierten Kräfte durch. So trat das 10. ZK-Plenum (Dezember 1988 bis Januar 1989) für die Einführung einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ sowie für ein Programm des politischen und gewerkschaftlichen Pluralismus in einer „sozialistischen parlamentarischen Demokratie“ ein. Der Runde Tisch, der im Februar 1989 formell etabliert wurde, diente als Gesprächsforum zwischen Regierung und Opposition, das einen institutionellen Rahmen bot, um den Prozess des Systemwechsels einzuleiten. Am 17. April 1989 wurde die Solidarnosc, die bereits als wichtiger Gesprächspartner der Regierung anerkannt war, offiziell legalisiert. Insgesamt wurden am Runden Tisch entscheidende Schritte vereinbart, um Polen in eine Demokratie westlicher Prägung umzuwandeln und ein marktwirtschaftliches System einzuführen (Abschaffung des Machtmonopols der Partei, schrittweise Einführung parlamentarischer Strukturen, Freigabe der Preise).

Als führender Akteur im politischen und ökonomischen Reformprozess geriet die Solidarnosc allerdings von bisher ungeahnter Seite unter Druck. Gegenüber der Solidarnosc, die

mittlerweile energisch für ein markt-wirtschaftliches System eintrat - daneben verfocht sie auch noch recht diffuse Forderungen nach einer Arbeiterselbstverwaltung -, machte sich die kommunistische Gewerkschaft OPZZ nun zum Anwalt der Arbeiter, indem sie einen vollen Inflationsausgleich für die Lohnabhängigen forderte, der die zu erwartenden Preissteigerungen nach einer Freigabe der Preise kompensieren sollte. Hieran wird erkennbar, dass die Solidarnosc als

Gewerkschaft und Vertreterin von Arbeiterinteressen nun hinter die Solidarnosc als zukünftige Regierungspartei zurücktrat.

Nach den Wahlen im Juni, bei denen es zu einem triumphalen Wahlsieg der Solidarnosc kam, wurde am 24.8.1989 eine nichtkommunistische Regierung unter dem Premier Tadeusz Mazowiecki, einem katholischen Intellektuellen und führenden Solidarnosc-Vertreter, gebildet. Nun war die Solidarnosc von einer oppositionellen Bewegung zu einer Regierungspartei geworden. Jaruzelski blieb noch für eine Übergangszeit Staatspräsident.

Im Januar 1990 wurde mit der Umsetzung radikaler Wirtschaftsreformen begonnen, für die der Finanzminister

Balcerowicz, ebenfalls ein Solidarnosc-Mitglied, verantwortlich zeichnete. Die Freigabe der Preise führte zu drastischen Reallohnverlusten, zugleich gab es Entlassungen, die zu der bislang völlig unbekanntenen Erscheinung der Arbeitslosigkeit führten. Aufgrund der Probleme beim Transformationsprozess und der inneren Heterogenität der Solidarnosc zerfiel die Bewegung in der Folgezeit in unterschiedliche Parteien, die politisch zumeist dem konservativen Lager zuzurechnen sind.

Im Sommer 1990 kam es zum sogenannten „Krieg an der Spitze“, als Walesa eine populistische Kampagne gegen die Regierung Mazowiecki führte. Bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember kandidierten die beiden führenden Solidarnosc-Vertreter gegeneinander, wobei Walesa einen unerwartet klaren Sieg über seinen Konkurrenten davontrug.

Heute existieren innerhalb der polnischen Politik zwei große Blöcke: das rechte Lager, bestehend aus den

unterschiedlichen Solidarnosc-Parteien, und das linke Lager, in dem die zur Sozialdemokratie mutierte ehemalige KP die führende Kraft darstellt. Als Arbeiterbewegung spielt die Solidarnosc, die inzwischen weniger für eine solidarische und soziale als vielmehr für eine wirtschaftsliberale Politik eintritt, heute keine große Rolle mehr.

6. Die Geschichte der Solidarnosc - (k)ein Thema für Schüler?

Wer versucht, Schüler dazu zu bewegen, sich mit der Geschichte der Solidarnosc auseinander zu setzen - etwa im Rahmen einer Studienfahrt - , muss sich darüber im Klaren sein, dass diese von sich aus keine Vorkenntnisse und zunächst wohl auch wenig Interesse mitbringen. Die Umbrüche in Osteuropa sind aus ihrer Sicht lediglich ein Gegenstand für die Geschichtsbücher.

Daher ist es sinnvoll, den Schülern bereits im Vorfeld einige grundlegende Informationen über die Zeit des Kalten Kriegs und die damaligen politischen Systeme Osteuropas zu vermitteln. Dabei sollten historische Zusammenhänge herausgearbeitet werden. Dann könnte man einzelne Schüler dazu anregen, sich näher mit dem Thema Solidarnosc zu beschäftigen, indem man entsprechende Referatsthemen vergibt.

In Danzig selbst bietet es sich an, die Werft als einen wichtigen Schauplatz des Geschehens zu besuchen. Bei Führungen ist darauf zu achten, dass sich diese in ihrer Konzeption an den Interessen der Adressaten orientieren. Hinzuweisen ist auch auf eine Ausstellung zur

Geschichte der Solidarnosc, die auf dem Gelände der Werft in einem kleinen Nebengebäude untergebracht ist.

Darüber hinaus wäre es spannend, eine Begegnung mit ehemaligen Solidarnosc-Aktivisten zu organisieren, die das damalige Geschehen aus der Perspektive der polnischen Gegenwart beleuchten könnten. Hierzu wird man allerdings spezielle Kontakte benötigen.

Am Ende sollten die Schüler wissen, wie es zu den Umbrüchen in Osteuropa kam und welche Rolle die Solidarnosc in diesem Prozess spielte. Sie sollten auch in der Lage sein, einen Bezug zu den Entwicklungen in der ehemaligen DDR herzustellen (Vorbildfunktion der Solidarnosc für die dortige Bürgerrechtsbewegung). Dabei erkennen sie, welche Wertvorstellungen und Ideologien das Zeitalter der Systemauseinandersetzung prägten. Damit wird ein Beitrag zur politischen Meinungsbildung geleistet, denn nur derjenige, der die Vergangenheit kennt, kann sich in der Gegenwart politisch orientieren.

7. Literatur

- Ash, Timothy Garton: The Polish revolution: Solidarity. St. Ives 1999.
- Cieslak, Edmund/ Biernat Czeslaw: History of Gdansk. Danzig 1995. S. 533-545.
- Holzer, Jerzy: Danzig bei den demokratischen Umwälzungen der achtziger Jahre in Polen. In: Danzig. Sein Platz in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Udo Arnold. Warschau und Lüneburg 1998. S. 193-199.
- Kühn, Hartmut: Das Jahrzehnt der Solidarnosc. Die politische Geschichte Polens 1980-1990. Berlin 1999.
- Müller, Bernhard: Solidarnosc. Motor der Veränderungen in Polen und Osteuropa. In D & E. Heft 37: Polen und Europa (Dezember 1998). S. 5-8.
- Pumberger, Klaus: Solidarität im Streik. Politische Krise, sozialer Protest und Machtfrage in Polen 1980/81. Frankfurt/Main, u.a. 1989 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Bd. 14).
- Wöhlke, Wilhelm (Hrsg.): Länderbericht Polen. Bonn 1991 (Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 296).
- Ziemer, Klaus: Polen. In: Der Bürger im Staat. 47 Jg. Heft 3: Ostmitteleuropa (1997). S. 176-180.

Christine Eiber

Die Geschichte der Marienburg

1. Der Deutsche Orden

Der Deutsche Orden wurde 1198/99 in Akkon im Heiligen Land gegründet und verfügte durch zahlreiche Schenkungen bald über beträchtlichen Grundbesitz. Geleitet wurde dieser Orden von einem auf Lebenszeit gewählten Hochmeister. Die Verwaltung des Ordensbesitzes erfolgte in den Kommenden, von denen mehrere zu Balleien zusammengefasst wurden. Diese Balleien waren, nach Ländern getrennt, der Leitung eines Landmeisters unterstellt. Die Brüder des Ordens waren Ritter und Mönche zugleich, sie legten das Gelübde der Keuschheit, Armut und Gehorsamkeit ab und wurden zum Ritter geschlagen. Unter dem Hochmeister Hermann von Salza nahm der Orden einen Hilferuf des Herzogs von Masowien im Kampf gegen die heidnischen Pruzzen an der unteren Weichsel an und bekam dafür das Kulmer Land überlassen. In der Goldbulle von Rimini (1226) betraute Kaiser Friedrich II. den Orden mit Mission und Heidenkampf gegen die Pruzzen und sprach ihm alle Herrschaftsrechte über die zu erobernden, außerhalb des Deutschen Reiches gelegenen Gebiete zu. Auf dieser Legitimationsbasis, die durch eine päpstliche Bulle von 1234 ergänzt wurde, gelang es dem Orden, in langwierigen Kämpfen (1231-1249) den militärischen Widerstand der Pruzzen zu brechen. In den eroberten Gebieten bauten die Ordensritter einen straff organisierten Ordensstaat auf, der durch zahlreiche Burgen militärisch gesichert wurde. Eine dieser Burgen war die Marienburg, die ab 1309 zur Residenz des Hochmeisters wurde. Zur Erschließung des Landes wurden deutsche Siedler angeworben. Mit dem Erwerb von Pomerellen und Danzig (1309) im Westen wurde die Verbindung zum Deutschen Reich hergestellt, was allerdings zu einer Verschlechterung der Beziehungen zu Polen führte. Diese Spannungen erreichten in der Schlacht von Tannenberg (15. Juli 1410) ihren Höhepunkt, der gleichzeitig den Niedergang des Ordens einläutete.

2. Die Marienburg

Die Bau der Marienburg wurde 1274 vom Landmeister Konrad von Thierburg begonnen. Die Bauarbeiten an der Burg dauerten ununterbrochen an bis zu der Vertreibung der Kreuzritter im Jahr 1457. Danach geriet die Marienburg unter polnische Herrschaft und blieb dies 315 Jahre lang bis zur Ersten Polnischen Teilung. Die Preußen übernahmen die Marienburg, und auf Geheiß Friedrichs II. begann der Umbau des Gebäudes, der leider einer Zerstörung gleichkam. Die schönen gotischen Gewölbe wurden eingerissen, die Kreuzgänge verändert, die Giebel und Türmchen zerstört. Schließlich blieb von einer der schönsten mittelalterlichen Burgen Europas durch diesen beispiellosen Vandalismus ein einziges Trümmerfeld, für dessen endgültige Zerstörung die Bomben des Jahres 1945 sorgten. Zwischen 1961 und 1978 wurden Burggebäude und Befestigungsanlagen weitgehend rekonstruiert. Endgültig sollen die Rekonstruierungsarbeiten im Jahr 2005 abgeschlossen sein. 1997 wurde die Marienburg in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. In den ersten drei Jahrzehnten der Baugeschichte entstand zunächst das Hochschloss, der Kern der Burganlage, in das der Orden noch während der Bauarbeiten bereits gegen 1280 einzog. Auf quadratischem Grundriss wurde das Konventshaus wie ein Würfel mit mehreren Stockwerken aufgebaut und unter den Dachkronen mit einem Wehgang und einem enormen Wachturm versehen.

Nördlich des Hochschlusses breitete sich allmählich die Vorburg mit ersten Ringmauern und Wirtschaftsgebäuden aus. Diese musste jedoch schon 1309 bei der Verlegung des Hochmeistersitzes von Venedig in die Marienburg einem majestätischen

Mittelschloss weichen. Das aus drei Flügeln bestehende Zamek Sredni entstand zwischen 1310 und 1330 nordwestlich des Hochschlosses und nahm die Wohnräume des Großkomturs, eine Badestube, das Hospital und Gästezimmer auf. Im Westflügel liegt der große Rittersaal mit Sterngewölbe.

Der Nordflügel des Hochschlosses wurde 1331-1344 nach Osten hin zur Schlosskirche St. Marien erweitert. Sowohl Schlosskirche wie auch die darunter liegende Annenkapelle besaßen reichen Skulpturenschmuck, von dem nur die beiden Portale erhalten sind. Die weit über die Gebäudeflucht hinausragende Chorpartie der Schlosskirche besaß einst in der mittleren Nische eine monumentale, acht Meter hohe Statue der Ordenspatronin Maria, die im Krieg völlig zerstört wurde und wieder hergestellt werden soll.

Ende des 14. Jahrhunderts entstand der prunkvollste Teil der Marienburg, der Hochmeisterpalast, dessen Architektur seinerzeit europaweit als einzigartig galt. In diesem Palast befanden sich die Repräsentationsräume, in denen offizielle Würdenträger empfangen wurden. Hier ist auch das monumentale Gemälde „Die Schlacht bei Tannenberg“ von Jan Matejko ausgestellt.

An den Hochmeisterpalast schließt sich das Vorschloss an, in dem sich die St. Lorenzkirche, Wirtschaftsgebäude, Schanzen, Basteien und Bollwerke befinden.

3. Der Deutsche Orden im Urteil der Jahrhunderte

Der Orden wurde zunehmend in seiner Tradition und seiner Symbolik für das Haus Habsburg, das in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle übernahm materiell wie ideologisch instrumentalisiert.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch zur Legitimierung des preußischen Staates und seiner Vormachtstellung im Deutschen Reich sowie deutscher Besitzansprüche im Osten Europas auf die Tradition des Deutschen Ordens und vor allem des mittelalterlichen Ordensstaates zurück gegriffen. Das beste Beispiel dafür ist wohl der Essay des preußischen Historikers Heinrich von Treitschke über „Das deutsche Ordensland Preußen“ aus dem Jahr 1862 in welchem dieser vom Aufbau des Ordensstaates spricht als von „dem gewaltigen Schaffen unseres Volkes als Bezwingen, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn“. Diese Sichtweise bestimmte in der Folgezeit das Bild des Ordens in Deutschland wie auch – ins Negative gewendet - bei seinen östlichen Nachbarn, vor allem in Polen, wo bis in die jüngste Vergangenheit hinein, Verbindungen zwischen der „Schwertmission“ sowie dem Kampf des Ordens gegen die polnischen Könige und dem Deutschen Überfall auf Polen im Jahre 1939 wie auch zwischen der entscheidenden militärischen Niederlage des Ordens bei Tannenberg/Grünwald 1410 und der Kapitulation des Dritten Reiches 1945 gesehen bzw. hergestellt wurden.

4. Zuschnitt auf Schulklassen

- historisch-politische Fakten knapp halten
- wichtig: Lebensbedingungen der Ordensritter farbig ausmalen
- Sensibilität wecken für Bedeutung des historischen Ortes heute

5. Bibliographie

5.1 Monographien

- Kobylnska, Ewa, u.a. : Deutsche und Polen. Hundert Schlüsselbegriffe. München 1992.
- Schickel, Alfred: Deutsche und Polen. Ein Jahrtausend gemeinsamer Geschichte. Bergisch Gladbach 1984.

5.2 Reiseführer

- Baedeker Reiseführer Polen. Ostfildern 4. Auflage 2000.
- Knaurs Kulturführer Polen. München 1995.

5.3 Zeitschriften

- Tiemann, Dieter (Hg.): Der Deutsche Orden. Kontinuität und Wandel über acht Jahrhunderte. In: Geschichte betrifft uns, 4/92.

2) Kritikpunkte zur Führung durch die Marienburg

Zum Inhalt der Führung soll an dieser Stelle nichts angemerkt werden, da sich die wichtigsten Fakten der Führung mit dem Inhalt des obigen Referates decken. Es kann jedoch angemerkt werden, dass diese Doppelung der Information von den Beteiligten nicht als negativ empfunden wurde, da die Führung so bereits auf eine gewisse Wissensbasis aufbauen konnte und dadurch plastischer gewirkt hat. Zudem konnte das Augenmerk verstärkt auf die Ausstellungsräume und -objekte gelenkt werden und war nicht auf den Vortrag des Führers beschränkt.

Der Führer hat die ganze Führung über besonderen Wert darauf gelegt, dass die Besucher einen Einblick in das Alltagsleben auf der Burg erhielten, zum Beispiel beschrieb er ausführlich die Funktionsweise des Toilettenturms auf der Marienburg. Diese Art der Führung wäre bestimmt auch für Schulklassen sehr attraktiv, allerdings müssten die Informationen dann in noch stärker vereinfachter Art und mit mehr spielerischen Elementen vermittelt werden.

Generell lässt sich sagen, dass Besuche von Burgen wie der Marienburg mit Schülern überaus empfehlenswert sind, da das Mittelalter einen Großteil des Lehrplans der Klasse 8 ausmacht und Unterricht allein mit Quellentexten den Schülern nicht den Zugang für die doch recht ferne Welt des Mittelalters ermöglicht. Das Verständnis für diese Epoche unserer Geschichte ist jedoch durchaus wichtig, da Schwierigkeiten im Verständnis zwischen Völkern oft ihre Wurzeln in der Vergangenheit haben (siehe oben: Schlacht von Tannenberg und ihre Folgen). Die Verdeutlichung einer gemeinsamen europäischen Geschichte kann den Schülern helfen, Vorurteile gegenüber Fremden abzubauen und eine Brücke zur Verständigung zwischen den Nationen zu ermöglichen, was gerade im Hinblick auf die Osterweiterung der Europäischen Union in den folgenden Jahren immer wichtiger werden wird.

Carmen Weidl, Petra Rank

Naturräumliche Gliederung Nord - Polens

- 1 Geomorphologie Polens
- 2 Entstehung der Ostsee
- 3 Die Küste Polens, insbesondere die Danziger Bucht

1 Geomorphologie Polens

Die Oberflächenformen Polens sind von den für das westliche Europa typischen Großlandschaften geprägt: Das Polnische Tiefland, ein Teil des sich von Belgien über die Niederlande und Deutschland erstreckende Mitteleuropäische Tiefland, grenzt im Süden an die variskischen Gebirgszüge und ihre Vorläufer, d.h. die Sudeten mit Vorgebirge sowie die Mittelpolnische Hochflächen. Der südliche Teil Polens wird dagegen von den während der alpidischen Orogenese entstandenen Karpaten eingenommen. Insgesamt ist aber das Tiefland das prägende Reliefmerkmal Polens. Nahezu 91% der Landfläche Polens liegen unter 300 m, nur 3% höher als 500 m.

Die Sudeten und das polnische Mittelgebirge wurden in der kaledonischen Orogenese als tektonische Einheit herausgebildet. Während der variskischen Gebirgsbildung kam es zu einer Umgestaltung dieser Gebiete durch Verschiebungen und Verwerfungen. Mit diesen unterschiedlichen Prozessen gingen verschiedene Mineralisierungsprozesse einher und es entstanden Eisen-, Nickel-, Kupfer und Bleierze im Bereich dieser Gebirge.

Im Mesozoikum wurden die präkambrischen Strukturen weitgehend von mächtigen, vorwiegend marinen Sedimenten (z.B. Kalk, Dolomit, Sandstein, Ton, Mergel) überlagert.

Die wichtigsten tektonischen Einheiten innerhalb der Mittelpolnischen Hochflächen und des westlichen Teils des Polnischen Tieflands entstanden in der alpidischen Gebirgsbildungsphase. In dieser Phase bildete sich entlang des Randes der Osteuropäischen Tafel ein Komplex von tektonischen Strukturen, der aus parallel zueinander von Nordwest nach Südwest verlaufenden Randtiefen und einer Reihe von Mulden sowie einem dazwischen liegenden Rücken, dem Mittelpolnischen Wall, besteht. Die beiderseits des Walls verlaufenden Senken wurden mit kreidezeitlichen Ablagerungen ausgefüllt.

Im Tertiär bildeten sich in ausgedehnten limnischen Becken Braunkohleschichten. In einem Binnenmeer im Vorkarpatenbecken entstanden Steinsalzablagerungen und Gipsedimente.

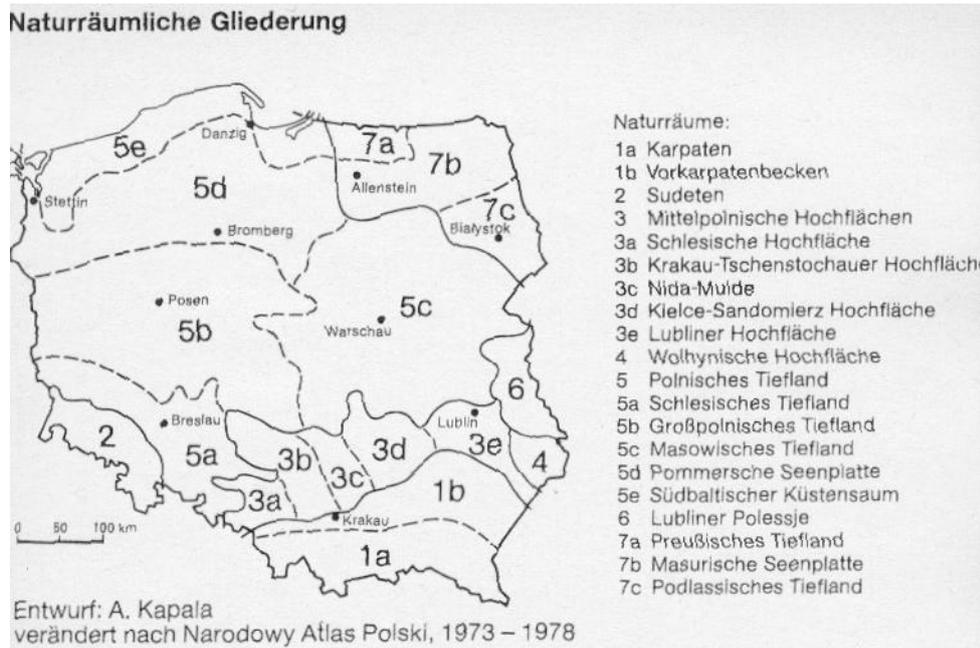
Während des Pleistozäns hatte das skandinavische Inlandeis das Territorium Polens viermal überdeckt. Von der ältesten Vereisung, der Elbe – Kaltzeit, die nur Nordpolen erfasste, sind die Spuren nur schwer auffindbar, da sie von jüngeren eiszeitlichen Ablagerungen weitgehend überprägt wurden. In der Elster-Kaltzeit lag der äußerste Vorstoß nach Süden entlang der Sudeten und im Osten im Bereich der Mittelpolnischen Hochflächen. Im Bereich der Weichsel-Vereisung (vgl. Karte) lässt sich der glazialmorphologische Formenschatz heute noch am Besten erkennen.



Die Gletscher des skandinavischen Inlandeises brachten große Mengen von Schuttmaterial nach Ostmitteleuropa, das zum Hauptgebiet der glazialen Akkumulation wurde. Eine zusammenhängende Schuttdecke glaziales Ablagerungsmaterials bedeckt das gesamte Polnische Tiefland und erreicht in den Bereichen der Saale- und Weichsel – Vereisung eine Mächtigkeit von 100 bis 200 m, in den Seenplatten sogar über 200 m.

Während der Weichsel - Kaltzeit lag Mittel- und Südpolen im Gebiet der Frostschutzzone. Diese im Vorfeld des Eises liegenden Bereiche wurde periglazial überformt. Die vom Inlandeis wehenden Winde verfrachteten aus dem damals trockengefallenen Gebieten Mittelpolens feinkörniges Material, den sogenannten Löß, bis an den Rand der Mittelgebirge. Er erreicht in diesem Bereich eine Mächtigkeit von bis zu 30 m.

Der Vorstoß des nördlichen Inlandeises im Pleistozän hat somit die Erdoberfläche Polens weitgehend überformt und die älteren geologischen Strukturen unter den mitgeführten Schuttmassen begraben.



2 Entstehung der Ostsee

Vor ungefähr 17.000 Jahren zog sich das skandinavische Inlandeis aus der polnischen Tieflandebene zurück. Das Schmelzwasser staute sich zwischen den Moränen im Süden und dem Eisrand im Norden. Das Becken dazwischen füllte der Baltische Eisstausee aus. Vor etwa 10.000 Jahren war dieser riesige Süßwasser - Stausee soweit von den Schmelzwässern aufgefüllt, dass er 20, 30 und mehr Meter höher lag als der damalige Meeresspiegel der Weltmeere.

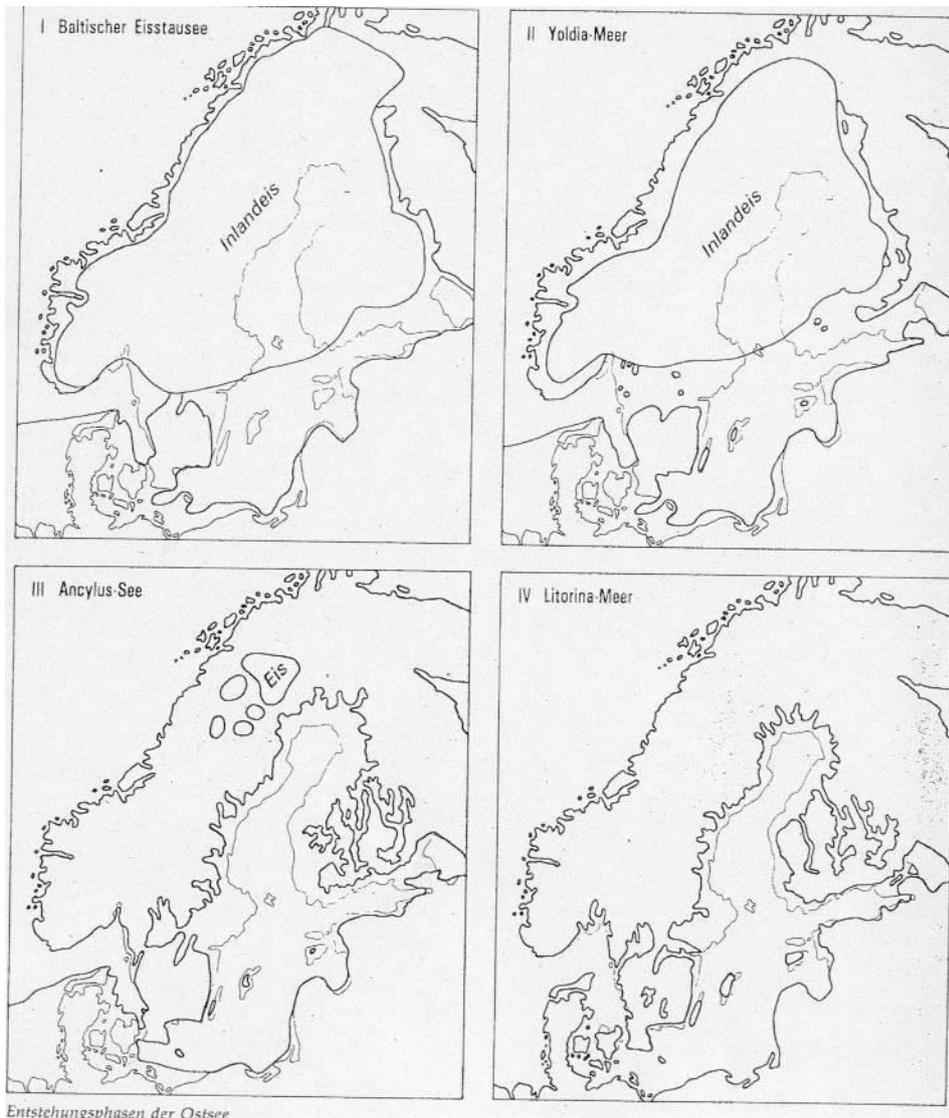
Dieser Niveauunterschied wurde in einer gewaltigen Flut ausgeglichen, als der Baltische Eisstausee vor 10.000 Jahren über Mittelschweden den Durchbruch in die Nordsee schaffte. Durch die so entstandene Verbindung zur Nordsee drang mit dem Salzwasser die Muschel *Yoldia arctica* in den baltischen Eisstausee ein. Nach diesem Leitfossil bezeichnet man dieses Stadium der Ostsee als Yoldiameer.

Das schwere skandinavische Inlandeis schmolz weiterhin ab, so dass Nordeuropa zunehmend vom Eisdruck befreit wurde. Als Folge der nachlassenden Last der Eismassen wurde Skandinavien gehoben. Diese Landhebung schloss vor ca. 9.000 Jahren die mittelschwedische Meerstrasse zwischen dem Yoldiameer und der Nordsee. Die Ostsee war wieder ein Binnensee geworden und begann auszusüßen. Nach der Süßwasserschnecke *Ancylus fluviatilis* wurde sie nun Ancylussees genannt.

Mit dem Abschmelzen des Inlandeises stieg auch der Meeresspiegel an und ließ dann vor etwa 7.000 Jahren wieder Salzwasser in die Ostsee strömen. In diesem Entwicklungsstadium gab die Strandschnecke *Littorina littorea* der Ostsee den Namen Littorinameer .

Vor 4.000 Jahren setzte bei den dänischen Inseln allerdings eine stärkere Landhebung ein, bei der auch der Meeresboden der Belte angehoben wurde. Dadurch verringerte sich der Wasseraustausch zwischen Nord- und Ostsee. Das nun entstehende Brackwassermeer bekam nach der Brackwasserschnecke *Limnaea ovata* den Namen Limnaeameer.

Die Ostsee in ihrer heutigen Form besteht erst seit zirka 2.500 Jahren. Seit dieser Zeit ist die heutige Küstenlinie erreicht. Die Ostsee trägt seitdem die wissenschaftliche Bezeichnung Myameer - nach der Sandklaffmuschel *Mya arenaria*.

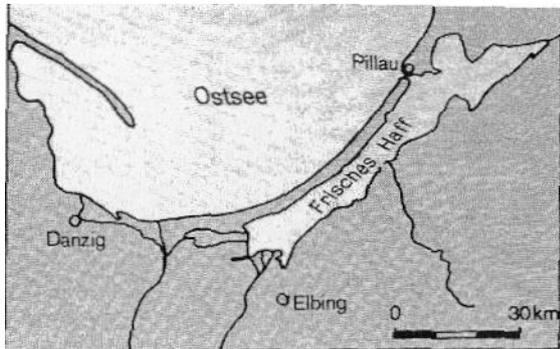


3 Die Küste Polens, insbesondere die Danziger Bucht

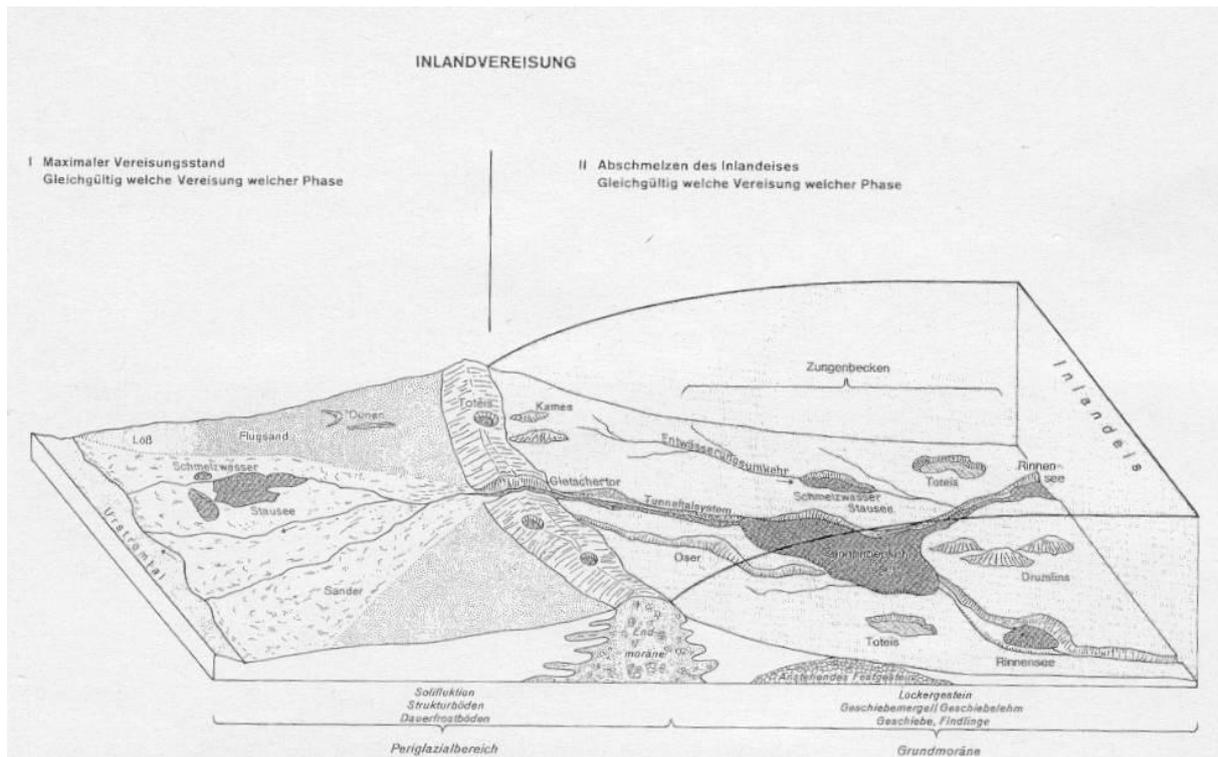
An der Nordflanke Polens befindet sich die polnische Küstenzone der Ostsee. Den äußeren Saum bestimmen die Küstenniederungen, die schmal (im Bereich der Ausgleichküsten) und zungenförmig (im Bereich der Haffküstengebiete, zum Beispiel Danzig / Gdansk) gebildet sind. Die Küstenniederungen sind hauptsächlich durch Inlandeismassen, die akkumulativ tätig waren, entstanden. Dabei war vor allem das letzte Rückgangsstadium der jüngsten Vereisung (Weichsel-Vereisung) bestimmend. Zudem waren Schmelzwasser beteiligt, die einerseits erosiv wirksam wurden, aber auf der anderen Seite auch Ablagerungen schufen. Anschließend haben die periglazialen und bodenbildenden Vorgänge die Landschaft geprägt.

Kennzeichen der Niederungslandschaften an der Küste sind meist flache und breite Täler sowie ausgedehnte Grundmoränenplatten. Versumpfung traten in Gebieten auf, die einst Urstromtäler bildeten. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch barriereartige Dünenwälle, die den Abfluss des Inlandwassers behinderten. Alte Haffe wurden an einigen Stellen durch Dünenwälle abgeschnitten und dadurch zu Strandseen. An den Stellen an denen Grund-

moränenplatten bis an die Wassergrenze reichen, werden sie von der Strömung und der Brandung gekappt. Die Erosionstätigkeit des Meeres erschafft Steilküsten mit bizarren Kliffbildungen. Nach Abrutschungen schreiten diese immer weiter zurück. Der Grundmoränengürtel zieht sich weiter binnenwärts parallel zur Küstenlinie hin. Vereinzelt Endmoränen, Kames, Drumlins und Oser sowie Sölle, Rinnen und Grundmoränenseen bestimmen das Landschaftsbild und verleihen ihm seine eigene Prägung.



Zwischen Odermündung und Danziger Bucht treten eine Folge von Haffen und Nehrungen als ein Teil der Ausgleichsküste auf. Im Bereich des Exkursionsgebietes befindet sich die Danziger Bucht, eine für die hinterpommerische Küste typische Haff- und Nehrungsküste. Durch starken strandparallelen Materialtransport in Richtung Osten lösten sich marine Sedimente vom Festland und begannen im Westen der Danziger Bucht zu akkumulieren. Es entstand auf diese Weise ein Strandhaken. Durch Wellenrefraktion wurde die Hakenspitze scharf zurückgebogen und aufgrund fortlaufender Sedimentation wuchs der Strandhaken in südöstliche Richtung weiter. Aus dem Haken entstand in der Folgezeit eine Nehrung, die heutige Halbinsel Hel. Der auf diese Weise langsam abgeschnürte Meerteil landwärts wurde zum Haff. Da jedoch im Bereich von Danzig die Weichsel trichterförmig in die Ostsee mündet, wird die Spitze der Nehrung immer wieder abgetragen. Aus diesem Grund konnte das Haff bisher noch nicht vollständig von der Ostsee abgeschnürt werden. Der Endzustand dieser Ausgleichsküste wäre eine vollständige Abschnürung des Haffs, ein sogenannter Strandsee.



Literaturverzeichnis:

Eckard, Karl (1989): Polen. Regionale und strukturelle Entwicklungsprobleme eines sozialistischen Landes. Paderborn.

Jaath, Kristine (1996): Polens Norden. Ostseeküste und Masuren. Bielefeld.

Kapala, Alice (1988): Polen. Stuttgart.

Pelzer, Friedhelm (1991): Polen. Eine geographische Landeskunde. Darmstadt.

Wilhelmy, Herbert (1992): Geomorphologie in Stichworten III. Exogene Morphodynamik. Kiel.

www.polen.pl

Andrea Ammerling, Patricia Fimpel, Katja Zimbelius

Besichtigung der Gedenkstätte „Konzentrationslager Stutthof“ am 24. Mai 2001



Modell des Lagers Stutthof

1. Die Führung durch die Gedenkstätte

Nach der Führung in Marienburg und einer stärkenden Mittagspause sind wir in Richtung Stutthof aufgebrochen. Der Höhepunkt der Fahrt war der Unterricht von Herrn Schächterle in polnischer Sprache. „Nazywam sie pan Schächterle“ wurde geübt, um Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen. Eine kleine polnische Einführung in die heimische Fauna folgte (der Storch [dwotsch?]).

Bei einer erfrischenden Pause am „Frischen Haff“ wurden wir über die naturräumliche Gliederung Polens unterrichtet.

Nach der Ankunft in der Gedenkstätte Stutthof erwartete uns eine eineinhalbstündige Führung von einem österreichischen Fremdenführer. Teile des Konzentrationslagers sind heute wieder bewaldet, weshalb nur ca. 17 ha des ehemaligen Geländes zu besichtigen sind. Das Lagertor sowie einige Baracken sind noch im Originalzustand erhalten; von anderen Gebäuden wiederum sieht man nur noch die Grundsteinmauern. Dennoch vermitteln sie einen Eindruck davon, wie die Häftlinge bei ihrer Ankunft das Lager erlebt haben. Zunächst erklärte er uns anhand einer Übersichtstafel das heutige Gelände des Konzentrationslagers Stutthof. Anschließend wurde die Funktion der Verwaltungsgebäude erklärt und die einzelnen Baracken besichtigt. In diesen sind ständige Ausstellungen zu sehen: Bedrückend war z.B. ein Schuhhaufen aus den

Schuhen der hier ermordeten Häftlinge. Weitere Themen waren die Lage der Stadt Danzigs vor 1939, als Gauleiter Forster den Aufbau und die Organisation der SA- und SS-Verbände übernommen hatte und die ersten Verhaftungen, die zur Entstehung des Konzentrationslagers Stutthof führten. Mit ein paar einführenden Worten stellte der Fremdenführer das jeweilige Thema vor, um danach den Besuchern Zeit zu lassen, sich mit einzelnen sehr gut aufbereiteten Bildern und Kopien der Originalschriftwechsel auseinander zu setzen. Dabei stand er jederzeit für Nachfragen bereit, wodurch es möglich war, sich selbst ein sehr gutes Bild von den Vorgängen in Danzig und Umgebung zu machen. Sehr eindrucksvoll war die Baracke, in der über das Lagerleben berichtet wurde. Hier wurden übrig gebliebene Gegenstände der Häftlinge – wie z.B. Zeichnungen, Briefe und Gedichte – ausgestellt, die Einblick in die alltäglichen Sorgen und Nöte im Lager geben. Durch Abbildungen verschiedener Lagererlasse, Verhaftungsbefehle von Häftlingen und Personalkarten wurde dieses Bild abgerundet. Mit Kopfschütteln nimmt man die aus heutiger Sicht belanglosen und nebensächlichen Gründe wahr, aus denen damals Verhaftungen durchgeführt wurden: Verstoß gegen das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ oder angeblich drohender Gefahr für das Großdeutsche Reich. Die Führung endete am Krematorium, weil eine neue Gruppe auf den Fremdenführer wartete. Das vorgesehene Referat zum Thema Stutthof wurde nicht gehalten, da erstens die Führung umfassend war und nicht mehr ergänzt werden musste und zweitens durch die Führung eine bedrückende Stimmung erzeugt wurde, so dass ein weiterer Vortrag unpassend erschien.

Abschließend kann man die Ausstellung und Führung folgendermaßen beurteilen: Die ausgestellten Gegenstände, Bilddokumente und Reproduktionen der einzelnen Ausstellungen sind informativ und sehr anschaulich, wodurch eine bedrückende und beklemmende Stimmung erzeugt wird. Wünschenswert wäre mehr Zeit, um sich die ausgestellten Dokumente (u.a. Anordnungen der Lagerverwaltung, Krankenlisten, Verhaftungsbefehle und Personalbögen) in aller Ruhe ansehen und auf sich wirken lassen zu können. Dies war während dieser Führung nur schlecht möglich. Daher würde es sich empfehlen, jedem die Möglichkeit zu geben, sich selbständig in die Ausstellungsgegenstände zu vertiefen. Nachteilig ist, dass nicht alles selbsterklärend ist, was zum einen an den Erklärungen in polnischer Sprache, zum anderen an den knappen und dadurch ungenügenden Erläuterungen zu den Gegenständen liegt. Besser wäre es vielleicht, wenn die mitreisenden Historiker sich zu den einzelnen Themen vorbereiten würden, um so eventuelle Fragen beantworten zu können. Alternativ hierzu könnte man die Führung durch ein vorbereitendes Referat ersetzen. Durch die Auswahl des Materials bietet die Ausstellung dem Besucher eine interessante, anschauliche und dennoch einfühlsame Aufarbeitung der Geschichte der Konzentrationslager und der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten: *Das Unbegreifbare wird hier begreifbar.*

2. Inhalt des geplanten Referats

2.1 Geschichte der Konzentrationslager

Eine der ersten Verordnungen nach der Machtübernahme durch die NSDAP war die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (28. Februar 1933). Durch diese Verordnung wurden die Grundrechte außer Kraft gesetzt. Hitler hatte nun die Möglichkeit, gegen politische Gegner vorzugehen. Bereits im März 1933 entstanden die ersten Konzentrationslager – so genannte „wilde Lager“. Das Lager Dachau nahm dabei eine Sonderstellung ein, da es für die anderen Modellcharakter hatte. Im olympischen Jahr 1936 kamen neue Lager hinzu und bestehende wurden ausgebaut. Zunächst waren die Konzentrationslager nur für politische Gegner Hitlers bestimmt. In den folgenden Jahren wurden auch Asoziale, Kriminelle und so genannte „Volksschädlinge“ inhaftiert.

Seit der Reichspogromnacht im November 1938 wurden auch Juden in die Konzentrationslager eingewiesen. Ab 1939 wurden dort Menschen hingerichtet. In den im Verlauf des Krieges eroberten Gebieten wurden ebenfalls Konzentrationslager eingerichtet.

Daneben wurden ab 1940 Vernichtungslager errichtet, in denen vor allem Juden gezielt ermordet werden sollten – Vernichtung durch Arbeit. Seit 1941 wurden auch die Konzentrationslager zu diesem Zweck herangezogen.

Zwischen 1933 und 1945 wurden ca. 18 Millionen Menschen festgehalten. Davon starben 11 Millionen. Unter den Toten waren 5-6 Millionen Juden und 3,5 Millionen Polen.

2.2 Das Konzentrationslager Stutthof

Am 2. September 1939 – einen Tag nach dem Angriff auf Polen – wurde das Konzentrationslager Stutthof errichtet. Es war das erste auf polnischem Boden errichtete Lager. Während in der Anfangszeit ca. 200 Gefangene auf einer Fläche von 4 ha inhaftiert waren, wurde es sukzessive so vergrößert, dass es – mit sämtlichen Außenstellen – schließlich bis zu 100.000 Häftlinge aufnehmen konnte. Am Ende umfasste das Konzentrationslager Stutthof eine Fläche von 120 ha. Von über 110.000 Häftlingen starben mindestens 65.000: Stutthof war ein Zentrum der Vernichtung in Nordeuropa.

In einem seit langem ausgearbeiteten Plan wurde die Errichtung des Konzentrationslagers vorbereitet. So wurden bereits ab 1936 Kartotheken für Polen angelegt, die voraussichtlich verhaftet werden sollten. Im Juli 1939 wurde die SS-Einheit „Wachsturmbann Eimann“ gebildet, zu deren Aufgabe es gehörte, Internierungslager zu organisieren und geeignete Orte dafür zu finden. Mitte August 1939 wurde der Platz für das künftige Konzentrationslager Stutthof ausgewählt.

Nach dem Überfall auf Polen kam es in Danzig zu zahlreichen Verhaftungen von Polen. Verhaftet wurden vor allem diejenigen, die aktiv am Gesellschafts- und Wirtschaftsleben beteiligt waren. Unter den Verhafteten wurde eine Gruppe von ca. 150 (an anderer Stelle 250) Personen ausgesucht, die am 2. September 1939 nach Stutthof gebracht wurden.

2.2.1 Welche Aufgabe hatte Stutthof?

Stutthof diente der Ausrottung der polnischen Intelligenz in der Freien Stadt Danzig und in Westpreußen. Dabei wurden vor allem diejenigen Polen inhaftiert, von denen bekannt war, dass sie eine patriotische Gesinnung hatten.

Seit 1942 kamen aber nicht nur Transporte aus Polen, sondern auch aus den anderen besetzten Gebieten an. Damit wurde Stutthof ein internationales Konzentrationslager. Seit Juni 1944 wurde Stutthof auch in die Durchführung der „Endlösung“ einbezogen. Seine geänderte Rolle spiegelte sich auch im Ausbau wider: Während 1940 3.500 Häftlinge auf 12 ha untergebracht waren, waren 1944 57.000 auf 120 ha inhaftiert. Außerdem unterstanden dem Konzentrationslager Stutthof noch 39 Außenlager. Insgesamt sind im Konzentrationslager Stutthof ca. 65.000 Menschen gestorben. Diese Todesfälle sind nicht nur auf die katastrophalen Bedingungen im Lager zurückzuführen, sondern auch auf gezielte Tötungsaktionen durch Erschießen, Erhängen und Vergasen mit Zyklon B.

In einem Telefonat erhielt Gauleiter Albert Forster von Goebbels den Befehl zur Evakuierung des Lagers. Als das Lager am 22. Januar 1945 evakuiert werden sollte, befanden sich noch 35.000 Gefangene dort. Etwa 25.000 mussten zu einem zehn Tage dauernden Marsch antreten, wobei ihnen aber nur für zwei Tage Lebensmittel mitgegeben wurden – viele Häftlinge überlebten diesen Todesmarsch nicht. Ungefähr 10.000 Personen (v.a. Jüdinnen) blieben im Lager zurück und wurden von der Sowjetarmee am 9. Mai 1945 befreit. Am Tag darauf wurde das Lager aufgelöst.

2.3 Besuch mit Schülern

Heute können ca. 17 ha des Lagergeländes besucht werden. Darunter befinden sich ein Teil des alten und des neuen Lagers, die Gärtnerei und der so genannte SS-Teil des Lagers.

2.3.1 Organisation

Besonders nützlich und aktuell sind die Informationen über die Gedenkstätte Stutthof im Internet (siehe Thesenpapier). Von Öffnungszeiten über Eintritt bis hin zur Möglichkeit der Reservierung von Führungen erfährt man hier alles. Außerdem gibt es die Möglichkeit, genauere Auskünfte via E-Mail zu erhalten (siehe Thesenpapier). Die Mails können in deutscher Sprache verfasst werden.

Insgesamt sollte man einen ganzen Tag für die Besichtigung der Gedenkstätte einplanen.

2.3.2 Planung im Unterricht

Als Einführung in dieses Thema sollte im Unterricht die Geschichte Polens und das System der Konzentrationslager behandelt werden. In einem fächerverbindenden Ansatz könnte zu diesem Thema im Deutschunterricht Anna Seghers „Das 7. Kreuz“ gelesen werden. Bei der Behandlung im Geschichtsunterricht müssen die Schüler auf das besondere Verhältnis zwischen Polen und Deutschen hingewiesen und dafür sensibilisiert werden. Vor Ort kann das Thema durch Schülerreferate vertieft werden. Allerdings sollte man den Schülern vor dem Besuch der Gedenkstätte unbedingt klar machen, dass die Gedenkstätte ein Ort politischer Bildung und gleichzeitig ein Ort grausamster Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist. Bestimmte Verhaltensregeln sollten deshalb eingehalten werden.

2.3.3 Angebote vor Ort

Das Museum Stutthof (seit 1962) besteht aus unterschiedlichen Abteilungen: Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Abteilung für Dokumentation (sammelt und archiviert sämtliche Aufzeichnungen und Gegenstände des Lagers), Abteilung für Wissenschaft und Bildung (Dauer- und Zeitausstellungen, Betreuung der Besucher, Fremdenführer, Informationen, Werbung und Zusammenarbeit mit Schulen und anderen gesellschaftlichen Organisationen) und die Abteilung für Konservierungs- und Renovierungsarbeiten.

Insbesondere gibt es Dauerausstellungen zum Gedenken der Opfer von Stutthof, zu den Spuren des Verbrechens, den Lagerstrafen und den Ausbautetappen des Lagers. Des Weiteren gibt es die Möglichkeiten, Videofilme und Filme anzusehen.

Wenn man sich länger als einen Tag in der Gedenkstätte aufhält, könnte man zusätzlich das umfangreiche Archiv zu einer vertiefenden Quellenarbeit nutzen, da ein großer Teil der Originaldokumente erhalten geblieben und zugänglich ist. Die Schüler haben hier die Möglichkeit, sich intensiv mit Originalquellen zu beschäftigen und selbst einen kleinen Teil der Geschichte zu erforschen. Sie erhalten dadurch Einblicke in die Arbeitsweise eines Historikers. Zur Auswahl stehen beispielsweise Personalakten der SS-Wachmannschaften und der Häftlinge sowie Kommandanturbefehle. Zusätzlich steht eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung, in der man sich selbständig Themen erarbeiten kann. Darüber hinaus wäre es auch möglich, bei Reparatur- und Renovierungsarbeiten in der Gedenkstätte mitzuhelfen.

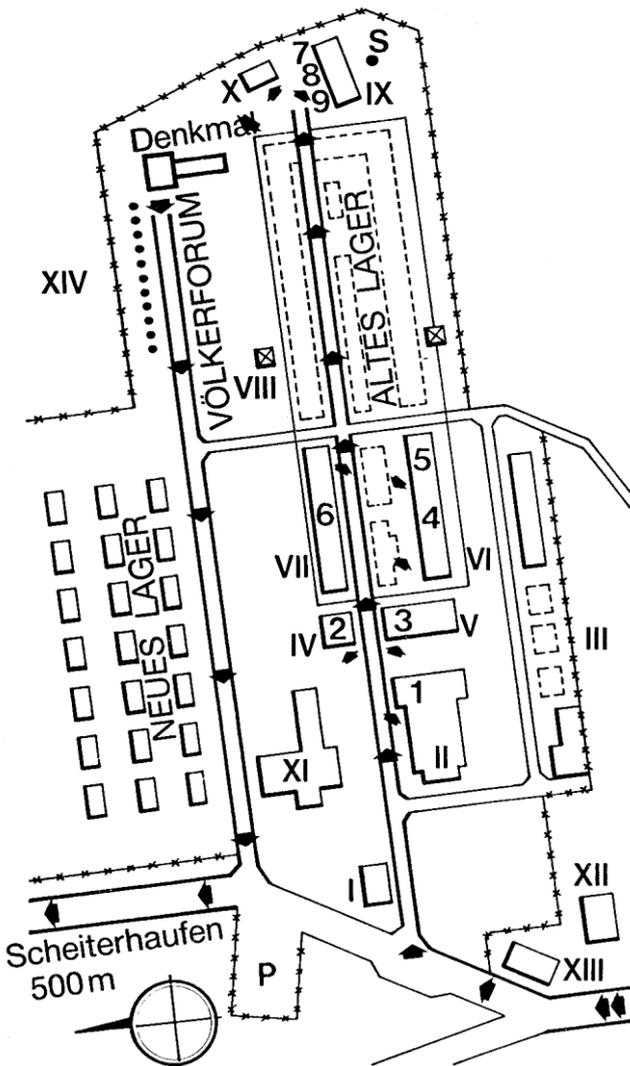
2.3.4 Möglicher Ablauf

Zur Einführung in die geschichtlichen Zusammenhänge und die Entwicklung dieser Region vor dem 2. Weltkrieg sowie für einen Überblick über das Lager ist ein Besuch des Museums sinnvoll. Dadurch kann man sich die Gegebenheiten vor Ort besser vorstellen. Die Geschichte des Lagers und des Museums kann man sich durch einen Führer erläutern lassen. Eine Führung durch den Lehrer ist eher unwahrscheinlich, da der Lehrer schon einmal hier gewesen sein sollte, um die Örtlichkeiten zufriedenstellend erläutern zu können. Eine Führung durch einen Mitarbeiter des Museums dauert ca. drei Stunden. Die Schüler sollten aber auch die Möglichkeit haben, das Museum und verschiedene Ausstellungen selbständig anzuschauen.

3. Plan der Gedenkstätte Stutthof

LAGE DER STÄNDIGEN AUSSTELLUNGEN UND OBJEKTE

- ◆◆◆◆ Grenze des Museums
- 1-9 Ständige Ausstellungen
- I-XV Ehemalige Lagerobjekte
- ➔ Richtung der Besichtigung
- Galgen



Übersicht über das Museum

GELÄNDE UND OBJEKTE DES MUEUMS STUTTHOF

Von dem ganzen ehem. Lagergelände wurde eine Fläche von 17ha mit dem alten Lager, einem Teil des neuen Lagers, der Gärtnerei und dem sog. SS-Teil des Lagers für Besichtigungen bestimmt. Auf diesem Gelände sind folgende ehem. Lagerobjekte erhalten geblieben:

- I - Wachstube des Lagers (1949 erbaut): Hier befinden sich jetzt das Büro für die Abfertigung der Besucher.
 - II - Gebäude der Lagerkommandantur (erbaut in den Jahren 1940-41): Jetzt befinden sich hier die Büros der Museumsverwaltung mit Archiv, Bibliothek, Magazin für die Sammlungen und die wissenschaftlichen Arbeitsstellen. Im Parterre (linker Flügel) ist die Dauerausstellung "Zum Gedenken der Opfer von Stutthof" (1) aufgebaut.
 - III - Garagen und Magazine (erbaut 1941-42): Jetzt Wirtschaftsräume des Museums.
 - IV - Verwaltungsbaracke und Kantine (1940 aufgestellt): Jetzt Dauerausstellung (2).
 - V - Verwaltungsbaracke und "Bunker" (1949 aufgestellt): Jetzt Dauerausstellung (3) und Zeitausstellung.
 - VI - Baracken der Häftlinge 8 und 8a (aufgestellt im Jahre 1938): Jetzt Dauerausstellung (4) und (5).
 - VII - Baracke "Frauenblock" (1939 aufgestellt): Jetzt Dauerausstellung (6).
 - VIII - "Todestor" mit zwei Wachtürmen und Einzäunung des Alten Lagers (aus dem Jahre 1939-40)
 - IX - Krematorium mit Öfen (1942 in Betrieb gesetzt): Jetzt Räume für Dauerausstellung (7), (8) und (9) bestimmt.
 - X - Gaskammer
 - XI - Gärtnerei des ehem. Lagers
- Außerhalb des Museumsgeländes befinden sich folgende Lagerobjekte:*
- XII - Villa des Lagerkommandanten (erbaut in den Jahren 1940-41)
 - XIII - Hundestall des Lagers (erbaut im Jahre 1942)
 - XIV - Halle der Deutschen Ausrüstungswerke (DAW) (erbaut in den Jahren 1943-44)
 - XV - Neue Küche (erbaut in den Jahren 1944-45)

Konzentrationslager Stutthof

Geschichte der Konzentrationslager

Eine der ersten Verordnungen nach der Machtübernahme durch die NSDAP war die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (28.2.1933). Durch diese Verordnung wurden die Grundrechte außer Kraft gesetzt. Hitler hatte nun die Möglichkeit, gegen politische Gegner vorzugehen.

⇒ Erste Konzentrationslager (sog. „wilde Lager“) entstehen.

Das im März 1933 gegründete Lager Dachau diente als Modell für alle anderen Lager. SS – Totenkopfverbände waren mit der Überwachung der Häftlinge betraut.

Das Konzentrationslager Stutthof

Am 2. September 1939 – ein Tag nach dem Angriff auf Polen – wurde das Konzentrationslager Stutthof errichtet. Es war das erste Lager auf polnischem Boden. Zu Beginn waren nur ca. 200 Gefangene inhaftiert. Nach und nach wurde es aber so vergrößert, dass es mit sämtlichen Außenstellen bis zu 100.000 Häftlinge aufnehmen konnte. Am 10. Mai 1945 wurde das Lager durch die sowjetische Armee aufgelöst.

Heute können ca. 17 ha des Lagergeländes besucht werden. Darunter befindet sich ein Teil des alten und des neuen Lagers, die Gärtnerei und der so genannte SS – Teil des Lagers.

- Museum:**
- Abteilung für Wissenschaft und Forschung:
 - KZ – Stutthof im KZ – System;
 - Geschichte Westpreußens 1939 – 45
 - Abteilung für Dokumentation:
 - Sammeln und Archivieren von Aufzeichnungen und Gegenständen des Lagers
 - Abteilung für Wissenschaft und Bildung:
 - Durchführen von Dauer- und Zeitausstellungen
 - Abteilung für Konservierungs- und Reparationsarbeiten:
 - Betreuung des Freigeländes
- Sammlungen:**
- Archivalische Sammlung
 - Museale Sammlung
 - Ikonographische Sammlung
 - Sammlungen der Bibliothek
- Angebote für Schüler:**
- Führungen
 - Video- und Dokumentarfilme
 - Archiv- und Bibliotheksarbeit
 - Mitarbeit bei der Instandhaltung der Gedenkstätte

Kontakt- und Internetadressen

E-Mail Adresse des Museums: stutthof@softel.com.pl

Gedenkstätte Stutthof: Telefon: 00 48-55-2 47 83 53

Fax: 00 48-55-2 47 83 58

E-Mail: zmarty@givepeaceachance.com

Homepage des Museums: _____

<http://www.kki.net.pl/%7Emuseum/museum.htm>

Geschichte des Konzentrationslagers: _____

http://www.shoa.de/kz_stutthof.html

Kurzer Abriss der Geschichte von Stutthof: _____

<http://www.kki.net.pl/~museum/kurzer.htm>

Sandra Ströhle, Kilian Mosemann

Treffen mit dem Leiter des Maximilian-Kolbe-Hauses Pater Roman

Wer sind die Polen eigentlich? Wie sehen sie sich? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten uns Studienreferendare während unserer Reise unerschwerlich wohl immer. Dreißig Jahre lang waren wir mit einem bestimmten – vorurteilsbehafteten – Bild aufgewachsen; und nun vor Ort zerbröckelte es so langsam und machte einer neuen Offenheit und Suche nach der Andersartigkeit und dem Selbstverständnis der Polen Platz.

Pater Roman, der Leiter des Maximilian-Kolbe-Hauses, in dem wir untergebracht waren, bereicherte die neuen Eindrücke, indem er von der konkreten Arbeit in seinem Haus und der sich wandelnden Rolle der polnischen Kirche im Allgemeinen sprach.

Polens Chance für die Zukunft liegt in seinen Augen darin, die Rolle eines Mittlers zwischen Ost und West zu übernehmen. Aus dieser Idee heraus ist auch die Organisation des Hauses zu verstehen, das sich Ende der achtziger Jahre von einem Kloster in eine Begegnungsstätte für Menschen aus verschiedenen Kulturen verwandelt hat.

Während man sich – angeregt durch die Gründung des deutsch-polnischen Jugendwerks – zunächst rege am Schüleraustausch beteiligte, werden vom Haus nun eigene Projekte entwickelt (Workshops zu den Themen Journalismus, Tanz, Fotografie, Graffiti, Hip-Hop, außerdem Sprachkurse), an denen meistens drei Nationen teilnehmen, wobei Polen als eine von ihnen zwischen den beiden anderen, die sich in der Regel nicht so gut kennen oder nicht so gut verstehen, vermittelt (z.B. Litauen-Polen-Deutschland).

Nicht immer, so gestand uns Pater Roman, verlaufe die Zusammenarbeit ganz reibungslos. Während die seit dreißig Jahren tätige deutsch-polnische Geschichtskommission eine solide Grundlage für den Kontakt dieser beiden Staaten geschaffen habe, sähe die Kooperation mit anderen Staaten weitaus schwieriger aus; als Beispiel nannte er Litauen, das – mittlerweile unabhängig – Ressentiments gegen seine ehemaligen „Besitzer“ hegt.

Doch auch hier scheint man genügend Erfahrungen gesammelt und Selbstbewusstsein erlangt zu haben, dass man es wagt im Herbst dieses Jahres ein besonders spannendes Projekt zu starten: ein Treffen von Serben, Polen und Bosniern.

Im zweiten Teil unseres Gespräches räumte er mit dem wohl am weitesten verbreiteten Vorurteil über die Polen auf: Wer glaubt nicht, dass dort alle Menschen erzkatholisch und regelmäßige Kirchgänger sind? Sie sind es nicht! Statistiken zufolge steht die polnische Kirche seit der Öffnung des Ostens, die ihr ihre Position als einzig mögliche politische Opposition zunichte gemacht hat, vor den gleichen Schwierigkeiten, wie die im Westen: Die Kirchen sind leer und die Jugendlichen laufen ihnen davon. Und zu seinem eigenen Bedauern gab Pater Roman zu, dass man bisher auch noch keine erfolgreiche Strategie gefunden hat, wie man vor allem die jungen Menschen wieder für sich gewinnen könnte. Doch diskutiere man die Rolle der Kirche in der Öffentlichkeit; und vielleicht werden von dieser Auseinandersetzung neue Perspektiven für die Zukunft ausgehen.

Freitag, 25. Mai 2001

- **Freier Vormittag**
- **Abreise**

3) Schluss

„Ich habe alle Eindrücke der Reise aufgesaugt wie Bilder“, fasste einer der Seminaristen zusammen, was er in der Zeit in Danzig erlebt hat und spricht damit im Grunde stellvertretend für die ganze Gruppe aus, mit welcher Offenheit, aber auch Unwissenheit wir Polen begegneten.

Bezaubert hat viele von uns die polnische Landschaft mit den endlosen gelb blühenden Rapsfeldern, den dichten Wäldern und nicht zuletzt dem Meer samt Sandstrand in Zoppot. Auch die Atmosphäre der Stadt, die in sich Reste einer weit zurückliegenden und einer noch nahen Vergangenheit vereinigt (beeindruckende Sehenswürdigkeiten, alte Bausubstanz und die „Sünden der kommunistischen Bauweise“ liegen fast nebeneinander) übte ihren Reiz auf uns aus.

Eben dieser Hinweis auf das kommunistische Erbe und das Wissen um die schwierige Situation Polens in der Gegenwart regte in einigen von uns die Frage an, wie die Polen wohl heutzutage damit umgehen. Und in zahlreichen Begegnungen erhielten wir die Gelegenheit, sie persönlich zu befragen oder aus ihrem Verhalten ihre Einstellung abzulesen. Wir trafen auf offene, herzliche und humorvolle Menschen, deren Optimismus und Begeisterungsfähigkeit, die sie trotz allem ausstrahlen, uns überrascht haben. Respekt haben uns einige Biografien abverlangt, die von Mut und Flexibilität zeugen.

Wir sind nun nicht etwa mit ihnen ins Gespräch gekommen, weil wir so gut polnisch sprechen könnten – im Gegenteil: einigen war nach ein paar Ausspracheübungen klar, dass diese Sprache für sie auf ewig ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird. Nein, viele Polen können einfach ungeheuer gut deutsch, was uns die Verflechtung der polnischen und deutschen Geschichte deutlich machte. Manches Mal konnten wir auch auf englisch ausweichen.

In der Gegenwart gehen ihre Bemühungen dahin, Anschluss an den europäischen Westen zu finden. Man machte uns die Hoffnungen, aber auch die Ängste deutlich, die sich daran knüpfen; so wird z.B. eine unerlässliche Modernisierung der Landwirtschaft gleichzeitig eine erhöhte Arbeitslosigkeit mit sich bringen. Mit ebenso gemischten Gefühlen beobachteten wir eine bereits erfolgende Anpassung an die westliche Lebensweise. In jedem Fall wurde in uns die Neugier geweckt, in den nächsten Jahren mit wacherem Bewusstsein zu verfolgen, wie sich Polen in den kommenden Jahren weiterentwickelt.

Wie bei jeder guten Studienreise – und dass dies eine war, die uns sehr gut gefallen hat, geht aus fast allen Stellungnahmen hervor – hatten auch wir viel zu viel Programm zu bewältigen, von dem man aber keinen Punkt hätte auslassen können, ohne auf etwas Wesentliches zu verzichten. Die freundliche Betreuung des Kolbe-Hauses, die gute Organisation unserer Reise(-Fach-)leiter und die angenehme Atmosphäre in der Gruppe haben aber dazu beigetragen, die Situation gerne so anzunehmen.

Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank!